Des

Herrn Carl Goldoni

Sämmtliche Lustspiele.

Mit Kupfern.

Sechster Theil.

Mit Churfürstl. Sächß. gnädigstem Privilegio.

Leipzig,
gedruckt und zu finden bey Zacharias Heinrich Eisfeld.
1770.

Die
Gelassene Frau.

Ein Lustspiel.

Personen.

Der Graf Octavio.

Die Gräfin Rosaura, seine Gemahlin.

Die Marquise Beatrice, von dem Grafen Octavio bedient.

Lelio, } gute Freunde von Obengenannten.
Florindo, }

Pantalon de' Bisognosi, der Gräfin Rosaura Vater.

Brighella, des Grafen Octavio Bedienter.

Harlekin, der Marquise Beatrice Bedienter.

Corallina, der Gräfin Rosaura Kammerfrau.

Faloppa, Leliens Bedienter.

Pistone, Florindens Bedienter.

Noch ein Bedienter von der Marquise.

Noch ein Bedienter vom Grafen Octavio, der nicht redt.

Der Schauplatz kann in Montopolis seyn.

Die gelaſſene Frau.

Die gelassene Frau.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Vorzimmer in der Marquise Beatrice Pallast, nebst einem Tische in der Mitten, mit Weinflaschen und Gläsern.

Brighella, Harlekin, Faloppa, Pistone, die um den Tisch herum sitzen und trinken.

Harlekin.

Prosit, meine Herren. (Er trinkt.)

Brigh. Vivat hoch, Gevatter Harlekin. (Er trinkt.)

Pistone. Ey, vivat! (Er trinkt.)

Falop. Ihr sollet alle so viele Jahre leben, als ich Gläser Wein Zeitlebens getrunken habe. (Er trinkt.)

Harl. Ich bedanke mich, ihr Herren. Nun frisch, laßt es herumgehen. (Er trinkt.)

Brigh. Landsmann, das ist dir ein gutes Weinchen.
(zu Harlekin.)

Harl. Ey, ich bin kein Narre nicht, es ist vom Besten, den wir im Keller haben. Höre nur, es ist dir eben von demselben, den sie drinne auf der Frau ihrem Tische trinken.

Brigh. Recht so, das ist gut. Unsere Herren sind vergnügt, wir wollen uns auch lustig machen. Auf eure Gesundheit. (Er trinkt.)

Falop. Mein Herr söffe das Meer aus, wenns Wein wäre.

Pistone. Und meiner frißt wie ein Scheundrescher.

Brigh. Meiner ißt nicht viel und trinkt noch weniger, aber er ist böse wie der Teufel.

Harl. Deswegen gefällt ihm eben meine Frau so, weil sie auch so eine wilde Hummel ist.

Falop. Ja, ja, ihr habt Recht. Der Graf Octavio, dein Herr, und die Marquise Beatrice, deine Frau, lieben sich, und beißen sich dabey, wie ein Paar Katzen. (zu Brighellen und Harlekin.)

Harl. Der Graf Octavio macht es just, wie meine Frau; er zankt auch den ganzen Tag.

Brigh. Es ist aber doch mit alle dem eine rechte Schande, daß der Graf, mein Herr, hieher geht, den Verliebten bey der Marquise zu spielen, und indeß seine arme Frau, die Gräfin Rosaura, die so fromm, wie ein Lamm ist, zu Hause verzweifeln läßt.

Pistone. Weist du, woher das kömmt? Es gereuet deinen Herrn, daß er eine Kaufmannstochter geheirathet hat. Erst nahm er sie aus Liebe, und jetzt, da er ihrer überdrüßig ist, sieht er ein, daß er sich übereilt hat.

Brigh. Das hätte er hübsch erst überlegen sollen. Aber bey alle dem ist doch Herr Pantalon ein reicher und braver Mann.

Harl. Dein Herr hat nicht recht daran gethan, daß er meine Frau nicht geheirathet hat. (zu Brighellen.)

Brigh. Wie so?

Harl. Weil sie alle Beyde giftig sind; und da würde eine ganz neue Art von Kröten herausgekommen seyn.

Brigh. Und meine Frau ist doch wahrhaftig so gut, so geduldig —

Pistone. Kennest du Florinden, meinen Herrn? (zu Brighellen.)

Brigh. Ha, warum sollte ich den nicht kennen!

Pistone. Ah, der ist dir, wie das Allmosen; er treibt sich überall herum, er will alles wissen; hernach läuft er in die Gewölber, erzählt, was er gehört hat, und zieht Jedermann durch die Hechel.

Falop. Und mein Herr schmaußt bald bey diesem, bald bey jenem, und ist ein Erzschmeichler.

Pistone. Er ist fast wie meiner, der sich gegen Jedermann freundlich stellt, und sich über alles aufhält.

Falop. Meiner ist eine gute Haut.

Brigh. Meiner ist des Teufels ganz und gar; man kann gar nicht mit ihm auskommen.

Harl. Und meine Frau! Verwünscht sey die! Die hat den Teufel im Leibe.

Brigh. Ey, laßt uns trinken. Auf eine gänzliche Ausrottung aller böser Herrschaften!

Harl. Auf die Vermehrung unsers Lohns!

Pistone. Es lebe die Freyheit! (Sie trinken alle.)

Zweyter Auftritt.

Lelio und Florindo, aus einerley Zimmer, und die Vorigen.

Lel. Faloppa. }
Flor. Pistone. } (Sie stehen alle auf.)

(Faloppa und Pistone gehen hin, die Laternen anzuzünden.)

Flor. Wir wollen gehen.
Harl. Befehlen sie etwan eine Fackel?
Lel. Wir brauchen keine.
Harl. Unterthäniger Knecht. (Je weniger Arbeit, desto mehr Gesundheit.) (Er geht mit Brighellen ab.)
Lel. Was meynen sie von dieser Abendmahlzeit?
Flor. Weil es so von ungefähr kam, gieng es noch an.
Lel. Es war lauter schlechtes Zeug.
Flor. Die Marquise läßt es sonst an nichts fehlen, sie ist aber übel bedient.
Lel. Es war kein Wildpret dabey.
Flor. Und die Suppe? Pures Wasser.
Lel. Die Pastete schmeckte mir nicht übel.
Flor. Ja, das habe ich gemerkt; sie haben sie halb aufgegessen.
Lel. Und sie die andere Hälfte.
Flor. Wir haben uns gut darzu gehalten, indeß daß sich die Verliebten mit einander kampelten.
Lel. Was der Graf Octavio für ein Narr ist!
Flor. Und die Marquise ist nicht viel gescheider, als er.
Lel. Sie machen die arme Gräfin Rosaura ganz närrisch.
Flor. Es ist ihre eigene Schuld; sie hätte keinen Cavalier heirathen sollen.

Lel. Ich wette, daß sie zu Hause sitzt und arbeitet, da sich ihr Mann unterdessen lustig macht.
Flor. Kommen sie, wir wollen sie besuchen.
Lel. Ja, kommen sie. Ich weiß, daß der Graf Octavio rechten kostbaren Canariensekt hat.
Flor. Mit dergleichen Narren kann man den größten Spaß von der Welt haben.
Lel. Man muß ihnen nur nachgeben, wenn man sie nutzen will.
Flor. O, nicht anders. Da kommen unsere Bedienten mit Lichte. Lassen sie uns gehen.

Dritter Auftritt.

Faloppa und Pistone mit Laternen, und die Vorigen.

Flor. Zur Gräfin Rosaura. (zu Pistone.)
Lel. Ja, zur Gräfin. (zu Faloppa.)
Flor. Der Graf Octavio wird wohl so bald nicht von hier weggehen.
Lel. Haben sie gemerkt, mit was für einer verdrießlichen Miene er uns ansahe? Er wollte gern alleine seyn.
Flor. Und wir wollen hingehen und indeß seiner Frau Gesellschaft leisten.
Lel. O, wenn sie nur nicht so gewissenhaft wäre!
Flor. Ih, man kann doch nicht wissen.
Lel. Schon recht, man muß die Hofnung nicht fahren lassen.
Flor. Hoffen muß man, aber nichts dran wenden.
Lel. Ah, mein Bester! Kommen sie. (Sie gehen alle ab.)

Vierter Auftritt.

Harlekin und Brighella.

Harl. Nun, mein lieber Camerad, da sie nun weg sind, so komm her und hilf mir ein wenig mit abräumen.

Brigh. Herzlich gern. Warte, ich wollte doch den Wein nicht gern umkommen lassen. (Er trinkt.)

Harl. Geschwind, Geschwind, es kömmt Jemand; wir wollen alles auf einmal wegtragen. (Sie tragen den Tisch weg.)

Fünfter Auftritt.

Octavio und die Vorigen.

Oct. Brighella.

Brigh. Gnädiger Herr.

Oct. Brenne an.

Brigh. Wie sie befehlen. (geht ab.)

Oct. Verwünscht sey doch der Augenblick, da ich in dieses Haus gekommen bin.

Sechster Auftritt.

Beatrice aus dem Zimmer, und die Vorigen.

Beat. Harlekin.

Harl. Gnädige Frau.

Beat. Licht. Ich will zu Bette gehen.

Harl. Gleich, Madam. (geht ab.)

Oct. Es wird diesen Abend zeitig zu Bette gegangen.

Beat. Was soll ich denn alleine da sitzen, wie eine Närrin?

Oct.

Oct. Ich lasse sie blos deswegen allein, um sie nicht immer so entsetzlich aufgebracht zu sehen.

Beat. Ich würde nicht so leicht in Zorn gerathen, wenn sie nicht gleich um alle Kleinigkeiten böse würden.

Oct. Es sind aber gewisse Dinge, die ich durchaus nicht leiden kann.

Beat. Und ich wieder gewisse andere nicht.

Oct. Welche Zeit ist es denn? (Er sieht nach der Uhr.) Zehen.

Beat. Nach meiner Wanduhr ist es nicht weiter, als halb zehen.

Oct. Es kann seyn; meine geht etwas zu geschwind.

Siebenter Auftritt.

Brighella mit einer großen Laterne, Harlekin mit Lichte, und die Vorigen.

Brigh. Da bin ich, gnädiger Herr.

Oct. Geh nur, es ist noch Zeit. (zu Brighellen.)

Brigh. Soll ich wieder auslöschen?

Oct. Ja.

Brigh. (Recipe noch ein Fläschgen Wein.) (Er löscht aus, und geht ab.)

Harl. Befehlen sie nun? (zu Beatricen.)

Beat. Nein, nein, geh du nur, ich will dich schon rufen.

Harl. (Gut. Mit anbrechendem Tage sehen mir uns wieder.) (geht ab.)

Oct. Wenn sie nur wüßten, was für Hochachtung ich für sie hätte.

Beat. Wenn sie einige Achtung für mich hegeten, so würden sie mich nicht so oft böse machen.
Oct. Aber wenn sie mich auch nicht anhören wollen.
Beat. Sie sagen ja manchmal Sachen, die man gar nicht leiden kann.
Oct. Also muß ich wohl ein Narre seyn. (böse.)
Beat. Da haben wir es, gleich böse. Mit ihnen kann man ja gar nicht reden. Sie sind ein unvernünftiger Mensch.
Oct. Ja, ja, ich bin unvernünftig. Brighella. (Er ruft.)
Brigh. Gnädiger Herr.
Oct. Geschwind zünde an.
Brigh. (Es ist Lärm im Brodtsacke.) (geht ab.)
Beat. Er wirft einem Dinge vor, daß man sich den Hals abschneiden möchte, wenn man ihrer zween hätte.
Oct. Freylich, ich sage Sachen heraus, die man gar nicht ausstehen kann.
Beat. Ey, gehen sie zum Henker. Harlekin. (Sie ruft.)
Oct. Brighella. (Er ruft.)

Achter Auftritt.

Brighella mit Licht, Harlekin ohne Licht, und die Vorigen.

Beat. Geschwind Licht. (zu Harlekin.)
Oct. Komm. (zu Brighellen, indem er abgehen will.)
Harl. (Die See ist stürmisch.) (geht ab.)
Beat. Eine schöne Aufführung. (zu Octavien.)
Oct. Wer nicht weis, was er sagt, der weis auch nicht, was er thut.

Beat. Was für ein kitzlicher Herr! Man wird die Worte wohl noch auf die Goldwage legen müssen.
Oct. Und bey ihnen muß man jeden Ausdruck abmessen.
Beat. Ein artiger Cavalier, der sich mit einer Dame zankt!
Oct. Das währt nun beständig, beständig so.
Beat. Gehen sie nur, sie sind ein Flattergeist.
Oct. Sie oder ich.
Harl. Hier bin ich. (mit dem Lichte.)
Beat. Ich mache nicht solche wunderliche Possen, wie sie.
Oct. Verzeihen sie mir, Madam, sie kennen sich selbst nicht.
Beat. Ho, ho, wenn sie sich nur im Spiegel sehen sollten.
Oct. Ah, mein verdammter Zorn!
Beat. Ich bin auch ein wenig hitzigen Temperaments; aber sie übertreffen mich weit.
Oct. Wissen sie, warum ich so ärgerlich, so unruhig bin? Ich will es ihnen sagen — Geh fort. (zu Brighellen.)
Brigh. Soll ich auslöschen?
Oct. Ja; fort nur, fort.
Brigh. (Eben so gut; so trinke ich mein Fläschgen vollends aus.) (geht ab.)
Beat. Nun, so reden sie doch. Fort hier. (zu Harlekin.)
Harl. Befehlen sie nicht, daß ich —
Beat. Fort, dummer Esel.
Harl. (O, welche liebreiche Art!) (geht ab.)
Oct. Wissen sie, warum ich so toll bin? Weil ich sie liebe.

Beat. Es ist ihre eigene Schuld; sie hätten jene nicht nehmen sollen.

Oct. Einmal habe ich sie genommen, da hilft nun weiter nichts dafür.

Beat. Sie wissen aber doch noch, was ich ihnen sagte, ehe sie sie heiratheten?

Oct. Damals war ich blind.

Beat. Wer hatte sie denn aber so blind gemacht?

Oct. Das weis ich nicht. Eine fanatische Liebe.

Beat. Sie sind selbst schuld daran, ich sage es ihnen noch einmal: schreiben sie sichs zu.

Oct. Ach, Marquise, erbarmen sie sich.

Beat. Was erbarmen? Was wollen sie von mir? (aufgebracht.)

Oct. Nun, nun, verschlingen sie mich nur nicht.

Beat. Ich bin ein ehrlichs Frauenzimmer.

Oct. Fressen sie mich nur nicht, sage ich ihnen. (zornig.)

Beat. Da haben wir es; gleich fängt er an zu schreyen und zu lärmen.

Oct. Ey, und sie sagen gar nichts.

Beat. Ich bin in meinem Hause, ich kann sagen, was ich will.

Oct. Und ich — und ich — werde gehen.

Beat. Gehen sie immer.

Oct. Verdammt!

Beat. Das mögen sie seyn!

Oct. Brighella. } (Sie rufen.)
Beat. Harlekin. }

Neunter Auftritt.

Brighella, Harlekin und die Vorigen.

Brigh. Was befehlen sie?
Harl. Da bin ich).
Oct. Komm, laß uns gehen. (zu Brighellen.)
Beat. Zu Bette. (zu Harlekin.)
Brigh. Soll ich anbrennen?
Oct. Nein. Komm nur. Ihr Diener. (Er geht mit Brighellen ab,)
Beat. Wenn er doch den Hals bräche.
Harl. Befehlen sie Licht?
Beat. Ey, ich dachte den Teufel, der dich holen soll. (geht ab.)
Harl. O, so wollt' ich! (geht ab.)

Zehenter Auftritt.

Ein Zimmer bey der Gräfin Rosaura, mit Lichtern.

Die Gräfin Rosaura mit einem Buche in der Hand, hernach Corallina.

Ros. Ja, da muß man Geduld haben. (Sie setzt sich und liest.)
Coral. Haben sie gehört, gnädige Frau, wie viel Uhr es ist?
Ros. Ja, ich habe es wohl gehört.
Coral. Es ist zehn Uhr, und der Herr läßt sich noch nicht sehen.
Ros. Das ist ja eben so spät nicht; er wird schon noch kommen.

Coral. Ja, ja, er wird schon noch kommen. Wollen sie nicht zu Tische gehen?

Ros. Nein, ich will auf ihn warten.

Coral. Ey, der Herr Graf wird wohl seine Abendmahlzeit schon zu sich genommen haben.

Ros. Und wo denn?

Coral. Wie sie da fragen können! Ih, bey der Frau Marquisin.

Ros. Meynest du denn, daß er so oft zur Marquise Beatrice geht?

Coral. Ich glaube, daß er alle Stunden da ist.

Ros. Woher kannst du das aber wissen?

Coral. Fragen sie nur meinen Mann Brighellen darum, so werden sie es schon erfahren.

Ros. Nun, Geduld! (Sie liest.)

Coral. Ah, gnädige Frau, sie sind gar zu gut.

Ros. Aber was meynst du denn, daß ich dabey thun soll?

Coral. Sagen sie ihm einmal ihre Meynung.

Ros. Du weist aber, daß der Graf gleich am nichts böse wird.

Coral. Und deswegen fürchten sie sich?

Ros. Wenn er in Wuth geräth, so zittere ich am ganzen Leibe.

Coral. O, wenn er mir so käme, mich sollte er gewiß nicht so unter die Füße treten. Wenn er noch so sehr schrie, so schrie ich zehnmal mehr. Wenn er die Arme noch so weit in die Höhe streckte, so hübe ich meine noch weit höher. Mein Mann Brighella muß nach meiner Pfeife tanzen, und er fürchtet sich auch vor mir, sonst sollte es ihm übel gehen. Ha, und wenn er mir gar mit

einer

einer andern einen vertrauten Umgang hätte, wie der Herr, so sollte er erst sehen, wie es ihm gehen würde.

Ros. Nun gut, bekümmere dich nur um dich, und laß mich lesen.

Coral. Lesen sie immer, ich sage kein Wort mehr. Aber nehmen sie mir es nicht übel, gnädige Frau, ich sage es aus Liebe, und sonst aus keiner andern Absicht.

Ros. Wenn du mich lieb hast, so sage mir nur nichts von dem und jenem vor.

Coral. Es pocht Jemand.

Ros. Geh und sieh zu, wer es ist.

Coral. Gleich. Ja, ja, solche Weiber wollen herumschwärmende Männer eben gern haben. Sie wollen herumschlendern, und die Weiber sollen zu Hause bleiben. (geht ab.)

Ros. Ach! In den zwey Jahren, seit denen ich mit dem Grafen verheirathet bin, habe ich noch keine gute Stunde gehabt. Mein Vater hat mich aufopfern wollen. Doch, Geduld! (Corallina kömmt wieder.)

Coral. Herr Lelio und Herr Florindo möchten ihnen gern aufwarten, gnädige Frau.

Ros. Das ist nicht die Zeit, Besuch abzustatten. Sag' ihnen nur, daß mein Mann nicht zu Hause wäre.

Coral. Sie wissen es schon, daß er nicht da ist. Sie sagen, sie hätten was mit ihnen zu sprechen.

Ros. O weh! Wenn nur meinem Manne kein Unglück begegnet ist. Laß sie hereinkommen.

Coral. (So ist es nun; je übler der Mann mit ihr umgeht, desto lieber hat sie ihn.) (geht ab.)

Ros. Ein Besuch um diese Zeit? Das muß was zu bedeuten haben. Das Herz bebet mir.

Eilfter Auftritt.

Lelio, Florindo und Rosaura.

Lel. Unterthäniger Diener, gnädige Gräfin.

Flor. Schönen guten Abend, Madam. (freudig.)

Ros. Ergebene Dienerin, meine Herren. (Sie sind lustig; es wird wohl nichts Böses vorgefallen seyn.)

Lel. Die gute Dame! Immer allein.

Flor. Ja, ja, das ist ihr Umgang, Bücher.

Ros. Ich vertreibe mir auch meine Zeit mit Büchern wirklich recht angenehm.

Lel. Ey, gehen sie doch nicht immer mit den Todten um.

Flor. Lieber mit Lebendigen, meine Gräfin, mit Lebendigen.

Ros. Ihnen es aufrichtig zu gestehen, meine Herren, so ist die Zeit jetzt viel bequemer zum Lesen, als Gesellschaft zu haben.

Lel. Hören sie es, mein Freund, die Frau Gräfin giebt uns unsern Abschied.

Flor. Wir sind gar nicht deswegen hergekommen, ihnen beschwerlich zu fallen.

Ros. Ich glaube, daß sie etwas ganz Außerordentliches hieher geführt haben muß.

Lel. Wir sind auch wirklich einer ganz wunderlichen Ursache wegen hergekommen.

Ros. Das dachte ich eben. Hat sich vielleicht etwas Besonderes zugetragen?

Lel. Das Besondere — Sagen sie es, mein Freund, ich habe das Herz nicht.

Flor. Nein, nein, sagen sie es immer. Ich mag der Erste nicht seyn.

Ros. (O, sie setzen mich in Furcht.)

Lel. Wissen sie also, Madam — So wahr ich ehrlich bin, ich kann es nicht sagen.

Flor. Und ich auch nicht.

Ros. Ey, so reden sie doch, meine Herren. Hat sich vielleicht ein Unglück zugetragen?

Lel. O nein, Madam. Wir sind blos deswegen hergekommen, um eine Bouteille Canariensekt bey ihnen zu trinken, weil wir wissen, daß der ihrige recht vortreflich ist.

Flor. Ich unterstund mich nicht, es zu sagen.

Lel. Sehen sie nur, mein Freund, ihrentwegen bin ich ganz roth geworden.

Ros. Sie haben mich recht erschreckt. Aber wollen sie denn diesen Abend nicht speisen?

Lel. Ey, das haben wir schon gethan.

Flor. Und wenn sie wüßten wo?

Lel. Ja, wenn sie vollends wissen sollten mit wem?

Ros. Nun, so sagen sie es nur heraus, weil sie mich einmal neugierig gemacht haben.

Flor. Wir haben diesen Abend bey der Marquise Beatrice gespeist.

Lel. Wissen sie aber auch, wer mit bey Tische war?

Ros. Ich bilde mir es leicht ein; mein Mann.

Lel. Ich weis nichts davon. Ich mag kein Unheil anstiften.

Flor. Arme Gräfin! Und sie sitzen da und lesen im Buche.

Ros. Dieses Buch ist mehr werth, als ihre ganze Abendmahlzeit.

Lel. Ey, wenn sie es nur erst versuchten, ein wenig die Welt zu genießen, sie würden nicht so sagen.

Flor. Der wunderliche Graf Octavio! Eine solche Frau zu haben, und sie da, mit dem Buche in der Hand, so sitzen zu lassen.

Ros. Meine Herren, der Geschmack ist verschieden. Lassen sie mich also immer bey meinem System.

Lel. O ja. Wir wollen sie ihres Vergnügens, das sie an Büchern finden, nicht berauben. Es ist doch was Schönes, wenn man eine Dame lesen siehet.

Flor. Ja, in der That. Ich freue mich recht drüber, wenn ich eine sehe.

Ros. Giebt es denn vielleicht zu wenig Frauenspersonen, die es zu thun pflegen?

Flor. Es können ihrer sehr viele seyn, aber ich kenne sie nicht.

Ros. Vielleicht weil sie nach diesen nicht viel fragen.

Lel. Recht so. Ha, Florindo, sie hält dich für einen Ignoranten. Meine beste Gräfin! Sie sind unser Vergnügen, unsere Zierde, unsere Freude.

Flor. Pfui! Sich mit der Marquise Beatrice so abzugeben!

Lel. Ah! Aber was meynen sie? Ist wohl ein Vergleich zwischen dieser und jener?

Ros. Ich bitte sie recht sehr, sagen sie ja, in meiner Gegenwart, von Niemanden etwas Böses.

Lel. Ich rede Niemanden etwas Böses nach. Aber sie können mir doch nicht verbieten, Gutes von Ihnen zu sagen.

Flor. Wie wollen sie denn, daß man nichts Gutes von ihnen sagen soll, da sie so verehrungswürdig sind?

Ros. Ich verdiene ihr Lob nicht.

Lel. Und wenn ich nun den wunderlichen Einfall habe, an das zu denken, was zwischen einer gewissen Person und der Marquise Beatrice vorgeht, wollen sie mir das nicht erlauben?

Ros. Aber — Je nun, was geht denn vor?

Lel. O, nichts. Kleine Galanterien.

Flor. Wir wollen von etwas Anderm reden.

Ros. Sie setzen mich ganz in Unruhe.

Lel. Lassen sie es gut seyn, Madam. Lesen sie ihr Buch, und fragen sie nach nichts. (freudig.)

Ros. Sie machen es aber immer schlimmer.

Lel. Nun, meine Gräfin, wollen sie uns eine Bouteille geben?

Flor. O! Sie will nicht so gnädig seyn — Wir sind es nicht werth.

Ros. (Ich bin voll Argwohn.) Warten sie, meine Herren. Carollina. (Sie ruft.)

Zwölfter Auftritt.

Corallina und die Vorigen.

Coral. Gnädige Frau.

Ros. Bring doch eine Bouteille Canarienwein und Gläser herein.

Coral. Gleich, gnädige Gräfin. (Die Schmarutzer!) (Sie geht ab.)

Ros. Nun, so seyn sie doch so gütig, und erzählen sie mir was.

Lel. Der Graf ist also noch nicht nach Hause gekommen?

Ros. Nein, in der That noch nicht.

Lel. Ha! Er wird noch dort seyn. (zu Florinden.)

Flor. Wohl bekomme es ihm.

Ros. Aber was meynen sie denn, daß er dort macht?

Lel. Nichts; er wird im Buche lesen, so wie sie.

Flor. O, sie dürfen nicht denken, als wenn was Böses dort vorgienge.

Ros. Das glaube ich auch nicht. Was kann denn zwischen einem verheiratheten Cavalier und einem ehrlichen Frauenzimmer Böses vorgehen?

Lel. Das müssen sie ja am Besten wissen, weil sie immer in Büchern lesen.

Flor. Im Grunde wüßte ich auch wirklich nicht, was ich davon sagen sollte.

Dreyzehenter Auftritt.

Corallina mit dem Weine und den Gläsern, nebst den Vorigen.

Coral. Hier ist es, zu dero Befehl, meine gnädigen Herren. (spöttisch.)

Lel. Ho, recht so, mein gutes Mädchen.

Flor. Haben sie einen Korkzieher? (zu Lelien.)

Lel. Ja; den habe ich immer bey mir.

Coral. Jedermann trägt sein Handwerkszeug gern bey sich.

Lel. Was meynt sie damit?

Coral. Ich meyne nur, wenn etwa der Fall kömmt, eine Dame zu bedienen. (spöttisch.)

Lel. Witzig, bey meiner Ehre.

Ros. Geh du fort, Corallina.
Coral. Gleich, gleich. (Solchen Leuten Canarienfekt vorzusetzen, ist eben so gut, als wenn man den Schweinen Zuckerbrodt gäbe.) (geht ab.)
Lel. Hier haben sie, mein Freund. Unsere Gräfin soll leben!
Flor. Sie soll leben; der Himmel gebe, daß sie ein wenig vergnügter werde.
Ros. Ich danke ihnen für ihre Gütigkeit, meine Herren.
Lel. Hören sie einmal, mein Freund, erinnern sie sich noch, was für Spaß diesen Abend bey Tische vorgieng?
Flor. O ja. Und die verstohlnen Blicke? (indem er trinkt.)
Lel. Man hätte sich todt lachen mögen. (indem er trinkt.)
Ros. Sprechen sie jetzt von meinem Manne?
Lel. Und hernach auf einmal, lauter verdrießliche Gesichter.
Flor. Blitz, Donner und Hagel.
Lel. Sahen sie, wie sie sich in die Lippen bissen?
Flor. O ja; ich hörte auch, wie sie heimlich fluchten.
Ros. (Es kann nicht anders seyn, sie müssen von meinem Manne sprechen.)
Lel. O, was dieß für Wein, was dieß für Wein ist!
Flor. Niemals habe ich ihn besser getrunken.
Lel. Von vorne! (Er schenkt wieder ein.)
Ros. Meine Herren, ich bitte sie um alles in der Welt, wenn sie was Zuverläßiges wissen, so sagen sie mirs, damit ich mich darnach richten kann. Befürchten sie nicht, daß ich schwatzen werde.

Ich bin zwar ein Frauenzimmer, aber ich kann schweigen.

Lel. Es sind eben keine Dinge nicht, auf die man sich gewiß verlassen könnte. (indem er trinkt.)

Flor. Etwas Partheilichkeit. (indem er trinkt.)

Lel. Ein wenig Vertraulichkeit mit unter, die aber gleichgültig. (indem er trinkt.)

Flor. Auch Freundschaft. (indem er trinkt.)

Lel. Platonische Liebe. (indem er trinkt.)

Flor. Ha, ha, ha, platonische Liebe! (indem er lacht und trinkt.)

Ros. Ey, so reden sie doch deutlich.

Lel. Recht deutlich.

Vierzehenter Auftritt.

Corallina und die Vorigen.

Coral. Gnädige Frau, ihr Herr Vater ist da; er möchte gern in der Geschwindigkeit ein Paar Worte mit ihnen sprechen.

Ros. Warum kömmt er denn nicht herein?

Coral. Sie wissen es ja; er thut es niemals gern, wenn Jemand bey ihnen ist.

Lel. Madam, wir wollen ihnen nicht länger beschwerlich fallen.

Flor. Welcher kostbare Wein!

Ros. Sie wollen mich also, voller Neugier, verlassen?

Lel. O, seyn sie immer ruhig. Lesen sie ihr Buch, und denken sie weiter an nichts.

Flor. Es ist so gleich viel. Wohl ihnen, daß sie so gelehrig und tugendhaft sind.

Lel. Morgen werde ich ihnen meine Aufwartung wieder machen. Dann wollen wir weiter davon sprechen, und die Sache überlegen.

Flor. Sie werden schon hören, sie werden schon hören. Angenehme Ruh.

Ros. Dero Dienerin.

Lel. Schlafen sie wohl. O was für guter Wein! Madam — (Er verbeugt sich und geht ab.)

Flor. Madam. (geht ab.)

Ros. Laß meinen Vater hereinkommen.

Coral. Kennen sie diese saubern Herren?

Ros. Warum fragest du mich denn?

Coral. Darum, wenn sie sie nicht kennen, so will ich ihnen mit zwey Worten sagen, wer sie sind. Schmarutzer, Schmeichler, Verläumder und hungrige Galane. (geht ab.)

Ros. Ich glaube nicht, daß sie wahr redt. Meinen Mann halte ich einer solchen strafbaren Neigung nicht für fähig, noch die Marquise Beatrice für frey genung, eine so schimpfliche Liebe zu unterhalten.

Funfzehenter Auftritt.

Pantalon und die Vorige.

Ros. Wie, mein Vater, um diese Zeit?

Pant. Ja, meine liebe Tochter, man sagte mir, daß du allein wärest, und deswegen bin ich gekommen, dir ein wenig Gesellschaft zu leisten.

Ros. Das ist recht gut, ich danke ihnen von Herzen.

Pant. Was machten denn die beyden Kerl hier?

Ros. Ih, sie kamen ganz freudig her und wollten eine Bouteille Wein trinken.

Pant. Ey, das sind dir schon die rechten. Nein, meine Tochter, mit denen gehe du ja nicht um.

Ros. Ich habe ihnen auf so eine Art begegnet, daß sie eben nicht oft wieder zu mir kommen werden.

Pant. Und wo ist denn dein Mann?

Ros. Ach! (Sie seufzt.)

Pant. Er wird an seinem gewöhnlichen Orte seyn.

Ros. Ja, er hat diesen Abend bey der Marquise gespeist.

Pant. Er hat bey ihr gespeist? Woher weist du das?

Ros. Diese beyden Herren haben mir es gesagt. Sie haben auch da gegessen.

Pant. Sie haben auch da gegessen? Sie sind hernach fortgegangen, und dein Mann ist dort geblieben? Nun das gesteh' ich.

Ros. Und was denken sie denn, was er da machen wird?

Pant. Nichts. Er wird wohl Picket mit ihr spielen. (spöttisch.)

Ros. Ach, mein Vater, betrüben sie mich nicht, machen sie meinen Verdacht nicht noch größer.

Pant. Nur Geduld!

Ros. Ich brauche Jemand, der mich tröstet, aber Niemand, der mich bedauert.

Pant. Arme Unglückliche!

Ros. Erinnern sie sich nur, daß ich mich, aus Gehorsam gegen sie, verheirathet habe.

Pant. Ach, das ist mehr, als zu wahr. Das kränkt mich eben. Das schmerzt mich eben. Eine Tochter zu sehen, die sich aus Liebe zu mir aufgeopfert hat! Ja, ich erinnere michs, meine Tochter, ich erinnere michs, wie bescheiden du mir deine we-

nige

nige Neigung, die du zu dieser Partie hattest, zu erkennen gabst. Ich habe mich vom Stolz verblenden lassen, weil ich glaubte, dein und mein Glück zu befördern, wenn du eine Grä- fin würdest. Ich schmeichelte mir, daß dir dein Mann mit der Zeit gefallen würde, und hoffte, daß die zärtliche Liebe, die er anfangs zu dir hat- te, immer fortdauern würde. Aber ich armer Mann! Ich habe falsch gedacht; nun sehe ichs erst ein, daß ich falsch gedacht habe. Ich hätte doch voraus sehen solken, daß ein großer Herr, der sich in ein Mägdchen von niedrigern Herkommen verliebt, sie nur so lange liebt, als er nicht an sei- nen Stand denkt; und daß er nicht eher daran denkt, als bis er ihrer Liebe überdrüßig geworden; und wenn das geschehen ist, daß er seine Uebereil- ung alsdann einsieht, sein Unternehmen bereuet, und alle seinen Haß auf diejenige Person wirft, die ihm Anlaß dazu gegeben hat. Armes Kind! Arme Rosaura! Meinetwegen hast du dich auf- geopfert. Ich habe den Fehler begangen, und du mußt dafür büßen; wenn du aber mein Herz se- hen solltest, so würdest du überzeugt seyn, daß mein Kummer den deinigen so sehr übertrift, je größer die Liebe eines Vaters ist, die über alle Liebe auf der Welt gehet.

Ros. Machen sie ja nicht, daß ich weine.

Paut. Komm her, Rosaura, komm, meine Tochter, höre mich an und entschließe dich. Ich bin noch dein Vater. Das eheliche Band löst das Band der Natur nicht auf. Dein Mann kann dir zwar befehlen, aber dein Vater kann dir guten Rath

ertei-

ertheilen; und wenn der Mann grausam mit dir umgeht, so handelst du nicht wider deine Pflicht, so bald du dich in die Arme eines Vaters wirfst, der dir liebreich beystehet. Komm mit mir, meine Tochter, wohne bey mir, scheue dich nicht und fürchte dich vor nichts. Wir wollen nach Rom ziehen, wo ich ein Haus und eine Handlung habe. Wenn uns der Graf auch da in unserer Ruhe stören will, so wollen wir nach Venedig gehen. Auch dort habe ich ein Haus, Anverwandte und Capitalien. Du sollst bey mir bleiben, so lang' ich lebe. Wenn ich todt bin, so soll alles deine seyn. Da sollst du recht artig leben, frey, wie eine Königin.

Ros. Ah, mein Vater, überlegen sie es ja erst recht reiflich, bevor sie mir zu einer solchen Entschliessung rathen. Sie haben selbst gestanden, daß sie einen Fehler begangen, da sie mir ihn zum Manne gegeben haben; bedenken sie es also ja recht wohl, ob sie es vielleicht noch schlimmer machen, wenn sie mich wieder von ihm trennen.

Pant. Nein, meine Tochter, ich thue nicht unrecht, wenn ich den Entschluß fasse, dich aus den Händen eines unbändigen Thieres zu reissen, der mit dir umgeht, als wenn du seine Feindin wärest.

Ros. Ich habe mich allemal ihrem Willen ergeben. Niemals habe ich etwas wider ihre Befehle einzuwenden gesucht; jetzt aber erlauben sie mir, daß ich ihnen sage, was mir mein Herz und meine gegenwärtige Verfassung eingeben. Ich bin des Grafen Gemahlin, und habe dadurch denjenigen Grad von Adel erworben, der sie selbst gereizt hat.

Dieser

Dieser Adel muß was sehr Wichtiges seyn, da sie sich selbst so sehr angelegen seyn ließen, mir ihn zu verschaffen, und um dessentwillen sie alles dran gewagt haben. Ich aber finde noch ein größeres Glück bey diesem erworbenen Adel, das sie vielleicht nicht in Betrachtung ziehen. Wenn mir der Himmel Kinder verleihen sollte, so sind sie alle adlich, und ich habe den Trost, daß ich sie zur Welt gebracht; sie aber werden sich sehr freuen, wenn sie die Früchte ihrer Bemühungen in ihnen erblicken. Sollte ich also dieses Glück verliehren; sollte ich wohl meine Kinder darum bringen, und das blos aus dem Grunde, nichts ertragen, nichts erdulden zu wollen? Sagen sie mir, mein Vater, wer hat auf der Welt nicht Unglück auszustehen? Stellen sie sich einmal das Unangenehme der Armuth, die Schmerzen in Krankheiten vor. Der Himmel, der mich mit dergleichen Uebeln verschont, will mich vielleicht durch die Kaltsinnigkeit meines Mannes heimsuchen. Es sey drum! Ich muß es für ein Zeichen halten, daß ich nicht verdiene, geliebt zu werden; für ein Zeichen, daß mich der Himmel auf diese Art demüthigen will, damit ich vielleicht nicht allzu stolz über mein Glück werden möge; ja, ich bin noch darzu verbunden, der Vorsicht für das Gute, das sie mir erzeigt, zu danken, um sie nicht durch Ausweichung der mir aufgelegten Widerwärtigkeiten, womit sie die Süßigkeiten meiner und ihrer Freude zu mäßigen sucht, gegen uns aufzubringen.

Pant. Ach, liebste Tochter, du machst, daß ich weinen muß, und daß ich nicht weis, was ich dir darauf antworten soll.

Sechszehenter Auftritt.

Octavio und die Vorigen.

Oct. Ihr Diener. (ernsthaft zu Pantalon.)
Pant. Gehorsamer Diener.
Ros. Willkommen, liebster Gemahl. (freudig.)
Oct. Befehlen sie was? (zu Pantalon.)
Pant. Nichts, mein Herr; ich leistete meiner Tochter Gesellschaft, damit sie nicht allein seyn möchte.
Oct. Warum gehen sie nicht zu Bette? (zu Rosaur.)
Ros. Ich wartete auf sie.
Oct. Ich habe es ihnen ja schon hundertmal gesagt, ich verlange keinen Zwang. Gehen sie zu Bette. (zu Rosauren.)
Ros. Aber wenn ich nun gern auf sie warte?
Oct. Ey, Weitläuftigkeiten! (verächtlich.)
Pant. Aber, mein lieber Herr Graf, sehen sie nur, das arme Kind hat sie ja lieb.
Oct. Ich kann dergleichen Kinderpossen nicht leiden.
Pant. Gefälligkeiten zwischen Mann und Frau sind keine Kinderpossen.
Ros. O, ich weis schon, wie mein Gemahl ist. Er liebt die Tändeleyen nicht. Er ist ein ernsthafter Mann. Er ist seiner Frau gut, er sagt es aber nicht. Nicht wahr, mein lieber Graf?
Oct. Seyn sie nur so gütig, Madam, und gehen sie zu Bette.
Ros. Kommen sie nicht auch?
Oct. Ich werde schon kommen, wenn ich will.
Pant. (Ich möchte ihn flugs umbringen für Bosheit.)
Oct. He! (Er ruft.)

Siebzehenter Auftritt.

Brighella und die Vorigen.

Brigh. Gnädiger Herr.
Oct. Feder, Papier und Dinte.
Brigh. Zu dero Befehl. (Und ans zu Bette gehen wird nicht gedacht.) (geht ab.)
Ros. Mein bester Graf, es ist schon spät; schreiben sie doch lieber morgen.
Oct. Machen sie mir den Kopf nicht warm.
Pant. (Wie unsinnig!) (Brighella kömmt mit einem Tische, worauf ein Schreibzeug steht, zurück.)
Ros. Also will ich zu Bette gehen. Ich werde sie erwarten. Ich kann nicht einschlafen, wenn sie nicht kommen. (liebkosend.)
Oct. Brighella.
Brigh. Gnädiger Graf.
Oct. Mache mir mein Bette in der Unterstube zurechte. (Brighella geht ab.)
Ros. Soll ich etwan hinunter gehen? Ich will es gleich thun.
Oct. Sie gehen in ihr Zimmer. Ich will allein schlafen.
Pant. (O, verwünscht bist du!)
Ros. Allein?
Oct. Ja, Madam. (Indem er schreibt.)
Pant. (Das arme Ding! Da haben wirs, auch alleine schlafen.)
Ros. Was ist denn das wieder Neues?
Oct. Gehen sie nur. (wie oben.)
Ros. Ist ihnen nicht wohl?
Oct. Ey, ich dachte — Gehen sie zum Teufel.

Pant. Aber, Herr Graf, das ist nun auch die Art nicht — (aufgebracht.)
Oct. Warum mengen sie sich drein?
Pant. Weils meine Tochter ist.
Ros. Stille. Ich will zu Bette gehen. (zu Pantalon.)
Oct. In meinem Hause habe ich zu befehlen.
Pant. Und ich kann nicht leiden, daß man meiner Tochter so übel begegnet, weil es mein eigen Fleisch und Blut ist.
Oct. O, ein vornehmes Blut!
Pant. Ehrlich, bürgerlich und ohne Schandflecken.
Ros. Stille, ums Himmels willen. Männchen, ich werde in mein Zimmer gehen. Mein lieber Vater, gehen sie auch nach Hause.
Oct. Verwünscht sey doch der Tag, da ich sie habe kennen lernen! (zu Pantalon.)
Pant. Verflucht sey die Stunde, da ich in diese Stadt gekommen bin.
Oct. Einmal für allemal. Ich kann ihre Tochter nicht mehr vor Augen sehen.
Pant. So werde ich sie nehmen, und sie wegführen.
Oct. Ja, ja, nehmen sie sie nur. Gehen, gehen sie zu ihrem Vater, gehen sie fort mit ihm. (Er steht auf, und stößt sie fort.)
Pant. Komm, meine Tochter, komm du, laß uns fortgehen.
Ros. Geben sie sich doch zufrieden, mein lieber Mann, und lassen sie uns keinen Lärm machen.
Oct. Gehen sie fort, sag' ich, gehen sie fort. (wie oben.)
Ros. Ich bin ja ihre Gemahlin.
Oct. O ja leider, zu meinem größten Unglück.
Ros. Sonst sagten sie ja aber nicht so.

Oct. O was für ein Narr, was für ein Narr ich gewesen bin!

Ros. Ha! Die Marquise wird ihnen wohl die Augen geöfnet haben.

Oct. Ich schwöre es ihnen! — (Er hebt die Hand auf.)

Pant. Ho, ho, Patron; sie heben die Hand auf? (Er stellt sich darzwischen.)

Oct. Weg hier, alter Narr.

Pant. Laß uns fortgehen. (zu Rosauren.)

Ros. Ach, Graf —

Oct. Fort, fort.

Ros. Nicht doch, geliebter Gemahl —

Oct. Fort, sage ich, und machen sie mich nicht noch ärgerlicher. Ich hasse sie, ich verabscheue sie, ich kann sie nicht vor meinen Augen sehen. (geht ab.)

Ros. Geduld! (Sie weint.)

Pant. Komm, meine Tochter.

Ros. Nein, mein Vater; lassen sie mich zu Bette gehen.

Pant. Es wird dich gereuen.

Ros. Der Himmel wird mir schon beystehen.

Pant. Siehst du denn nicht? Er ist ja wie ein Basiliske.

Ros. Er wird schon wieder zu sich kommen.

Pant. Prügeln wird er dich.

Ros. Das hat er noch nie gethan.

Pant. Er wirds aber wohl noch thun.

Ros. Wenn er es ja thäte — Doch es sey! Er ist aber ein Cavalier, er wird es nicht thun.

Pant. O, es giebt genug Cavalier, die ihre Weiber durchwamsen.

Ros. Nun, mein lieber Vater, lassen sie mich immer zu Bette gehen.

Pant. Geh nur, meine Tochter, der Himmel sey bey dir. Merk' es aber ja, und laß dir nicht übel begegnen. Komm zu deinem Vater, zu deinem treuen Vater, der dich so lieb hat. (Er weint, und geht ab.)

Ros. Ja, wenn ich es nicht anders machen kann, so will ich zu ihm gehen. Ich will so lange aushalten, als ich kann; denn man muß vorher alles reiflich überlegen, ehe man einen Mann verlassen will. Die Ehre und der Wohlstand büßen immer dabey ein, und es ist allemal besser, einen häuslichen Verdruß zu erdulden, als wenn man sich der gemeinen Sage, der Beurtheilung und dem Gespötte der Welt aussetzt. (geht ab.)

Achtzehenter Auftritt.

Ein anderes Zimmer, mit einer Thür im Prospekt, nebst Lichtern auf einem Tische.

Brighella, der auf und abgehet.

Ich dachte, es würde einmal Zeit seyn, zu Bette zu gehen; aber nein, der Herr sitzt jetzt noch drinne und schreibt, und ich gehe hier herum, und schöpfe frische Luft. Ich möchte für Schlaf gleich umfallen; aber es würde mir schön gehen, wenn ich einschlief. Wenn er mich rufte und ich antwortete ihm nicht gleich, ich glaube, er fräße mich lebendig. Ach, dort ist ja meine Frau! Was Teufel will die denn

hier

hier in dem Zimmer? Ich wette, sie kömmt deswegen her, sich mit mir zu zanken. Sie hat immer was zu murren. O, die schickte sich recht zur Marquise Beatrice! Aber ich bin auch zu gut, ich bin gar zu ein einfältiger Narr. Ich sollte es doch manchmal von meinem Herrn lernen, wie man eine Frau im Zaume halten muß. Ich meyne eben nicht, daß man sie so erbärmlich traktiren müsse, wie er es zu machen pflegt; aber sie nur ein Bischen ärgern; und ich hätte auch mehr, als zu viel Ursache dazu. Die Gräfin ist wie ein Lamm, aber Corallina ist ein — Da ist sie; wenn sie es gehört hätte, so würde ich den Teufel kriegen. Aber, es soll auch nicht immer so bleiben; ehester Tage werde ich das Rauche einmal herauskehren; ich will es schon vom Herrn lernen.

Neunzehenter Auftritt.

Corallina und der Vorige.

Coral. Und also wird diese Nacht nicht zu Bette gegangen?

Brigh. Nein, Madam. (gravitätisch.)

Coral. Ein schöne Antwort. Nein, Madam!

Brigh. Nein, Madam. (indem er auf und ab gehet.)

Coral. (Der hat was im Kopfe.) Ist der Herr schon zu Bette?

Brigh. Nein, Madam. (wie oben.)

Coral. Man könnte es ein Bischen artiger sagen. (Brighella nimmt Tabak, und antwortet nicht.) (Was Teufel fehlt denn dem diesen Abend? Ich glaube, er ist gar besoffen.) Hat der Herr schon gespeist?

Brigh. Ja, Madam. (wie oben.)

Coral. Wo denn?
Brigh. Das weis ich nicht. (wie oben.)
Coral. Das weis ich nicht! Zu mir zu sagen, das weis ich nicht?
Brigh. Nicht anders! Ja, Madam. Eben zu dir sagt man, das weis ich nicht.
Coral. (O, er ist ganz gewiß besoffen; er hat mir niemals so geantwortet.)
Brigh. (Ich will immer ein Bischen anfangen, aus dem Tone eines Mannes zu reden.)
Coral. Kann ich nicht erfahren, warum du mir es nicht sagen willst?
Brigh. Ich sage niemals wieder, was mein Herr thut.
Coral. Du hast es aber sonst gethan.
Brigh. Es ist nicht recht gewesen, nunmehro aber werde ich es nicht mehr thun.
Coral. Schon recht, sage du nur nichts mehr, weil ihr mit einander einig seyd, weil du eben so ein lüderlicher, so ein garstiger Mensch bist, wie er; du wirst wohl sein Kupler seyn; die Marquise wird auch ein Kammermägdchen haben. Der Herr mit der Frau, und der Bediente mit der Magd. Wo ich aber dahinter komme, ich schwöre dir es heilig zu, wo ich dahinter komme, so sollst du sehen, wie dirs gehen soll.
Brigh. (Jetzt wäre es nun wohl Zeit, sachte anzufangen.)
Coral. Das weis ich nicht! Ich sage das niemals wieder, was mein Herr thut! Dummer Esel.
Brigh. Meynst du mich?
Coral. Ja, dich.

Brigh. Brauche Respekt gegen mich, das sag' ich dir, unverschämtes Plappermaul.

Coral. Mich ein Plappermaul zu heißen? O, du Infamer! Du verwünschter Kerl! Mich ein Plappermaul?

Brigh. Stille, daß es der Herr nicht hört.

Coral. Bist du besoffen? Bist du närrisch? Hast du den Verstand verloren? Das hast du mir in deinem Leben noch nicht gesagt. Aber, wo du dich auch unterstehest, nur noch ein Wörtchen zu zu sagen, so sollst du sehen —

Brigh. Was will sie dann machen, Madam, was will sie dann machen?

Coral. Was? Du drohest mir? Frecher Kerl! Mir zu drohen? (stark.)

Brigh. Sachte, daß es der Herr nicht hört.

Coral. Wir werden uns schon in unserer Stube, im Bette werden wir uns schon sprechen.

Brigh. Und dann? Was wird es dann hernach werden?

Coral. Du sollst es schon sehen.

Brigh. (Der Teufel! Das ist ein rasendes Thier, die könnte mich im Bette zerreißen.)

Coral. Mich ein Plappermaul zu heißen!

Brigh. Nun, so laß es doch nur gut seyn, es ist ja eben keine so große Sache nicht.

Coral. Die Bestie! Mich unverschämt zu heißen!

Brigh. Das sind ja Dinge, die Mann und Frau einander wohl sagen können.

Coral. Mir Vorwürfe zu machen? Zu drohen? Uebel zu begegnen?

Brigh. Stille doch, der Herr hörts ja.

Coral. Ich frage viel darnach. Du bist ein lüderlicher Kerl, du hast mir grob begegnet, und ich muß meine Bosheit auslassen. Aber, es mag gut seyn, es mag gut seyn, komm du nur ins Bette.

Brigh. Ins Bette?

Coral. Ja, ich warte auf dich.

Brigh. Ey nicht doch.

Coral. Nicht, meynst du? Den Respekt gegen mich aus den Augen zu setzen! Mir grob zu begegnen! Mich ein Plappermaul zu heißen! Eine Unverschämte!

Zwanzigster Auftritt.

Der Graf Octavio in seinem Zimmer und die Vorigen.

Oct. Brighella. (Er ruft ihn von innen, er hört aber nicht.)

Brigh. Nun, halts Maul.

Coral. Zu einer Frau, wie ich bin, Plappermaul, Unverschämte, zu sagen!

Brigh. Je, so schweig doch einmal.

Oct. Brighella. (Er ruft noch von innen.)

Coral. Nein, das vergeb' ich dir Zeitlebens nicht.

Brigh. (Hat mich denn der Teufel geplagt, daß ich das gesagt habe.)

Coral. Plappermaul! Unverschämte! Das mir zu sagen! Der Esel! Der grobe Flegel. (Der Graf Octavio macht die hinterste Thür auf und kömmt im Schlafrocke heraus.)

Brigh. Der Herr kömmt. (zu Corallinen.)

Coral.

Coral. Mich eine Unverschämte zu heißen! Eine Plaudertasche zu schimpfen! Wie naseweiß! Wie keck! Zu Bette! Gleich zu Bette, Schurke! Grober, dummer Kerl! Komm du nur ins Bette.

(geht ab.)

Brigh. Da bin ich schön angekommen.

Oct. Ich rufe, ich schreye, und du antwortest mir nicht.

Brigh. Verzeihen sie mir, gnädiger Herr, ich habe es nicht gehört.

Oct. Arm und Beine schlage ich dir noch entzwey, du Tölpel! Wenn ich rufe, so sollst du hören. Wenn ich wieder rufe, und du antwortest mir nicht, so reisse ich dir die Ohren ab.

Brigh. Ich bitte sie um Verzeihung, Ihro Gnaden. Mein verwünschtes Weib ist auch sogar hieher gekommen und hat mich turbirt.

Oct. Was wollte sie? Was brachte sie?

Brigh. So, wie gewöhnlich; sie schimpfte und schmähete.

Oct. Und du prügeltest sie nicht derb ab?

Brigh. Ja nun, sehen sie nur —

Oct. Einfältiger Kerl. Gieb ihr rechte derbe, prügele sie brav durch.

Brigh. Aber seine Frau zu schlagen!

Oct. Gemeine Leute, Bediente thun es öfters. Also können wir es auch thun.

Brigh. Wenn ich eine Hand wider sie aufhübe, ich glaube, sie schlüge mich todt.

Oct. Hier hast du das Billet, trag' es morgen früh bey Zeiten zur Marquise Beatrice, warte, bis sie aufgestanden ist, und gieb es ihr in die Hände.

Brigh. Zu dero Befehl.
Oct. Du mußt aber wissen, daß sie zeitig aufsteht.
Brigh. Ich will schon zu rechter Zeit hingehen. Der Tag wird so bald anbrechen.
Oct. Geh und leg' dich ein wenig nieder; aber du mußt aufs längste in zwo Stunden bey der Marquise seyn.
Brigh. Soll ich sie nicht erst ausziehen?
Oct. Nein, ich brauche nichts weiter. Geh du nur zu Bette.
Brigh. Ah, es mag seyn; ich will hier ein wenig auf dem Stuhle schlafen.
Oct. Warum willst du aber nicht zu Bette gehen? Damit du vielleicht sagen kannst, daß du ein unordentliches Leben bey mir führen mußt?
Brigh. Ich will es ihnen nur sagen, gnädiger Herr. Ich habe mich mit meiner Frau ein Bischen gezankt —
Oct. Du thust recht daran, daß du sie brav ärgerst. Der größte Tort, den man den Weibern anthun kann, ist dieser, daß man nicht mit ihnen zu Bette geht. (Er geht in sein Zimmer und schließt es zu.)
Brigh. Ich bin der geplagteste Kerl von der Welt. Wenn ich zu Bette gehe, so mache ich es schlimm; geh' ich aber nicht, so kann es noch ärger werden. Ich weis nicht, was ich anfange.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Rosaura und Brighella.

Ros. St! Brighella! (heimlich.)
Brigh. Gnädige Frau.

Ros.

Ros. Rede sachte. Ist der Herr zu Bette?
Brigh. Er ist den Augenblick in sein Zimmer gegangen.
Ros. O, wenn er mich nur nicht sieht!
Brigh. Das hat keine Gefahr, weil das Bette drinne im andern Zimmer steht. Warten sie einmal. (Er gukt durchs Schlüsselloch.) Er hat abgeschnapt; man sieht auch kein Licht mehr.
Ros. Hat er nichts von mir gesagt?
Brigh. Nicht ein Wort.
Ros. (Geduld!) Wo seyd ihr denn gestern Abend gewesen?
Brigh. Bey der Marquise Beatrice.
Ros. Hat mein Mann da gespeist?
Brigh. Ja, gnädige Frau. Sie haben zusammen gespeist und sind lustig und guter Dinge gewesen. Herr Lelio und Herr Florindo waren auch da; aber sehen sie nur, diese beyden giengen bald fort, und der Herr blieb mit der Marquisin alleine, verstehen sie mich?
Ros. Recht gut. Sie werden wohl gespielt haben.
Brigh. Ach, gnädige Frau — Ich dachte gar, gespielt — Doch, es mag gut seyn —
Ros. Ey, ihr Leute denkt immer was Böses. Schämt euch doch! Ein Cavalier, der sich mit einer Dame ins Spiel eingelassen hat, kann ja nicht sogleich von ihr laufen.
Brigh. Ich weis nicht, ob sie spielen, oder was sie sonst machen; wenn sie aber wissen wollen, was sie mit einander vorhaben, so könnte ich ihnen darzu behülflich seyn.

Ros. Wie so?

Brigh. Der Herr hat mir vorhin dieß Billet gegeben, das ich diesen Morgen zur Marquise Beatrice tragen soll; das Siegel ist noch nicht trocken. Wenn sie nun wollten, so könnten sie dahinter kommen.

Ros. (Der führt mich in Versuchung.)

Brigh. Ich weis, daß ich unrecht gegen meinen Herrn handele; aber ich habe so viel Mitleiden mit ihrem Zustande, gnädige Frau, daß ich mich für sie wollte hängen lassen, wenn ich sie dadurch beruhigen und vergnügt machen könnte.

Ros. Ich danke dir für deine Liebe; aber ich gebe meine Einwilligung nicht darzu, daß du deinen Herrn verräthst. Thue du deine Pflicht. Gehorche dem, der dir Brod giebt. Und da ich die Freundschaft meines Mannes mit der Marquise für unbescholten halte, so bin ich auch nicht neugierig, ihren Briefwechsel zu wissen.

Brigh. Sie könnten aber doch —

Ros. Geh fort. Denke an deine Schuldigkeit, und lerne, daß du deines Herrn Thun nicht beurtheilen lassen darfst.

Brigh. Gut — Verzeihen sie mir — (Nun sage ich kein Wort mehr. Ich will gehen — Aber wohin? — Ins Bette? Nein, diese Nacht fängt mich meine Frau nicht.) (geht ab.)

Ros. Es wäre eine Unvorsichtigkeit von mir gewesen, wenn ich dieses Billet eröfnet hätte. Der Verdacht des Bedienten wäre dadurch nur destomehr gegründet worden; ich hätte ihm ein böses

Exem-

Exempel gegeben, oder vielleicht gar neue Ursachen, mich noch mehr zu betrüben, in demselben entdecket. Genug, daß ich versichert bin, daß ihre Freundschaft fortdauert, und immer größer und stärker wird. Ich will lieber ein vernünftigeres und erlaubters Mittel aussinnen, dem Dinge abzuhelfen. Ich will alles Mögliche versuchen, ehe ich mich von meinem Manne trenne. Seine Ehre ist mir so lieb, wie die Meinige. Der Himmel wird mir beystehen, denn er verläßt Niemanden, der ihm aufrichtig vertrauet.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Marquise Beatrice Zimmer.

Harlekin.

Ich bin sehr neugierig zu erfahren, was Teufel meine Frau diese Nacht vorhatte. Sie holte so tiefe Seufzer, daß ich gar glaubte, es wäre ein Blasebalg. Sie muß die ganze Nacht nicht geschlafen haben, denn ich bin dreymal aufgewacht, und habe sie allemal ächzen gehört. Sie stieg aus dem Bette, so grün, wie eine Gurke; aber nach einem halben Stündchen wird sie aus ihrer Stube kommen und aussehen, wie Milch und Blut.

Zweyter Auftritt.

Brighella und der Vorige.

Brigh. Camerad, ich sah, daß die Thür auf war, und deswegen bin ich so geradezu gegangen.

Harl. Du hast recht gethan. Ich mache die Thür allemal auf, so bald ich aufstehe; denn wenn sie bey den vielen Besuchen und Bekomplimentiren nicht offen wäre, so hörte man den ganzen Tag nichts als Pochen und Anklopfen.

Brigh. Ich habe auch ein Compliment an deine Frau abzustatten.

Harl. Du kömmst eben recht; hübsch im Kühlen.

Brigh. Mein Herr hat mir diesen Brief an sie gegeben.

Harl.

Harl. Sollten wir denn nicht etwas bey dem Kram profitiren können?

Brigh. Nicht das Mindeste. Du weist ja, daß mein Herr so leicht nichts verliert.

Harl. Wenn doch der Himmel wollte, daß er was verlöre.

Brigh. Und was denn?

Harl. Den Kopf.

Brigh. Warum bist du denn aber so übel auf ihn zu sprechen?

Harl. Weil er meine Frau ganz närrisch macht.

Brigh. Umgekehrt! Deine Frau macht meinen Herrn närrisch.

Harl. Weist du was? Laß uns billig seyn und sagen, daß sie beyde ein paar Narren sind.

Brigh. Recht so! Das freuet mich, so wahr ich ehrlich bin. Wenn werden wir denn wieder ein Gläschen von dem gestrigen Weine trinken?

Harl. Du kannst zu Hause so viel trinken, als du willst.

Brigh. O, bey uns haben wir solchen Wein gar nicht.

Harl. Ey geh doch; dein Herr hat ihn ja meiner Frau geschickt.

Brigh. Ja, ja, den besten schickt er ihr, und den halb verdorbenen trinkt er zu Hause.

Harl. Es geht mich nichts an, denn ich bin nicht von den Bedienten, die aus dem Hause schwatzen; aber er hat ihr auch eine Garnitur von den allerfeinsten Spitzen geschickt.

Brigh. Und unsere arme Frau braucht sie so nothwendig, daß ich es selbst mit angehört habe, wie

sie ihn bat, daß er ihr welche kaufen möchte; aber anstatt daß er sie seiner Frau hätte geben sollen, trägt er sie hieher — Das sind nun lauter Sachen, daß ich beynahe sagen möchte — aber von seiner Herrschaft soll man nichts Uebels reden.

Harl. Da thust du recht daran. Ich sehe es auch mit an und schweige immer darzu. Vorgestern verlor meine Frau zwanzig Dukaten im Spiel, und dein Herr gab sie ihr wieder; aber es ist meine Sache nicht, davon zu reden.

Brigh. Du machst es just wie ich; denn ich weis auch, daß der Herr seiner Frau ihr Geschmeide versetzt hat, ohne daß sie ein Wort davon weis, und ich möchte es auch Niemand sagen, wenn man mich gleich hängen wollte.

Harl. O, Verschwiegenheit das ist eine trefliche Sache!

Brigh. Unser Hauptwerk ist die Treue.

Harl. Nu, willst du der Frau den Brief geben?

Brigh. Lache doch, wer lachen kann; ich dachte wahrhaftig nicht mehr an den Brief.

Harl. Mir gehts manchmal auch so; wenn ich mit guten Freunden beysammen bin, so vergesse ich alles. Gieb mir den Brief, ich will ihr ihn hinein tragen.

Brigh. Nein, ich muß ihr ihn selbst in die Hände geben.

Harl. Denkst du denn etwan, daß ich? —

Brigh. Nicht doch, mein lieber Landsmann. Mein Herr hats so befohlen.

Harl. Ich will zusehen, ob es angeht, aber ich glaube schwerlich.

Brigh. Warum denn nicht?
Harl. Weil sie jetzt gleich beschäftiget ist.
Brigh. Vielleicht mit Schreiben? Schwarz auf Weiß —
Harl. Nein; aber Weiß auf Schwarz. (Er zeigt, daß sie sich schminkt, und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Brighella, hernach Harlekin.

Brigh. Ja, so gehts! Das Frauenzimmer ist nun einmal so glücklich, es kann sich schön machen, wenn es häßlich ist. Ich weis aber nicht, was ich davon denken soll; ich bedaure es. Mir gefällt zwar auch ein hübsches Mädchen, das natürlich schön ist; wenn ich aber unter einem natürlich häßlichen und unter einem schön gemahlten die Wahl hätte, so würde ich allemal lieber eine gemahlte Schöne, als eine von Natur Häßliche nehmen, vor der einem ekelt.
Harl. Sie wird gleich kommen.
Brigh. Hast du ihr gesagt, daß ich einen Brief an sie habe?
Harl. Freylich. Des Briefs wegen kömmt sie eben.
Brigh. Das ist der Magnet, der anzieht.
Harl. Es muß ein garstiger großer Magnet seyn; er macht immer, daß sie sich zanken.
Brigh. Ah, sie werden wohl einmal Friede mit einander machen.

Vierter Auftritt.

Die Marquise Beatrice und die Vorigen.

Beat. Geh, mache die Schokolate zurechte. (zu Harlekin.)

Harl. (Auch die hat dein Herr hergeschickt.) (sachte zu Brighellen, und geht ab.)

Beat. Seyd ihr derjenige, der mir einen Brief geben soll?

Brigh. Ja, Ihro Gnaden, da ist er.

Beat. Wer schickt ihn?

Brigh. Mein Herr.

Beat. Hat er wohl geruhet?

Brigh. Ich glaube nicht.

Beat. Warum nicht?

Brigh. Er hat die ganze Nacht getobet.

Beat. Wie wißt ihr denn das? Ihr schlaft ja weit von seinem Zimmer.

Brigh. Diese Nacht hat er unten, im ersten Stock, geschlafen, und ich warf mich, so angezogen, wie ich da bin, auf ein Canape im Nebenzimmer, wo ich alles hören konnte.

Beat. Er hat also in einem andern Bette geschlafen? Wie kam denn das?

Brigh. Weil er gern allein schlafen wollte.

Beat. Hat er nicht bey seiner Frau geschlafen? Erzählt mirs, erzählt mirs doch; sagt mir doch, wie das kam.

Brigh. Ja, das weis ich eigentlich nicht; ich glaube aber, daß sie sich ein wenig gekampelt haben.

Beat. (Rosaura ist unerträglich, sie plagt ihn beständig. Sie läßt ihn keinen Augenblick zufrieden.)

Brigh.

Brigh. Der gnädigen Frau ihr Vater war da, sie kamen mit Worten zusammen — genug, der Herr hat allein geschlafen.

Beat. (Das freuet mich; da thut er recht dran, wenn er sie brav kränkt.) Wißt ihr nicht, weswegen sie sich gezankt haben?

Brigh. O, das weis ich nicht — und wenn ich es auch wüßte, sehen sie —

Beat. Mir könnet ihr es immer sagen.

Brigh. Ah! Es schickt sich nicht für einen Bedienten —

Beat. Wenn ihr mir es nicht sagt, so sagt mir es der Graf. Er erzählt mir alles.

Brigh. Er kann alles sagen, aber ich —

Beat. Wenn ihr mir es sagt, so habt ihr einen Stein bey mir im Brete, und ich kann euch wieder einen Gefallen thun.

Brigh. Nun, ich will es ihnen nur sagen, gnädige Marquise. So viel ich davon verstehen konnte, so kam mirs vor, als wenn sich sowohl der Vater als die Tochter beschwerten —

Beat. Und worüber?

Brigh. Ueber des Herrn Aufführung, über seine Bekanntschaften, über seinen Umgang — Was weis ichs?

Beat. Vielleicht auch deswegen, weil er öfters zu mir kömmt?

Brigh. Ich denke — ja, ich glaube —

Beat. Habt ihr meinen Namen nicht nennen gehört?

Brigh. Mir deucht, ja.

Beat. Ja, ja, ich weis es schon; das freche Weib spricht immer Uebels von mir. Aber ich schwöre

es ihr zu, sie soll mir es nicht umsonst gethan haben. Nun geht nur, geht nur wieder.

Brigh. Aber, ums Himmels willen, Ihro Gnaden —

Beat. Geht fort, sag' ich.

Brigh. (Da haben wir es; wider meinen Willen bin ich damit herausgeplatzt. So bald man nur die verteufelte Livre anzieht, so gewöhnt man sich auch gleich das verfluchte Plappern an.) (geht ab.)

Beat. Die denkt nun gar nicht mehr an ihr Herkommen. Sie verlangt, daß sie der Graf recht demüthig verehren soll. Es ist doch aber bey allen dem keine Kleinigkeit, daß er sie geheirathet hat. Doch ich muß nun sehen, was der gute Graf schreibt. Er verließ mich auf eine feine Art! Ich glaube, er wird mich wohl um Vergebung bitten wollen. (Sie erbricht den Brief und liest.)

Liebenswürdige Marquise,

Das Wort: Liebenswürdig ist mit anderer Dinte geschrieben; er wird es wohl noch darzu gesetzt haben. **Ich bin aus ihrem — Hause gegangen.** Was Teufel sollte denn das ausgestrichene Wort heißen? **Ver — wün — sch — ten.** Ja, ja, er hatte erst gesetzt: **aus ihrem verwünschten Hause.** Er war noch in der Wuth; hernach wird sie ihm wieder vergangen seyn. **Ich bin gestern Abend voll Zorn und Wuth aus ihrem Hause gegangen.** Seine eigene Schuld; warum zankt er immer. **Wenn ich an die Hochachtung denke, die ich für sie habe, so kann ich mir nicht vorstellen, wie sie so — grausam gegen mich**

seyn

seyn können. Grausam hat er oben drüber gesetzt; aber was steht denn drunter? Un— sin— nig— O, verflucht! Er hatte erst unsinnig geschrieben. Ich unsinnig? Du bist selbst ein unsinniges Thier. Nun weiter. Ich lasse meinen Zorn auf diesem Blatte aus, und bald hätte ich ihn auch auf dem Rücken meiner Frau ausgelassen. So? Das wäre mir lieb gewesen. Ehester Tage thut er es gewiß noch. Ah, wenn ich mich doch nur mit ihnen recht abzanken könnte! Mit mir? Ih, wenn dich doch der Henker holte. Was? Wenn sie eine Mannsperson wären, ich foderte sie auf den Degen heraus. Der Narr! Und da ich ein Frauenzimmer bin, worauf will er mich denn nun herausfodern? Sie haben mir viele ehrenrührige Dinge gesagt. O, um Vergebung, damit werde ich sie wohl recht gefährlich verwundet haben! Sie sagen, daß sie einige Neigung zu mir haben, aber sie sind eine — eine — eine. Der Teufel, das ist so sehr ausgestrichen, daß ich es gar nicht lesen kann. Das scheint ein L zu seyn, das ein ü, das ein g, und das durchaus nichts anders, als ein n e. Der Nichtswürdige! Die letzten Buchstaben sind r i n. Ha! er meynt, ich wäre eine Lügnerin. Ich eine Lügnerin? Er hat es aber ausgestrichen und setzt dafür: eine Grausame. Es hat ihn gereuet, ich will ihm seinen Zorn verzeihen, und thun, als wenn ich das Ausgestrichene gar nicht verstanden hätte. Morgen werde ich sie besuchen und sie bitten. Hier ist schon wieder was ausgelöscht; doch weiter. Und jetzt freue ich mich, daß ich an sie schreiben

und sie zum T — Du Infamer! Mich zum Teufel schicken? Und sie zum Theil, Ha, ha, nun versteh' ichs. Und sie zum Theil von meinen Gesinnungen überzeugen kann. Das zum Theil war so undeutlich geschrieben, und das verführte mich. Unterdessen bin ich, dann hat er noch hinzu geschrieben: Mit aller Hochachtung; ihr verbundenster Diener,

Graf Octavio.

Gehorsame Dienerin. Das ist ein treflicher Brief; der schickte sich in eine Comödie! Was für ein Narr! Welch wunderliches Zeug!

Fünfter Auftritt.

Ein Bedienter und die Vorige; hernach Lelio und Florindo.

Der Bediente. Ihro Gnaden, Herr Lelio und Herr Florindo möchten ihnen gern ihre Aufwartung machen.

Beat. Sie mögen hereinkommen. (Der Bediente geht ab.) Ich möchte gern auf den Brief antworten.

Lel. Unterthäniger Diener, meine gnädige Marquise.

Flor. Gnädige Marquise, ich wünsche ihnen wohl geruht zu haben.

Beat. Ihre Dienerin, meine Herren. Geschwind, Stühle her. (Ein Bedienter bringt Stühle.) Haben sie schon Schokolate getrunken?

Lel. Nein, wir sind eben deswegen hergekommen, sie bey ihnen zu trinken.

Flor. Wir wissen, daß sie recht vortrefliche haben.

Beat.

Beat. Geschwind, drey Tassen Schokolate. Aber von der aus dem kleinen Schränkchen. (zum Bedienten.)

Lel. Nehme er sich in Acht, daß er sich nicht vergreift. (zum Bedienten.)

Flor. Ist Vanille darunter? (zu Beatricen.)

Beat. Ja, die mit Vanille. (zum Bedienten.)

Flor. Hört ers wohl, von der, worunter Vanille ist. (zum Bedienten.)

Der Bediente. (Sie soll ihm nicht theuer zu stehen kommen.) (geht ab.)

Beat. Sie giengen gestern Abend gar zeitig fort.

Lel. Wir hatten noch eine kleine Verrichtung.

Flor. Lelio kann auch gar nichts verschweigen.

Beat. Sagen sie mir, sagen sie mir doch, wo sie gewesen sind.

Lel. Bey einer gewissen Person, die sie auch kennen.

Beat. Und wer ist denn die?

Flor. Eine gute Freundin von ihnen.

Beat. Aber sagen sie mir nur, wer sie ist.

Flor. Die Gräfin Rosaura.

Beat. Das arme Ding von einer Gräfin! Und sie sagen, daß sie meine gute Freundin sey?

Flor. Ich glaubte, ja.

Beat. Hol sie der Henker. Dergleichen Freundschaft ist zu geringe für mich.

Lel. Genug, wir sind ein wenig bey ihr gewesen.

Beat. Was haben sie denn so spät noch da gemacht?

Lel. Wir haben eine Bouteille Canarienfekt getrunken.

Beat. Sie haben wohl daran gethan, weil sie bey mir eben nicht viel gutes zu trinken bekommen haben.

Lel. O, verzeihen sie mir! Es geschah nicht deswegen.

Flor. Stille nur, sie waren Schuld daran. (zu Lelien.)

Lel. Ich muß ihnen nur sagen, wir waren hingebeten.

Beat. Von wem denn?

Lel. Von ihr selbst; ists nicht wahr? (zu Florinden.)

Flor. Ja, von ihr selbst.

Beat. Ih verdammt! Sie thut so scheinheilig, und hernach bittet sie Gäste zu sich, wenn der Mann nicht zu Hause ist. Wenns der Graf erfahren sollte —

Flor. Sagen sie es ihm ja nicht wieder.

Lel. Nein, ums Himmels willen nicht.

Beat. Nein, nein, ich sage kein Wort. (Er solls aber doch erfahren.) (Der Bediente, mit drey Tassen Schokolate, die er herumgiebt und wieder abgeht.)

Beat. Was haben sie denn mit dem einfältigen Dinge für einen Discurs geführt?

Lel. O! Einen rechten vortreflichen. (indem er trinkt.)

Flor. Einen allerliebsten! (indem er trinkt.)

Beat. Hat sie nichts von mir gesprochen?

Lel. Ich erinnere mich es nicht. He! Florindo, erinnern sie sichs nicht?

Flor. Ich habe kein gut Gedächtniß. (indem er lacht.)

Beat. Das nasenweiße Ding hat immer was mit mir vor.

Lel. Was meynen sie zu der Schokolate, Florindo?

Flor. Sie ist kostbar.

Beat. Ich wollte nur gern wissen, was sie gesagt hat.

Lel. Lauter ungegründete Dinge.

Flor. Sie redt wie eine Närrin.

Lel. Hörten sie es wohl, da ich zu ihr sagte: Madam, reden sie auch wahr? (zu Florinden.)

Flor. Ich war schon im Begrif, ihr artige Dinge zu sagen.

Beat. Sie sprach also nicht mit gehöriger Achtung von mir?

Flor. Ich sage ja nicht, daß sie von ihnen gesprochen hat.

Lel. Wir wollen kein Unheil anstiften.

Beat. Ja, ja, sie wollen aus Klugheit nichts wieder sagen; aber ich merke mehr als zu wohl, daß diese Freche Uebels von mir gesprochen hat. (Der Bediente kömmt wieder.)

Der Bediente. Ihro Gnaden, es ist die Frau Grässin Rosaura da, die ihnen gern aufwarten möchte. (Er nimmt die Tassen weg.)

Beat. Ich nehme sie nicht an. (Sie steht auf.)

Lel. (Der Vorfall kann uns Verdrießlichkeiten zuziehen.) (zu Florinden.)

Flor. (Dem Dinge muß man vorbeugen.) Lassen sie ihr nur sagen, daß sie nicht zu Hause wären. (zu Beatricen.)

Beat. Nein. Sagt ihr, sie soll hereinkommen. (Der Bediente geht ab.) Ich muß doch sehen, was sie bey mir will, und warum sie sich unterstanden hat, vor mir zu erscheinen.

Lel. Freund, wir wollen der Marquisin nicht länger beschwerlich fallen.

Flor. Ja, wir wollen uns wieder wegbegeben.

Beat. Nein, ich ersuche sie vielmehr, da zu bleiben.

Lel. Erlauben sie uns —

Flor. Wir wollen wiederkommen.

Beat. Wenn sie weggehen, so machen sie mich böse. Ein paar Cavalier, wie sie sind, werden mir doch den Verdruß nicht zuziehen. Ich will gern, daß sie bey diesem Besuche und von der Aufnahme Zeugen abgeben sollen.

Lel. (Jetzt kommen wir recht an.) Ihnen zu gehorchen, will ich da bleiben. Aber ich bitte sie nur um diese einzige Gnade, fangen sie ja keinen Lärm mit der Gräfin an. Wenn sie ihr in unserer Gegenwart etwas vorwerfen, so wird sie glauben, daß wir ihnen alles zugetragen haben, und uns setzen sie dadurch in große Verlegenheit.

Flor. Ey, die Marquisin ist eine vernünftige Dame.

Lel. Und überdem, sehen sie, was können sie ihr auch in ihrem eigenen Hause groß sagen?

Flor. Sie müssen auch bedenken, daß es der Graf selbst übel nehmen kann. Sie ist doch mit allen dem seine Frau.

Beat. Nun gut; ich werde erst hören, was sie sagt, und darnach werde ich mich richten.

Sechster Auftritt.

Die Gräfin Rosaura, und die Vorigen.

Ros. Ergebenste Dienerin, Marquisin.

Beat. Ihre Dienerin, Frau Gräfin. (mit spitzigem Maule.)

Lel. Frau Gräfin. } (Sie verbeugen sich gegen
Flor. Gnädige Gräfin. } Rosauren.)

Ros. Dero Dienerin.

Beat. He! Einen Stuhl. Setzen sie sich doch. (Sie setzen sich, und der Bediente geht ab.) Befehlen sie Schokolate? (zu Rosaur.)

Ros.

Ros. Ich bin ihnen sehr verbunden. Ich habe schon welche getrunken.

Beat. Das ist ja ein großes Wunder, daß sie einmal so gütig sind, mich zu besuchen.

Ros. Ich mußte ihnen beschwerlich fallen, Marquisin, weil ich sie nöthig habe.

Beat. Was kann ich ihnen denn zu Gefallen thun? (verstellt.) (Ich vermuthe mir einen hübschen Auftritt.)

Ros. Hören sie nur; mit ihrer Erlaubniß, meine Herren. (Zu den Beyden; hernach nähert sie sich Beatricens Ohr.) (Ich möchte gerne mit ihnen allein sprechen.)

Beat. Warum aber allein? Können sie denn nicht mit mir in Beyseyn dieser beyden Cavalier sprechen? (zu Rosauren.)

Ros. (Die Sache ist ein wenig kitzlich, ich möchte gern allein mit ihnen seyn; sonst sage ich gar nichts.) (zu Beatricen.)

Lel. Freund! (Er winkt Florinden, daß er mit fortgehen soll, und Florindo giebt seine Einwilligung durch Zeichen zu verstehen.)

Beat. (Nun, so wollen wir warten, bis sie weg sind.) (zu Rosauren.) (Es verlangt mich doch zu wissen, was sie mir sagen wird.)

Lel. Haben sie diese Nacht wohl geruhet, Frau Gräfin?

Ros. Recht gut.

Lel. Was für vortreflicher Canariensekt!

Ros. Sie sind allzu gütig.

Flor. Ja, der Frau Gräfin ihr Wein und die Schokolate von der Marquise sind was Kostbares.

Beat. Mir deucht, der Wein schmeckt immer besser, wenn man ihn schäumend trinkt.

Ros. Das sagt man auch von der Schokolate.

Lel. Gnädige Marquisin, erlauben sie mir, daß ich weggehen darf. Ich habe noch etwas Nothwendiges zu verrichten. (Er steht auf.)

Flor. Ja, und ich muß auch mit meinem Freunde noch wohin gehen.

Beat. Ich will sie nicht abhalten, thun sie, was ihnen beliebt. (Ich möchte doch gern hören, was Rosaurens Anbringen wäre.)

Lel. Unterthäniger Diener, Mesdames.

Flor. Ich empfehle mich ihnen, Mesdames.

Ros. Ihre Dienerin.

Beat. Ihre Dienerin.

Lel. (Kommen sie, kommen sie, wir wollen sie immer mit einander zanken lassen.) (zu Florinden.)

Flor. (So werden wir fein nicht mit in die Sache verwickelt.) (Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Marquisin Beatrice, die Gräfin Rosaura, hernach ein Bedienter.

Beat. (Wenn sie mir grob begegnet, so soll sie es gewiß bereuen.)

Ros. (Der Himmel stehe mir bey, und die Klugheit gebe mir Muth.)

Beat. Nun, und was wollen sie mir denn sagen?

Ros. Meine liebste Marquisin, ich bin die betrübteste Frau von der Welt. Ich komme zu ihnen, sie um Rath, Beystand und Schutz zu ersuchen.

Beat. Ich will ihnen dienen, so viel mir möglich ist.

Ros. Sie, als eine vernünftige und tugendhafte Dame, werden gewiß Mitleiden mit meinem Zustande haben. Das, was ich ihnen jetzt vertraue, habe ich meinem Vater nicht einmal vertrauet; und da ich ihnen mein Herz entdecke, so werden sie auch zugleich die Achtung, die ich für sie und ihre Tugend habe, einsehen.

Beat. (Sie schmeichelt mir.)

Ros. Sie werden wohl überzeugt seyn, daß man außer dem häuslichen Frieden, kein größeres Glück auf dieser Welt genießen kann; ja, wenn es noch eine wahre Glückseligkeit auf Erden giebt, so glaube ich ganz zuverläßig, daß man sie nirgends, als in der Eintracht, in der Gelassenheit, und in der Zufriedenheit des Gemüths findet. Diese Glückseligkeit habe ich verloren. Ich lebe mit meinem Manne in einem beständigen Streite. Ein Streit, den er eigenmächtig wider mein armes Herz erregt hat, das doch auf sonst nichts bedacht ist, als wie es ihm gefällig seyn möge. Mein Gemahl, der mich eine Zeitlang mit der größten Zärtlichkeit liebte, der sich so viele Mühe um mich gab, der ein ganzes Jahr lang der zärtlichste, der liebenswürdigste Gemahl war, der sieht mich jetzt nicht mehr an, spricht nicht mehr mit mir, vermeidet alle Gelegenheit, um mich zu seyn, trennet sich von meinem Bette, und begegnet mir, als wenn ich seine ärgste Feindin wäre. (Sie weint.)

Beat. Ich bedaure ihren Zustand. Aber aus was für Ursachen kommen sie denn hieher, mir ihr Leid zu klagen?

Ros. Ach Gott! Verzeihen sie mir. Die Ursache, warum ich zu ihnen komme, ist diese. Ich weis, daß sie mein Mann öfters besucht. Ich weis auch, daß sie so gütig sind, und ihn um sich leiden, und man muß es in der That gestehen, daß sie allzu gütig sind, weil sie sein wunderliches Betragen ausstehen können. Und da er so viel auf sie hält, so glaube ich, daß er sie geziemend anhören wird. Ich bitte sie also, so sehr ich nur kann, ich bitte sie mit Thränen in den Augen, die mir die reinste, die aufrichtigste eheliche Liebe auspreßt, sprechen sie meinetwegen mit ihm. Sagen sie ihm, daß ein rechtschaffener Cavalier seiner rechtschaffenen Gemahlin nicht so übel begegnen müsse; daß das Band der Ehe alle andere Neigung ausschließen müsse; daß die Liebe, die Leutseligkeit, das Gewissen, die göttlichen und natürlichen Gesetze uns lehren, denjenigen zu lieben, der uns liebt, daß sie sogar befehlen, den zu lieben, den man lieben muß, und daß sie die Verräther und Treulosen zu strafen drohen. Sagen sie ihm — O Gott! Doch, sie werden schon selbst weit wichtigere, weit überzeugendere Gründe, als die Meinigen sind, auszusinnen und vorzubringen wissen. Sie werden ihm schon hundert andere triftigere Ursachen sagen, die mir meine Unwissenheit nicht eingiebt. (Sie weint.)

Beat. (Ich bin ganz beschämt; ich weis gar nicht, was sie will.) Aber — wenn ihr Gemahl ihnen nicht folgen will, so wird er mich desto weniger anhören.

Ros. Bisweilen thut guter Freunde Rath auch eine gute Wirkung.

Beat. Glauben sie denn, daß ich eine gute Freundin von ihrem Gemahl bin?

Ros. Ja, von ihm, von mir und von unserm ganzen Hause.

Beat. Auf was für einen Fuß glauben sie denn, daß er mich besucht?

Ros. So, wie es sich gehört und gebührt, eine kluge, rechtschaffene und bescheidene Dame, wie sie sind, zu besuchen.

Beat. Meine Freundin, es ist mir lieb, daß sie mich kennen. Ich kann auch unmöglich anders handeln.

Ros. Ihre Rechtfertigung ist überflüßig. Ich weis, wer sie sind, und eben deswegen komme ich her, mich in ihre Arme zu werfen. Niemand kennet die Pflichten einer vernünftigen Dame, eines ehrbaren Frauenzimmers besser, als sie. Ihnen ist nicht unbewußt, daß ein Frauenzimmer, das den Hausfrieden einer Familie stöhrt, die nichtswürdigste Creatur auf dem ganzen Erdboden sey; daß diejenige, die anderer Frauen Männer verführt, gebranntmarkt zu werden verdient; daß diejenige, die eine unerlaubte Liebe, verdächtige Freundschaft, gefährlichen Umgang mit ihnen unterhält, eine Nichtswürdige, eine Treulose, eine Boshafte sey. Liebste Marquisin Beatrice, ihnen empfehle ich also mein ganzes Anliegen.

Beat. (Ich zittere für Bosheit, und kann sie nicht auslassen.)

Ein Bedient. Ihro Gnaden, auf ein Wort. (zu Beatr.)

Beat. Mit ihrer Erlaubniß. (zu Rosauren, und sie stehen auf.)

Ros.

Ros. Zwingen sie sich nicht. (Ich glaube, daß ich ihr genug gesagt habe.)

Der Bediente. (Der Herr Graf Octavio ist da.) (sachte zu Beatricen.)

Beat. (Sagt ihm, daß er wieder fortgehen solle, weil seine Frau hier wäre.)

Der Bediente. Gut, Ihro Gnaden. (Das geht schön zu!) (geht ab.)

Beat. Da bin ich wieder bey ihnen. (zu Rosauren.)

Ros. Nun, meine gute Marquisin, wollten sie mir wohl den Gefallen thun?

Beat. Ich will mit ihm sprechen.

Ros. Was wollen sie denn zu ihm sagen?

Beat. Ich will ihm alle ihre Gründe vorstellen.

Ros. Wollen sie ihm auch sagen, welches die Pflicht eines Mannes sey?

Beat. Ja, das will ich ihm sagen.

Ros. Was ein rechtschaffener Cavalier zu thun verbunden sey?

Beat. Auch das.

Ros. Und wenn sie jemals dahinter kommen, daß er eine neue Zuneigung, oder sonst einen verbotenen Umgang mit einer Person hat, so fügen sie das Uebrige noch hinzu, was ich ihnen gesagt habe.

Beat. Ja, ja, sorgen sie nur nicht.

Ros. Auch dieß sagen sie ihm noch, daß dasjenige Frauenzimmer, das ihn verführte, ein boshaftes, ein nichtswürdiges Geschöpf sey. Marquisin, ich empfehle mich ihnen, und bin ihre ergebene Dienerin.

Beat. Leben sie wohl, Gräfin, leben sie wohl. (etwas beschämt.)

Ros.

Ros. (Man sieht, daß sie ihr Gewissen nagt. Man würde die Schamröthe auf ihrem Gesichte sehen, wenn es eine andrre Röthe nicht verhinderte.) (für sich im Abgehen.)

Achter Auftritt.

Die Marquisin Beatrice allein.

Welche Unterredung! Welche seltene Art! Welche Vermischung von Vorwürfen und gefälligen Bezeigen! Sie hat mich beschämt gemacht, sie hat mich erniedriget. Ein Frauenzimmer, das anderer Weiber Männer verführt, ist eine Nichtswürdige, eine Boshafte! O, diese Ausdrücke zielten auf mich. Und jetzt merk' ichs erst? Und ich habe ihr nicht drauf geantwortet? O, ich schwöre es ihr heilig, ich will nicht redlich seyn, wenn ich mich nicht räche. Das Gift soll ihr theuer zu stehen kommen, das sie mir wider meinen Willen zu verschlucken gegeben hat. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Ein Zimmer in dem Hause des Grafen Octavio.

Corallina und Pantalon.

Pant. Ist meine Tochter zu Hause?
Coral. Nein, mein Herr, sie ist nicht zu Hause.
Pant. Wo ist sie denn hingegangen?
Coral. Ich weis in der That nicht.
Pant. Mit wem ist sie aber gegangen?
Coral. Mit Jemanden, der sie führte, und mit ihren Bedienten.

Pant. Ist es schon lange?
Coral. Ohngefähr eine Stunde.
Pant. Meynest du denn, daß sie noch lange außenbleiben wird?
Coral. Das weis ich in Wahrheit nicht.
Pant. Aber wo kann sie denn in aller Welt hingegangen seyn?
Coral. Es muß gewiß was Nothwendiges gewesen seyn. Sie geht sonst niemals aus.
Pant. Hat sie ihr Mann gesehen? Weis er, daß sie ausgegangen ist?
Coral. Er gieng zwo Stunden vor ihr aus. Ich glaube also nicht, daß er es weis.
Pant. Er gieng aus, ohne Abschied von ihr zu nehmen?
Coral. Ey freylich.
Pant. Und sie gieng nicht erst zu ihm?
Coral. Sie wollte zu ihm gehen, aber er hatte seine Thür zugeschlossen.
Pant. Der grobe Kerl! Was sagte denn meine Tochter darzu?
Coral. Sie seufzete.
Pant. Das arme Kind! (Er wischt sich die Augen ab.) Sag mir doch, geht er denn niemals freundlich mit ihr um?
Coral. Er sieht sie gar nicht an.
Pant. Der Esel! Und sie geht immer um ihn herum, und caressirt ihn?
Coral. Sie sieht ihn verstohlen an und weint.
Pant. Die arme Frau! (mit Thränen.) Schmält er sehr auf sie?
Coral. Er möchte sie mit den Augen erstechen.

Pant. Ah, Bösewicht! Und sie?
Coral. Sie schweigt und seufzt.
Pant. Ach meine arme Tochter! (indem er weint.)
Coral. Ach, sie ist so gut! so gut! —
Pant. Das Herz möchte mir zerspringen.

Zehenter Auftritt.

Octavio und die Vorigen; hernach Brighella.

Oct. (Der Alte ist immer hier.)
Coral. Der Herr! (zu Pantalonen; hernach macht sie eine Verbeugung und geht ab.)
Pant. Vergeben sie, wenn ich ihnen beschwerlich falle; ich kam nur her, meiner Tochter ein paar Worte zu sagen. (mit einem niedergeschlagenen Tone.)
Oct. Ihr liebes Töchterchen ist nicht zu Hause. (spöttisch.)
Pant. Sie wird wohl nicht weit gegangen seyn.
Oct. Ey! ich weis schon, wo sie ist.
Pant. Das ist mir lieb, daß sie es wissen. Wird sie bald wiederkommen?
Oct. Ich wollte, daß sie der Teufel niemals wieder nach Hause führte.
Pant. Aber, mein lieber Herr Graf, was hat ihnen denn meine Tochter gethan? Was hat sie ihnen nur in aller Welt gethan?
Oct. Ich kann sie nicht vor mir sehen.
Pant. Warum aber nicht?
Oct. Deswegen, weil ich sie nicht vor mir sehen kann.
Pant. Das nenne ich, sie ohne Ursache hassen.

Oct. Ich habe sie ohne Ursache geliebt, also wär' es auch kein Wunder nicht, wenn ich sie ohne Ursache haßte.

Pant. Aber was hat sie denn darzu bewogen, daß sie ihre Liebe in Haß verwandelt haben?

Oct. Ich habe meine gewissen Gründe.

Pant. Sagen sie mir sie doch.

Oct. Ich werde sie schon sagen, wenn es nöthig seyn wird, sie zu sagen.

Pant. Was wollen sie aber mit dem Wenn?

Oct. Wenn ich ihnen ihre Tochter wieder ins Haus schicken werde.

Pant. Sie wollen sie mir wieder ins Haus schicken?

Oct. Ja, mit Hülfe der Obrigkeit.

Pant. Stille! Kommen sie einmal her. Ohne Lerm, ohne ihre Zuflucht zur Obrigkeit zu nehmen, geben sie mir meine Tochter wieder, ich will sie gern und willig annehmen und sie nach Hause führen.

Oct. Recht gern. Auf diese Art werden wir mehr Freunde, als jemals seyn. Und wie meynen sie denn, daß wir es machen könnten?

Pant. Wollen sie die Mitgabe wieder herausgeben, oder für ihre Alimente sorgen?

Oct. Wie viel soll ich ihr des Jahrs aussetzen?

Pant. Des Jahrs — Drey und zwey macht fünfe, und zwey darzu macht sieben — Sechs bis sieben Hundert Thaler des Jahrs.

Oct. Wissen sie was, ich will ihr jährlich zwey Hundert Dukaten geben; sind sie damit zufrieden?

Pant. Recht wohl; und damit will ich sie recht anständig unterhalten, und zwar auf so eine Art, daß sie auch ihrem Manne keine Schande machen soll.

Oct. So, das ist recht, es soll mir selbst lieb seyn, wenn meine Frau gut gehalten wird, wenn sie in guten Umständen ist, wenn sie gesund bleibt und sich mit Anstande sehen lassen kann.

Pant. Ist es ihnen nicht zuwider, wenn ich sie nach Rom führe?

Oct. Nein, ganz und gar nicht. Führen sie sie hin, wohin sie wollen. Wenn sie nur bey ihrem Vater ist, so bin ich schon zufrieden.

Pant. Wenn wollen wir denn die Sache vornehmen?

Oct. Heute noch, wenn sie wollen. Wenn sie nach Hause kömmt, will ich sie ihnen übergeben.

Pant. Wollen wir irgend ein paar Zeilchen drüber aufsetzen?

Oct. Aus was für Absicht?

Pant. Wegen Bezahlung der zwey Hundert Dukaten.

Oct. Von Herzen gern; den Augenblick. He! Ist keiner da?

Brigh. Gnädiger Herr.

Oct. Feder, Papier und Dinte.

Brigh. Gleich. (geht ab.)

Oct. Hören sie, wenn sie in Rom sind, so schreiben sie mir. Ich möchte gern immer Nachricht von meiner Frau haben.

Pant. Warum das nicht? Nun da schreiben sie immer. (O, ich kenne dich schon!) (Brighella bringt den Schreibtisch und geht wieder ab.)

Oct. Setzen sie sich doch auch.

Pant. Wie sie befehlen. (Sie setzen sich.)

Oct. Nun, wie soll ich denn schreiben?

Pant. Das wissen sie ja besser, als ich.

Oct. Ungefähr so. (Er schreibt.) Da Herr Pantalon de' Bisognosi von mir verlanget, Mia dam Rosauren, seine eheleibliche Tochter, meine des Grafen Octavio von Montopoli Gemahlin, bey sich zur Gesellschaft zu haben, als habe ich dessen Ansuchen nachgegeben, und gestehe ihm hiermit zu, daß die Gräfin, meine Frau, so lange sie lebt, bey ihm bleiben soll. Damit aber auch ihr Unterhalt dem Herrn Pantalon nicht zu schwer falle, so mache ich Endesunterschriebener mich hierdurch anheischig, ihr alle Jahr zwey Hundert Dukaten auszuzahlen, und das unter Verpfändung meines gegenwärtigen und künftigen Vermögens. Meynen sie, daß es so recht ist?

Pant. Recht gut. Wer wird mir aber die zwey Hundert Dukaten auszahlen, wenn ich in Rom bin?

Oct. Warten sie. Gebe ihm auch hiermit Vollmacht, gedachte Summe, bey meinem Banqvier in Rom, auf meine Rechnung zu heben. Und zu Hebung dieses Geldes will ich ihnen einen Wechsel geben.

Pant. Ganz wohl.

Oct. Sind sie so zufrieden?

Eilfter Auftritt.

Die Gräfin Rosaura, die von weiten zuhört, und die Vorigen.

Pant. Recht sehr zufrieden.

Oct. Werden wir so gute Freunde bleiben?

Pant. Ey ja wohl.

Oct.

Oct. Werden sie sich dann noch über mich beschweren?

Pant. Auf keine Art und Weise nicht.

Ros. (Mein Vater und mein Gemahl sind ganz einig. Sie sprechen recht vertraut mit einander. Dem Himmel seys gedankt!)

Pant. Ich kann es kaum erwarten, bis meine Tochter nach Hause kömmt.

Oct. Sie werden eine rechte Freude anrichten, wenn sie kömmt.

Ros. Da bin ich, da bin ich schon. Erfreuen sie mich doch.

Pant. Komm her, meine Tochter. (Er steht auf.)

Oct. (Nun wird er mir sie doch einmal vom Halse schaffen.)

Ros. Nun, was wollen sie mir denn sagen? Sind sie denn hübsch aufgeräumt, mein liebes Männchen?

Oct. O freylich; sehen sie nicht? (Er thut freudig.)

Ros. Dem Himmel seys gedankt.

Pant. Rosaura, du bist jederzeit eine gehorsame Tochter und eine gelassene Frau gewesen. Jetzo ist es Zeit, daß du diesen Gehorsam, diese Gelassenheit heldenmüthig ausübest. Hier ist dein Vater und hier dein Gemahl. Sie reden dir beyde einmüthig und mit demjenigen Ansehen zu, das sie über dich haben; sie befehlen dir, daß du dir es gefallen lässest, auf einige Zeit mit mir nach Rom zu gehen, und deinen Gemahl eine Zeitlang zu verlassen. (Rosaura weint.) Du mußt dich also dießmal in den Willen des Himmels ergeben, und der Welt zeigen, daß du eine gesetzte Frau bist,

die ihre Leidenschaften bezwingen kann. Was meynst du darzu?

Oct. Glauben sie deswegen nicht, daß ich sie verlassen werde. Ich schicke sie nur mit ihrem Vater in eine prächtige Stadt, damit sie sich daselbst ergötzen sollen. Ich werde sie an nichts Mangel leiden lassen. Ich habe ihnen jährlich zwey Hundert Dukaten angewiesen, und hier haben sie meine Obligation darüber. (Er giebt Rosauren den Aufsatz.)

Pant. Nun, was antwortest du denn?

Ros. Daß ich des Grafen Octavio Gemahlin bin, daß mich nichts, als der Tod, von ihm trennen kann, und daß ich keine unbilligen Vorschläge oder schimpfliche Verschreibungen annehme. (Sie zerreißt die Obligation, und geht ab.)

Oct. Du Verwünschte! Warte, es soll dich gereuen! (geht ab.)

Pant. Ach, ich armer Mann! Ach, ich armer Mann! Ach, ich armer Mann! (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Brighella, hernach Corallina.

Brigh. Ich bin ganz erschrocken, ich bin ganz erstaunt! Was sind das für Dinge? Was ist das für ein Haus? Was wird doch das Gelärme, das Geschrey, diese Zänkerey noch für ein Ende nehmen? Und worüber zanken sie? Und warum wünschen sie einander den Teufel auf den Hals? Einer Frau wegen. O ihr Weiber, ihr Weiber! Doch, es mag gut seyn; ich bin ja auch einer

Frau

Frau wegen ins Teufels Küche gekommen. Wenn es eine Liebste wäre, so jagte ich sie zum Teufel; aber es ist meine Frau, und da muß ich es ertragen, und die muß ich behalten. Sieh doch da, sieh doch da, da kömmt ja das allerliebste Herzchen.

Coral. Herr Gemahl, ich bin dero Dienerin.

Brigh. Unterthäniger Diener, Madam.

Coral. Kann ich die Ehre haben, ein paar Worte mit ihnen zu sprechen?

Brigh. Hier bin ich, zu dero Befehl.

Coral. Ich sehe, daß sie vor mir fliehen, daß sie sich vor mir verbergen, und daß ich seit gestern Abend die Ehre nicht gehabt habe, ihnen meine Aufwartung machen zu können.

Brigh. Mein Herr hat mich abgehalten —

Coral. Auch die ganze Nacht durch?

Brigh. Ja, auch die Nacht durch.

Coral. Ich weis aber, daß sie auf einem Stuhle geschlafen haben.

Brigh. Oh, nur so ein wenig geschlummert.

Coral. Warum sind sie denn nicht so gütig gewesen, zu Bette zu kommen?

Brigh. Ich habe sie nicht incommodiren wollen.

Coral. Nein, deswegen hast du es gethan, weil du ein Rindvieh bist.

Brigh. (Von Sie sind wir auf einmal herunter gesprungen bis aufs Du, ohne durchs Er und Ihr zu passiren.)

Coral. Wovor hast du dich denn gefürchtet, daß du nicht gekommen bist?

Brigh. (Ey, daß ich kein Narr gewesen und ins Bette gegangen wäre! Ja, wart' ein Bischen.)

Coral. Du hast gewußt, was du verdient hattest, und davor hast du dich gefürchtet.
Brigh. (Ich antworte ihr gewiß nicht.)
Coral. Dummer Esel!
Brigh. (Vielmals obligirt.)
Coral. Auf dem Stuhle zu schlafen? Seine Frau allein zu lassen? Verdammter Kerl!
Brigh. (Es ärgert sie, daß sie hat müssen alleine schlafen.)
Coral. Eine schöne Liebe! Eine hübsche Gefälligkeit!
Brigh. (O, da ich nun das weis, so will ich sie schon kerkern.)
Coral. Wenn du mirs noch einmal thust, so soll dirs erbärmlich gehen.
Brigh. (Ha, das soll schon mehrmal geschehen.)
Coral. Aber so antworte doch wenigstens, du verfluchter Bärenhäuter.
Brigh. Sprechen sie mit mir, Madam?
Coral. Ja, mit dir, Schurke. Du hast gemacht, daß ich eine recht abscheuliche Nacht gehabt habe.
Brigh. Das thut mir, in der Seele, leid.
Coral. Diese Nacht will ich mich aber schon wieder erholen. Ich will um achte zu Bette gehen.
Brigh. Nach Belieben.
Coral. Und du sollst auch um diese Zeit kommen.
Brigh. O, ich muß ja meinen Herrn bedienen.
Coral. Thue, als wenn du krank wärest. (etwas freundlicher.)
Brigh. Ih, denkt doch!
Coral. Willst du? (wie oben.)
Brigh. Nein, daraus wird nichts.
Coral. O ja, mein lieber Brighella. (zärtlich.)

Brigh. Geh du doch zu Bette wenn du willst, was hab' ich denn dabey zu thun?
Coral. Ich kann allein nicht einschlafen.
Brigh. Allerliebst! Erst schläfst du nicht gern allein, und hernach begegnest du mir so fein?
Coral. Was hab' ich dir denn zu leide gethan? Was hab' ich dir denn gesagt? Du hast mir grob begegnet, du hast mich aufgebracht, du bist der Zankteufel. (zornig.)
Brigh. Schon gut, ich schlafe auf meinem Stuhle.
Coral. Nun, laß' es nur wieder gut seyn, ich habe nur gespaßt, du bist doch mein liebes Männchen.
Brigh. (O, von der Medicin geh' ich nicht ab.)

Dreyzehenter Auftritt.

Harlekin und die Vorigen.

Harl. He da, ist Niemand zu Hause? (von innen.)
Coral. Wer ist denn das?
Brigh. Ein guter Freund von mir —
Coral. Ich will wissen, wer es ist.
Brigh. Warte, ich will selber hingehen —
Coral. Was? Ich will wissen, wer es ist, und hernach will ich auch hören, was er bringt.
Brigh. Es ist ein Bedienter von der Marquisin Beatrice.
Coral. Was will er denn?
Brigh. Ich werde es gleich hören.
Coral. Nein, Monsieur. Laß du ihn hieher kommen. Ich muß auch hören, was er will.
Brigh. (Was man da für Geduld haben muß!) Immer näher, Gevatter Harlekin.

Harl. Bons Dies, Landsmann. (Er kömmt heraus.)
Brigh. Dein Diener. Was bringst du guts Neues?
Harl. Wer ist denn das hübsche Ding da? (gegen Corallinen.)
Brigh. Kennst du sie denn noch nicht? Es ist ja meine Frau.
Harl. Deine Frau?
Brigh. Ja, meine Frau.
Harl. Ist sie seine Frau? (zu Corallinen.)
Coral. Ja, Monsieur, ich bin seine Frau.
Harl. Ih, verzweifelt!
Brigh. Nun, was ist es denn nun?
Harl. Das thut mir leid.
Coral. Warum thuts ihm denn leid?
Harl. Daß ich es nicht eher gewußt habe.
Brigh. Und warum denn?
Harl. Weil ich sie manchmal besucht und einen Gesellschafter abgegeben haben würde.
Coral. Ich brauche ihn nicht, Monsieur.
Harl. Ich danke tausendmal. Es steht alles bey ihr. (spöttisch.)
Brigh. Landsmann, du bist ein drollichter Kerl.
Harl. Was hätte es denn zu bedeuten? Wir sind Landsleute; wir haben ein gemeinschaftliches Vaterland, also könnten wir ja wohl auch eine gemeinschaftliche Frau haben.
Coral. Nun kurz, was will er hier, Monsieur?
Harl. Ihnen meine unterthänige Aufwartung machen.
Coral. Und sonst weiter nichts?
Harl. Ja, und auch sonst noch was. Ist dein Herr zu Hause. (zu Brighellen.)

Brigh.

Brigh. Ja, er ist wohl zu Hause, aber entsetzlich in Wuth; er läßt sich nicht sprechen.

Harl. Ich habe ein Compliment an ihn auszurichten.

Brigh. Von wem denn?

Harl. Von meiner Frau.

Coral. (Ein verteufelter Kuppler!)

Brigh. Sag mir es nur, ich will zusehen, ob ich mit ihm sprechen kann.

Harl. Höre nur. Mit dero gütigen Erlaubniß, meine schöne Madam. (zu Coralinen, indem er Brighellen auf die Seite ziehet.) (Meine Frau schickt mich her, deinem Herrn zu sagen, daß sie diesen Morgen — Nicht doch, vor allen Dingen läßt sie sich ihm empfehlen.) (sachte zu Brighellen.)

Brigh. Nun, nu, das versteht sich so schon.

Coral. Mit Erlaubniß, ich muß es auch hören. (sie tritt näher.)

Harl. Nach Belieben. Meine Frau schickt mich also her —

Coral. Die Frau Marquisin?

Harl. Die Frau Marquisin; und läßt dem Herrn Grafen ihr Compliment machen.

Coral. Dem Herrn Grafen, und der Frau Gräfin nicht auch?

Harl. Nein, dem Herrn Grafen, aber nicht der Frau Gräfin. Und läßt ihm sagen — (zu Brigh.)

Coral. Sprech' er mit mir.

Harl. Und läßt ihm sagen, daß sie diesen Morgen —

Coral. Höre einmal Brighella. (Geh hin, und sag der Frau ganz heimlich, daß sie hieher kommen soll.) (sachte zu Brighellen.)

Brigh. (Wenn sie es ihr aber nicht will wis—)
(zu Corallinen.)
Coral. (Geh du nur hin, und thue, was ich dir heiße.) (wie oben)
Brigh. (Sie soll es aber nicht —)
Coral. (Ih, wenn du doch den Hals brächst! Geh, sag' ich dir.)
Brigh. (Gieb Achtung, ich schlaf dir wieder auf dem Stuhle.)
Coral. (Geh immer, Männchen, thu mir den Gefallen, und ruf die Frau her.)
Brigh. Weil du mir es in der Güte sagst, so will ich hingehen. (O, was für ein vortreffliches Geheimniß!) (geht ab.)
Harl. Mit Erlaubniß, wo hat sie denn ihre Höflichkeit gelernt?
Coral. Um Vergebung. Ich bleibe indeß hier bey ihm. Ich habe meinen Mann nur hingeschickt, den Herrn zu rufen.
Harl. Das ist gut; so richt' ich mein Compliment selbst an ihn aus.
Coral. Aber sag' er mir doch, was will denn die Frau Marquisin von meinem Herrn?
Harl. Sie will gern mit ihm sprechen.
Coral. Besucht sie der Graf öfters?
Harl. O! Sehr oft.
Coral. Und Brighella kömmt auch allemal mit ihm?
Harl. Freylich. Allemal.
Coral. In eurem Hause wird es brav lustig zugehen. Es werden hübsche Kammerjungfern da seyn.
Harl. Wir haben eine, die eben nicht garstig ist.
Coral. (Nun, da haben wirs! Deswegen geht er eben so gern hin.)

Vierzehenter Auftritt.

Die Gräfin Rosaura und die Vorigen.

Ros. Wer ist der Mensch? (zu Corallinen)
Coral. Es ist der Marquisin Beatrice Bedienter.
Ros. Was bringt ihr hier?
Harl. Verzeihen sie — ich kam nur her —
Ros. Was macht ihr hier bey meiner Kammerfrau? Fort hier. Bediente dürfen keinen Umgang mit meinen Frauensleuten haben.
Harl. Ich bin ja aber nur hergekommen —
Ros. Ich weis es schon, Brighella hat mir es gesagt; ihr seyd hergekommen, den Galan bey seiner Frau zu spielen.
Coral. O, nicht doch, gnädige Frau —
Ros. Gleich aus dem Hause, oder ich lasse dich zum Fenster hinaus schmeißen.
Harl. So will ich lieber wieder zur Treppe hinunter gehen. Aber, gnädige Frau, ich bin ja nur —
Ros. Fort, sag' ich; und wenn du mir wieder über die Schwelle tritst, so laß' ich dir Arm' und Beine entzwey schlagen.
Harl. Ich danke für die Nachricht. (Hier soll mich gewiß kein Mensch wieder zu sehen kriegen.) (geht ab.)
Coral. Aber, gnädige Frau, er —
Ros. Ich leide ihn nicht in meinem Hause, und die Ursache soll er auch nicht erfahren. Komm mit mir. (geht ab.)
Coral. Nun merk' ichs schon. Sie weis mehr, als ich. O, das ist eine kluge und vernünftige Frau. (geht ab.)

Funfzehenter Auftritt.

Ein Zimmer bey der Marquisin.

Die Marquisin Beatrice, hernach ein Bedienter.

Beat. Je mehr ich die ausstudirten Reden der Grä-
fin Rosaura überlege, desto mehr fühl' ich die em-
pfindlichen Stiche in ihrem Gespräch. Ich bin
beleidiget, und weis nicht, wie ich mich rächen
soll. Der Graf könnte es leicht thun; er wird aber
nicht wollen, oder er weis es vielleicht gar nicht.
Ich darf ihn auch nicht drum bitten. Ich will
also, vor allen Dingen, meines guten Namens we-
gen, diesem gefährlichen Umgange ein Ende ma-
chen. Der Graf soll seinen Abschied kriegen, und
niemals wieder in mein Haus kommen. Ich hab'
ihn rufen lassen, er kömmt aber nicht. Ich will
ihm also meine Meynung auch durch ein Billet
wissen lassen. He! (Sie ruft.)

Ein Bedienter. Gnädige Frau, der Herr Graf Octa-
vio ist da.

Beat. Er soll hereinkommen, er soll hereinkom-
men. (Er kömmt gleich recht!) Nun will ich
nicht schreiben. (Der Bediente geht ab.) Er mag
immer kommen, aber das soll auch das letzte-
mal seyn.

Sechszehenter Auftritt.

Der Graf Octavio und die Vorige.

Oct. Meine gnädige —
Beat. Graf, kommen sie mir nicht mehr in mein Haus.
Oct. Was! —
Beat. Ich will mir von ihrer unbesonnenen Frau keine Vorwürfe mehr machen lassen.
Oct. Die Nichtswürdige! Ist sie vielleicht —
Beat. Kurz und gut, sie sollen nicht mehr zu mir kommen.
Oct. Aber sagen sie mir doch —
Beat. Sie werden mich wohl verstanden haben.
Oct. Ich schwöre es ihr — Hören sie mich doch nur an. (mit starker Stimme.)
Beat. Was wollen sie sagen?
Oct. Ich will wissen, was meine Frau gesagt hat.
Beat. Sie hat gesagt, daß ich ein boshaftes, ein nichtswürdiges, ein lasterhaftes Geschöpf wäre, das anderer Frauen Männer verführte, das den Hausfrieden stöhrte.
Oct. Und sie haben ihr dieß alles sagen lassen? Sonst thun sie ja, als wenn sie mit ihrer Furie die ganze Welt erschüttern wollten, und hernach lassen sie sich so herunter machen?
Beat. Ach! Ich weis gar nicht, was sie mir da sagen — Sie hat die Unterredung so einzulenken gewußt, daß ich ihre Vorwürfe erst hernach eingesehen habe.

Oct. Also hat sie sie nicht so ins Gesicht hinein geschimpft?

Beat. Ey, warum nicht gar! Wenn sie sich das unterstanden hätte, sie hätte schön sollen ankommen.

Oct. Wer weis also? Vielleicht ist die Rede gar nicht von ihnen gewesen. Rosaura pflegt das sonst nicht zu thun.

Beat. Ja, ja, vertheidigen sie nur ihre Frau. Sie fürchten sich vor ihr; gehen sie zum Teufel, und kommen sie mir nicht wieder hieher.

Oct. O, nicht doch, Marquisin —

Beat. Nichts, es bleibt dabey. Mit unserer Freundschaft ist es aus.

Oct. Aber, warum geben sie mir denn die Schuld?

Beat. Die Nichtswürdige! Bin ich die, die sie verführt? Heiß' ich sie herkommen? Bitt' ich sie drum? Lauf' ich ihnen nach?

Oct. Und dieser Närrin wegen stoßen sie mich von sich?

Beat. Ja, mein Herr, gehen sie nur nach Hause und bedanken sie sich bey ihr.

Oct. Ja, ich will mich schon bey ihr bedanken. (zornig.)

Beat. Werden sie sich auch recht aufrichtig bedanken?

Oct. Ich werde mich schon bey ihr bedanken, ich werde mich schon bey ihr bedanken. (zornig.)

Beat. Wie denn?

Oct. Sie soll es schon empfinden, die Nichtswürdige; Zeit ihres Lebens soll sie dran denken.

Beat. Ey, gehen sie doch! (scherzhaft.)
Oct. Sie glauben mir es nicht?
Beat. Ah, ein paar Caressen von einer Frau machen alles wieder gut.
Oct. O, ich habe schon seit vielen Monaten keine Caressen mehr von ihr leiden können. Prügeln will ich sie.
Beat. Ja, ja, damit sie hernach sagen kann, daß sie sie meinetwegen geschlagen haben.
Oct. Fortjagen will ich sie.
Beat. Noch ärger. Dann wird die ganze Welt wider mich aufgebracht seyn.
Oct. Was soll ich denn aber sonst anfangen?
Beat. Nicht mehr zu mir kommen.
Oct. Und sie wollten so unbarmherzig seyn?
Beat. Ah, Graf! Meine Ehre verlanget es.
Oct. O, verfluchte Rosaura!
Beat. Es ist ihre eigene Schuld; warum haben sie sie genommen.
Oct. Ich werde einen verdammten Entschluß fassen.
Beat. Nein, nein, bleiben sie nur aus diesem Hause, und dann wird alles gut gehen. Entsagen sie allem Umgange, und lieben sie ihr charmantes Weibchen wieder recht hübsch.
Oct. Ach! Sie machen mich immer noch erbitterter. Wenn sie jetzt da wäre, den Degen stöß' ich ihr durch die Brust — Doch gut — Der Himmel regiere mir die Hand. Ich bin ganz ausser mir.
Beat. Es wird schon wieder vergehen, es wird schon wieder vergehen. (verächtlich.)

Oct. Sie bringen mich aufs Aeußerste.

Beat. Es wird schon wieder vergehen, es wird schon wieder vergehen. (wie oben.)

Oct. Der Teufel soll mich holen, wenn ich sie und mich nicht räche. (geht ab.)

Beat. Des Grafen Zorn mindert einiger Maaßen den meinigen. Er empfindet die von seiner Frau mir angethanen Beschimpfungen mit einem edlen Gefühl. Was für einen Verdruß er ihr auch anthut, so kann sie doch nicht sagen, daß ich ihn dazu verleitet habe; nein, ich werde meine Feindin mit heimlicher Freude gedemüthiget und bestraft sehen. (geht ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer mit einem Tische in des Grafen Hause.

Der Graf Octavio, hernach Brighella.

Octavio.

Verwegene! Nichtswürdige! Zur Marquisin Beatrice zu gehen? Ihr Grobheiten zu sagen? Mich in Verlegenheit zu setzen? Mich lächerlich zu machen? Du sollst mir es schon entgelten. Mich deinetwegen aus der Marquisin Hause jagen zu lassen? Mich deinetwegen meines einzigen Umgangs beraubt zu sehen? Deinetwegen geringgeschätzt, deinetwegen verachtet zu werden? Ah! Meine ganze Verzweifelung soll auf dich zurückfallen. Du willst dich nicht von mir trennen? Du willst dich nicht von mir entfernen? Du sollst es wider deinen Willen thun; ja, du sollst, du mußt es thun. Brighella!

Brigh. Gnädiger Herr.

Oct. Hat sie schon zu Mittage gegessen?

Brigh. Wer denn, Ihro Gnaden?

Oct. Rosaura.

Brigh. Ah, die gnädige Frau? Ja, sie hat ein paar Löffel Suppe gegessen. Sie schnitte auch einen Taubenflügel ab, und kaum steckte sie einen Bissen davon in Mund, als sie anfieng zu weinen;

hernach stand sie vom Tische auf und gieng weg.
(Er trocknet sich die Augen ab.)

Oct. (Sie mag immer, nach ihrem Gefallen, weinen.) Wo ist sie jetzt?

Brigh. Sie wird in ihrem Zimmer seyn.

Oct. Ist ihr Vater bey ihr?

Brigh. Nein, gnädiger Herr.

Oct. Sage mir einmal, ist Rosaura nicht gewohnt, alle Nachmittage Limonade zu trinken?

Brigh. Ja, Ihro Gnaden; der Doktor hats ihr befohlen.

Oct. Hast du ihr auf heute auch schon eine gemacht?

Brigh. Ja, gnädiger Herr, ich habe ihr eine gemacht; die Caraffine steht da in einem Eymer mit frischen Wasser.

Oct. Und warum bringst du sie ihr nicht?

Brigh. Es deucht mir noch zu bald zu seyn.

Oct. Sie wird hernach sagen, daß das Gesinde keine Achtung für sie hat, daß ich sie nicht will bedienen lassen. Sie schiebt alles auf mich, sie bricht beständig eine Ursache vom Zaune, mich zu ärgern. Geschwind, trag ihr die Limonade hin.

Brigh. Den Augenblick. (Welche außerordentliche Vorsorge! Er muß gewiß Frieden mit ihr machen wollen.) (Er geht ab, und kömmt hernach wieder.)

Oct. Du willst also nicht von mir gehen? Du willst mich ewig martern? Treulose! Du sollst es schon empfinden. (Brighella mit einem Credenzteller, worauf die Caraffine und ein Glas stehet.)

Brigh. Nun will ich ihr die Limonade gleich hintragen. (zum Octavio, indem er vor ihm vorbeygehet.)

Oct.

Oct. Warte. Hole mir einmal meine Schnupftabaksdose her.

Brigh. Wo ist sie denn, gnädiger Herr?

Oct. In dem Zimmer, wo ich geschlafen habe.

Brigh. Aber — die Limonade da? —

Oct. Setze sie hierher; und hole mir meine Dose.

Brigh. Ich will sie lieber der gnädigen Frau gleich hintragen —

Oct. Schlingel, mich sollst du bedienen. Setze die Limonade her, sag' ich, und hole mir die Dose.

Brigh. Wie sie befehlen. (O, was für ein zänkisches Haus! Was für ein Teufelshaus!) (Er setzt den Credenzteller mit der Limonade auf den Tisch, geht ab, und kömmt hernach wieder.)

Oct. (Er sieht sich überall um, ob man auf ihn Acht giebt.) Da, das soll dich ewig von mir entfernen. (Er zieht ein Papierchen aus der Tasche.) Das ist meine und der Marquisin Rache. (Er nimmt den Deckel von der Caraffine.) So bald ich von dem verhaßten Bande los bin, will ich die Marquisin heirathen, und dieses Pulver soll es geschwind auflösen; der Zucker, womit es vermischt ist, wird das Bittere dem Süßen nicht vorschmecken lassen. Es kömmt Jemand; ich will keinen Verdacht erregen. (Er entfernt sich vom Tische, und läßt die Caraffine unzugedeckt.)

Brigh. Hier ist sie. (Er giebt ihm die Dose.)

Oct. Nun geh, und trag der Gräfin gleich die Limonade hin! (Du Nichtswürdige! Morgen werde ich dich nicht mehr vor den Augen haben.) (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Brighella allein.

Immer im Zorn, immer verdrießliche Gesichter, beständig gezankt. O der Henker! Die Caraffine ist nicht zugedeckt. Es kann sie Niemand anders angerührt haben, als der Herr. Getrunken hat er aber auch nichts davon. Sie scheint mir etwas trübe zu seyn. Was mir der Teufel in Kopf setzt! Dergleichen Eilfertigkeit, der Frau die Limonade zu schicken, hat er noch nie gehabt! Gestern Abend haben sie sich gezankt, beysammen geschlafen haben sie auch nicht — Wenn nur nicht — Doch gut. Es geht mich nichts an — O ja, es geht mich wohl was an — Ja, ja, es geht mich auch was an. Ich mache die Limonade, und wenn nun ein Unglück herauskäme? Ich bin ja hernach auch mit drein verwickelt. Das Ding muß ich überlegen. Aber bey dergleichen Ungewißheit will ich der Frau ihr Leben und meine eigene Ehre wahrhaftig nicht in Gefahr setzen.

(Er nimmt den Credenzteller und will abgehen.)

Dritter Auftritt.

Corallina und der Vorige.

Coral. Weist du, was ich dir nur sagen wollte? Daß du mir durchaus nicht mehr in der Marquisin Beatrice Haus gehen sollst.

Brigh. Gut, gut, so will ich nicht mehr hingehen.

(Er will abgehen.)

Coral. (Sie hält ihn zurück.) Wenn der Herr hingehen will, so mag er entweder einen andern Bedienten

dienten mitnehmen, oder wir bleiben nicht länger bey ihm.

Brigh. Nun, wenn ich dirs einmal sage. (Er keicht aus Begierde abzugehen.)

Coral. (Sie hält ihn ab.) Ich habe erfahren, daß ein hübsches Kammermädchen dort seyn soll; und deswegen gehst du Schurke eben so gern hin.

Brigh. Ey, ich habe jetzt ganz andere Dinge im Kopfe. (wie oben.)

Coral. Wo willst du denn so eilig hin?

Brigh. Siehst du nicht? Ich will der Frau Limonade bringen.

Coral. Es ist ja zu zeitig; es ist ja ihre gewöhnliche Stunde noch nicht.

Brigh. Nun, was willst du aber von mir?

Coral. Werden wir denn diesen Abend bey Zeiten zu Bette gehen?

Brigh. Ja, recht zeitig — (Er will abgehen.)

Coral. Höre nur —

Brigh. Laß mich nur die Limonade erst hintragen.

Coral. Gieb her, ich will sie ihr hintragen.

Brigh. Nein, Madam, ich will sie hintragen.

Coral. Meine Frau ist in ihrem Cabinet, deswegen will ich sie ihr hintragen.

Brigh. Sie mag im Cabinete seyn oder nicht, genug, ich will sie ihr hintragen.

Coral. Dummer Esel!

Brigh. Diesen Abend wollen wir uns schon sprechen.

Coral. Alles soll nach seinem Kopfe gehen.

Brigh. (Ich werde ihr den Augenblick die Limonade zu sauffen geben.)

Coral. Du sollst es schon kriegen.
Brigh. Der Stuhl! (indem er ihr drohet.)
Coral. Ih, verflucht!
Brigh. Wenn du nicht vernünftig wirst, so schlaf ich dir künftig ganz allein in einem Kämmerchen, oben unterm Dache. (geht ab.)
Coral. Ah! Ich werde wohl gute Worte geben müssen; manchmal bin ich ein wenig hitzig, aber damit muß man nun freylich Nachsicht haben, denn meine Natur ist nun einmal nicht anders. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Ein Zimmer bey der Marquisin.

Die Marquisin Beatrice, Lelio und Florindo.

Lel. Nun, gnädige Marquisin, mäßigen sie ihren Zorn immer.
Flor. Sie thun sich, in der That, selbst Schaden.
Beat. Es hilft nichts darwider; ich hab' es einmal so bey mir beschlossen.
Lel. Aber was hat ihnen denn nur die Gräfin Rosaura in aller Welt gesagt?
Beat. Tausend Grobheiten, immer eine ärger, als die andere.
Flor. Und was ist denn der arme Graf Octavio Schuld daran?
Lel. Der ehrliche, brave Mann hat sich gegen mich herausgelassen, und glauben sie mir nur, er ist ihrentwegen recht betrübt.
Flor. Er hat mich mit thränenden Augen gebeten, daß ich ihnen zureden sollte, daß sie ihn wieder zu Gnaden annehmen möchten.

Beat.

Beat. Ich kann mir unmöglich so übel begegnen lassen von der unverschämten Rosaura.

Lel. Aber, darf man denn nicht wissen, was sie zu ihnen gesagt hat?

Beat. Sie hat mir so viel gesagt, als es, einen solchen Entschluß zu fassen, hinlänglich ist.

Flor. Der Graf Octavio hat uns erzählt, daß sie der Gräfin Rosaura Worte erst dann überlegt hätten, nachdem sie von ihnen weggegangen wäre; deswegen könnten sie sich auch geirret haben.

Beat. Sehen sie, ob der Graf nicht mit ihr einig ist? Er sucht sie noch zu rechtfertigen.

Flor. Nein, das ist nicht an dem, er sucht Sie zu besänftigen, und sinnet auf eine Unternehmung, wodurch er, wenn sie zu Stande kömmt, von allen Verdrießlichkeiten befreyet zu seyn glaubt.

Beat. Was will er denn machen?

Lel. Er will seine Frau wieder zu ihrem Vater schicken.

Beat. Ey, in der That eine große Sache! Wird sie denn deswegen nicht immer noch auf sein Thun und Lassen Acht geben?

Flor. Sie müssen aber auch wissen, daß sie nach Rom gehen wollen.

Beat. Nach Rom?

Lel. Ja; Pantalon will in Rom bleiben.

Beat. Und Rosaura wird auch mit ihm gehen?

Lel. So sagt man.

Beat. Das glaub' ich nicht.

Flor. Genug, ich sage, daß ihre Ehre darunter leidet, wenn sie gar zu empfindlich darüber zu seyn scheinen.

Beat. Soll ich denn leiden, daß sie mich so beschimpft?

Flor. Diese Beschimpfungen bestehen nur in der Einbildung.

Beat. Ich habe Ursache zu glauben, daß sie mich gerade angiengen.

Lel. Sagen sie mir doch einmal: Wenn nun die Gräfin Rosaura gestände, daß sie sie nicht gemeynt hätte; wenn sie alles das, was sie, entweder aus Bosheit, oder aus Unschuld, gesagt hat, öffentlich wiederrufte, wollten sie hernach wohl damit zufrieden seyn?

Beat. Damit wäre ich zufrieden; sie wird es aber nicht thun.

Lel. Sie wird es gewiß thun.

Flor. Wir stehen ihnen dafür, daß sie es thun wird.

Beat. Wollen sie mir gut dafür seyn?

Flor. Ich weis, was ich sage. Es kömmt nur drauf an, daß man bald darzu thut, ehe es überall kund wird. Wenn der Graf Octavio diesen Abend nicht zu ihnen kömmt, so wird man gleich nach der Ursache forschen, warum das geschehen ist?

Beat. Nun, wie soll man denn das machen? Wenn sich Rosaura nicht deutlich erklärt, so darf mir ihr Mann nicht wieder ins Haus kommen.

Lel. Wir wollen die Gräfin Rosaura hieher kommen lassen.

Beat. Nein —

Flor. Nein, das geht nicht gut. Das Ding ließe zu affektirt und unnatürlich.

Lel. Nun, wie meynten sie denn sonst? (zu Florinden.)

Flor. Sagen sie mir, gnädige Marquisin, wie sind sie mit der Gräfin aus einander gegangen?

Beat. Ich habe mir nichts merken lassen.

Flor. Recht gut; also weis die Gräfin auch noch nicht, daß sie ihre Reden übel genommen haben. Sie wird sie vielleicht noch für ihre Freundin, und für gleichgültig halten. Ich dächte also, daß wir alle zusammen zu ihr giengen und sie besuchten.

Beat. O, daraus wird nun —

Flor. Lassen sie mich nur ausreden. Wir könnten also alle zu ihr hingehen, unsern Discurs auf die Sache lenken, machen, daß sie darauf zu sprechen käme, und ihr alle diejenigen Erklärungen, die sie verlangen, thun lassen.

Lel. Recht so. Es kann nicht besser ausgesonnen werden. Die Sache ist so gut, als richtig.

Flor. Dann giengen wir gleich von dem Grafen wieder hieher zu ihnen. Wer mitkommen wollte, der könnte es thun, und wer nicht wollte, der könnte es bleiben lassen. Wir kämen, nach unserer Gewohnheit, wieder hier zusammen, und Niemand würde weiter davon sprechen.

Beat. Rosaura wird sich nicht geben.

Lel. Wir würden sie schon so weit bringen.

Beat. Wie können sie aber das vermuthen?

Lel. Wir wissen schon, wie wir es machen sollen.

Flor. Verlassen sie sich nur auf uns.

Lel. Nun, trösten sie den armen Grafen immer wieder, sonst rennt er mit dem Kopfe wider die Wand.

Beat. Der arme Mann! (spottend.)

Flor. Seyn sie nicht so grausam.

Beat. Sie machen, daß ich lachen muß.

Lel. Nun, frisch, frisch, kommen sie immer.
Flor. Geschwind, ehe die Hitze vorüber geht.
Lel. Kommen sie, lassen sie uns Frieden stiften.
Beat. Nun, ich will es doch einmal machen, wie sie es haben wollen. Wo ich aber Schande davon habe, so fodere ichs von ihnen Beyden. Ich will nur noch etwas bestellen, und gleich wieder bey ihnen seyn. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Lelio und Florindo.

Lel. Wenn diese Leute uneins mit einander werden, so kommen wir um die beste Gesellschaft in der Stadt.
Flor. Wenn uns Jemand hörte, so könnte man glauben, daß wir Kuppler abgäben.
Lel. Ein Handwerk nach der Mode. Guter Freunde wegen thut man viel.
Flor. Wie werden wir aber mit unserer Sache zurechte kommen?
Lel. Vortreflich. Wir fangen ihnen die Worte auf. Sie müssen nach unserer Pfeiffe tanzen; und wenn die beyden Weiber nur einmal mit einander gesprochen haben, so muß alles gut gehen, wenn auch gleich die Gräfin ihre Worte nicht wiederruft.
Flor. Wir kriegen was zu lachen.
Lel. Und Canariensekt!
Flor. Und Schokolate! (Sie gehen lachend ab.)

Sechster Auftritt.

Ein Zimmer bey dem Grafen Octavio, nebst einem Tische und Stühlen.

Der Graf Octavio, hernach Corallina.

Oct. Aber ach! Endlich wird die Menschheit doch einmal erwachen. Rosaura wird mir beständig am Herzen nagen. Doch das Gute, das ich zuverläßiger Weise von Beatricens Herze hoffe, wird machen, daß ich alle Liebe, und allen Haß, den ich für Rosauren gehegt habe, ja auch so gar ihren Namen, ihre Bildung, ihre Thränen und endlich meine Grausamkeit selbst, werde vergessen.

(Er setzt sich nieder und sinnt.)

Coral. Gnädiger Herr.

Oct. Was willst du?

Coral. Meine gnädige Frau —

Oct. Was macht Rosaura?

Coral. Meine gnädige Frau schickt mich her —

(indem sie weint.)

Oct. Warum weinst du? Was fehlt dir? (aufgebracht.)

Coral. Nichts, gnädiger Herr, ich weine nicht. (Sie wischt sich die Augen ab.) Die gnädige Frau schickt mich her, und läßt sie bitten, daß sie ihr doch erlauben möchten, zu ihnen zu kommen, weil sie gern etwas mit ihnen sprechen wollte.

Oct. Sag' ihr — daß ich jetzt zu thun hätte.

Coral. Nur auf ein paar Worte.

Oct. Weist du nicht, was sie mir zu sagen hat?

Coral. Nein, gnädiger Herr, ich weis es in der That nicht.

Oct.

Oct. Ich werde gegen Abend zu ihr kommen.
Coral. Gnädiger Herr, werden sie nur nicht böse. Sie sagte, wenn sie jetzt nicht kommen dürfte, so würde sie sie wohl nicht wieder sprechen.
Oct. (Ach, Rosaura hat das Gift getrunken!) (Er steht wütend auf.)
Coral. Nun, wenn sie nicht wollen, so wird sie auch nicht kommen; warum fahren sie denn so auf?
Oct. (Die arme Unglückselige!) (für sich ganz bewegt.)
Coral. Soll ich sagen, daß sie kommen soll?
Oct. (Soll ich sie anhören oder nicht?) (wie oben.)
Coral. Nun, ja oder nein?
Oct. (Aber mit was für Fassung des Herzens werde ich sie wohl vor mir sehen können?) (wie oben.)
Coral. (O, ich werde ihr sagen, daß sie kommen kann; und damit ist es alle.) (für sich, und geht ab.)
Oct. Diese Zusammenkunft muß ich vermeiden. Corallina — Sie ist fortgegangen, ohne mir was zu sagen? Geschwind, geschwind; ich will ausgehen. Wo ist mein Degen? Wo ist mein Huth? Brighella! Ist Niemand da? (aufgebracht.)

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin Rosaura und der Vorige, hernach Corallina.

Ros. Wenn sie Jemand zur Bedienung brauchen, so bin ich da; und Niemand wird sie so treu bedienen, als ich, ihre Gemahlin.
Oct. (O ein fataler Zufall!)
Ros. Geliebter Gemahl, glauben sie ja nicht, daß ich sie von ihren Verrichtungen abhalten will.

Ich

Ich will ihnen nur zwey Worte sagen, wenn sie mich anhören wollen. Liebster Graf, schlagen sie mir es aber ja nicht ab.

Oct. (Sie ist sehr munter. Sie würde es nicht seyn, wenn sie das Gift getrunken hätte.)

Ros. Ich will ihnen verhaßt seyn, mein Anbringen mag ihnen auch misfallen, ich will nur noch einmal versuchen, ob ich meine Ruhe wieder erlangen kann?

Oct. Meine Ruhe wieder erlangen!

Ros. Ja; blos in dieser Absicht komme ich her, mit ihnen zu sprechen. Ich habe ihren Entschließungen ernstlich nachgedacht, und bin bereit, denenselben nachzuleben.

Oct. Wollen sie mit ihrem Vater gehen?

Ros. Ich will sie in völliger Freyheit lassen. Erlauben sie mir, daß ich mich ein wenig niedersetze.

(Sie setzt sich.)

Oct. Fehlt ihnen was?

Ros. Nein, Gottlob!

Oct. Seitdem sie Limonade trinken, scheint es mir, als wenn sie sich recht wohl befänden.

Ros. Es ist wahr, sie bekömmt mir recht wohl.

Oct. Haben sie heut auch welche getrunken?

Ros. Noch nicht.

Oct. (Ah, nun erhole ich mich wieder!)

Ros. Nun kommen sie doch, setzen sie sich auch nieder, und hören sie mich an, es wird ihnen nicht misfallen.

Oct. Reden sie, ich will sie anhören. (Er setzt sich nieder.)

Ros. Um unsere Unterredung in der Ordnung anzufangen, sollte ich sie vorher erinnern, daß sie

mich

mich zu einer Zeit liebten, da ich noch nicht wußte, was Liebe war —

Oct. Unser Discurs würde zu lang werden; ich würde nicht Zeit genug haben, sie anzuhören.

Ros. Ich hätte ihnen nur damit sagen wollen, daß sie mich die Liebe gelehrt hätten.

Oct. Und was wollten sie denn daraus schließen?

Ros. Daß ich, so wie ich angefangen hätte, sie, aus völliger Ergebung in ihren Willen, zu lieben, ich auch aufhören könnte, sie, aus Gehorsam gegen ihre Befehle, nicht mehr zu sehen.

Oct. Aus allen dem folgt, daß sie entschlossen sind, mich zu verlassen und mit ihrem Vater zu gehen; nicht wahr?

Ros. Sie haben das rechte Fleckchen noch nicht getroffen. Corallina. (Corallina mit der Limonade.)

Coral. Befehlen sie die Limonade?

Ros. Ja, laß sie nur hier, und geh wieder fort.

(Octavio wird unruhig.)

Coral. (Was für ein garstiges Gesicht! Ich fürchte mich recht vor ihm.) (geht ab.)

Oct. Was soll das seyn? (aufgebracht.)

Ros. Das ist meine gewöhnliche Limonade.

Oct. Warum wollen sie sie denn hier trinken?

(wie oben.)

Ros. Vergeben sie mir. Ich habe noch nicht Zeit gehabt.

Oct. (Er steht ganz bewegt auf.)

Ros. Bleiben sie doch da. (Sie hält ihn beym Rocke.)

Oct. Lassen sie mich loß.

Ros. Nein, Graf, hören sie mich an. Es soll ihnen übel gehen, wenn sie mich nicht anhören.

Oct. Was haben sie mir zu sagen?
Ros. Setzen sie sich.
Oct. Nun, da bin ich. (Er setzt sich.)
Ros. Mein lieber Graf, hier hört uns Niemand; wir sind allein, und können frey reden. Sie sind meiner überdrüßig; sie lieben die Marquisin Beatrice; das Band der Ehe verhindert sie nur, sie völlig zu besitzen; mein Eifer beunruhiget sie; ich habe ihr selbst Vorwürfe gemacht, und vielleicht stößt sie ihre Geliebte meinetwegen von sich. Das sind alles Ursachen ihres Verdrusses, bloße Wirkungen von mir Unglücklichen, lauter Gründe, die mir den Tod drohen. Hier ist er; sie, Graf, haben mir ihn in diesem Glase zubereitet. Drehen sie ihr Gesicht nicht weg, bemühen sie sich nicht, mich nicht anzusehen. Ich weis, daß dieses Gift ist; ich weis, daß sie mir ihn zugedacht haben; ich weigere mich nicht, ihn zu trinken; aber ich will es in ihrer Gegenwart thun.
Oct. Und wer hat ihnen denn diese Possen weiß gemacht? Glauben sie doch nicht — Es ist nichts, als — (Er will das Glas nehmen.)
Ros. Warten sie, und lassen sie mich ausreden. Wenn sie schuldig sind, so bedauren sie mich; sind sie aber unschuldig, so trösten sie mich. Nun wollen wir wieder auf den verdrießlichen Anfang zurückgehen, an den sie nicht gern denken. Erinnern sie sich also, daß sie der Erste und der Einzige waren, den ich liebte. Denken sie bey sich selbst nur einen Augenblick an die Zärtlichkeit zurück, die sie ein ganzes Jahr durch für mich hatten. Ich war ihr Vergnügen, ihr einziges Glück, ihre

ganze Freude. Aber, o Himmel! Wann fiengen sie denn an, mich weniger zu lieben? Wann mußten denn meine Augen, meine Bildung, meine Worte ihnen misfallen? Gestehen sie es selbst, als ein rechtschaffener Cavalier. Nicht wahr, alsdann, da die Reize der Marquisin Beatrice das Gift in ihr Herz flößten. Welches Verbrechen habe ich dadurch begangen, das mir ihren Haß zugezogen hat? Habe ich mich jemals geweigert, sie zu lieben, ihnen zu gehorchen, ihnen gefällig zu seyn? Ah, also hat mich eine neue Liebe in ihren Augen verhaßt gemacht. Und sie können sich noch schmeicheln, daß sie, nach Auflösung des verhaßten Bandes, das sie mit mir vereiniget, mit meiner Nebenbuhlerin glücklich seyn werden? Nein, sie irren sich. Ich werde auf eine andere Art gerächet werden, und sie werden vielleicht eben dasselbe Herz, das sie jetzt antreibt sich von dem meinen zu entfernen, getheilt sehen müssen. Ich sage ihnen das nur blos aus derjenigen Liebe, die ich noch zu ihnen habe, nicht aber sie gegen mich zum Mitleiden zu bewegen. Hassen sie mich immer, tödten sie mich nur, ich verzeihe es ihnen; lieber will ich vor ihrem Angesichte sterben, als von ihnen getrennet leben. Sie sollen befriediget werden. Beatrice soll ihre Absicht auch erreichen. Ueberbringen sie ihr die Nachricht von meinem Tode, Graf, grausamer Gemahl. Sehen sie, hier trink' ich —

(im Begrif die Caraffine zu nehmen.)

Oct. Ha, nein, halten sie ein, geliebte Rosaura — Ich bitte sie um Vergebung — O weh! — Ich erkenne meinen Fehler — Ich begreife das

Unrecht

Unrecht — Liebste Gemahlin, haben sie Erbarmen mit mir.

Ros. O Himmel! Und das sollte ihnen von Herzen gehen?

Oct. Ah! Ich fühle tausend Furien in meiner Brust, die mir das Herz zerfleischen.

Ros. Beruhigen sie sich.

Oct. Hassen sie mich, ich verdiene es mehr, als zu sehr.

Ros. Nein, mein Geliebter, von nun an werde ich sie mehr, als jemals lieben.

Oct. Ich bin ein Barbar, ich bin ein Verräther.

Ros. Nein, sie sind mein geliebter Gemahl.

Oct. Was für eine Strafe habe ich eines so abscheulichen Verbrechens wegen verdient?

Ros. Ich will ihnen ihre verdiente Strafe selbst diktiren.

Oct. Gut; suchen sie die allergrausamste aus.

Ros. Entsagen sie dem Umgange mit Beatricen.

Oct. Sie mag zum Teufel gehen. Ja, nun sehe ichs erst ein; sie ist an allem Schuld. Verabscheuen, ewig hassen will ich sie.

Ros. Ich bin schon zufrieden, wenn sie sie nur nicht lieben.

Oct. Lassen sie uns aus Montopoli gehen.

Ros. Recht; auf diese Art sehen wir sie niemals wieder.

Oct. Warum thut sich die Erde nicht auf, warum trift mich der Himmel nicht mit seinem Donner?

Ros. Verfallen sie nicht in dergleichen Ausschweifungen.

Oct. Ich schäme mich, sie anzusehen.

Ros. Lieben sie mich nur, weiter verlang' ich nichts.
Oct. O Himmel! Wie entdeckten sie aber das Gift?
Ros. Der ehrliche Brighella hatte einigen Verdacht, und gab mir Nachricht davon. Verzeihen sie ihm aber ja.
Oct. Ja, meine Geliebteste, von Herzen gern. Geben sie mir ihre Hand.
Ros. Hier haben sie sie.
Oct. (Er umfaßt sie recht fest mit beyden Armen.) Verzeihen sie mir, verzeihen sie mir, verzeihen sie mir.
Ros. Lieben sie mich. (Sie weint.)

Achter Auftritt.

Pantalon (der sieht, wie sie sich umarmen,) und die Vorigen.

Pant. Holla, he! Was! Meine Tochter! Herr Graf! Rosaura! Herr Schwiegersohn! Der Himmel sey bey euch! O ihr lieben Leute! O je! Ich sterbe für Freuden. (Er weint.)
Ros. Freuen sie sich, mein Vater, mein Gemahl liebt mich wieder.
Pant. Sagst du das im Ernst?
Ros. Er ist ganz der Meine.
Pant. Ach, mein bester Graf. (Er küßt ihn.) (Nun, wie ist es denn? Wie gieng denn das zu? Hat er seiner guten Freundin entsagt?) (zu Rosauren.)
Ros. (Ja, er ist ganz der Meine.) (zu Pantalon.)
Oct. Ach, Herr Pantalon, ich bin ganz beschämt. Es vereinigen sich allzu viele Dinge mit einander, mich bestürzt zu machen.

Ros. Ey, von verdrießlichen Sachen wollen wir nicht mehr reden. Wollen sie, mein Vater, daß wir nach Rom gehen?

Pant. Wie? Nach Rom? Ohne deinen Mann?

Ros. O, er muß auch mitkommen. Nicht wahr, mein lieber Graf?

Oct. Ja, lassen sie uns je eher, je lieber hinreisen.

Pant. O der Henker! Alle zusammen! Vater, Tochter, Mann und Frau, ach, welche Gesellschaft! Was für ein guter Umgang! Zehn Jahre werde ich jünger.

Neunter Auftritt.

Corallina und die Vorigen.

Coral. Ihro Gnaden, die Frau Marquisin Beatrice, Herr Lelio und Herr Florindo sind da.

Oct. Sie mögen zum Teufel gehen.

Pant. Recht so; lassen sie sie zum Teufel gehen.

Oct. Doch nein; sag' ihnen, daß sie hereinkommen sollen.

Pant. (Da haben wirs; es geht wieder von vorn an.)

Oct. Besorgen sie nichts, Rosaura. Jetzt ist es just Zeit, einen festen Entschluß zu fassen.

Ros. Ich verlasse mich auf ihre Tugend.

Coral. Sollen sie hereinkommen?

Oct. Ja doch, ich hab' es ja schon gesagt.

Ros. Trag die Limonade in mein Zimmer; daß mir sie aber ja Niemand anrührt.

Coral. O, dafür sorgen sie nicht! Es hat sich noch Niemand an ihren Sachen vergriffen.

Oct. (Warum lassen sie sie nicht lieber wegschütten?)
(zu Rosauren.)

Ros. (Ich will es schon noch thun, ohne Verdacht zu erwecken.) (zu Octavien.)

Coral. (Ich will die Caraffine jetzt noch hier lassen; hernach will ich sie holen. Soll ich denn diesen Herren die Antwort, mit der Flasche in der Hand, bringen?) (für sich und geht ab.)

Oct. Rosaura, gehen sie mit ihrem Vater ein wenig beyseite.

Pant. (Laß du ihn nicht mit ihr allein.) (sachte zu Rosauren.)

Ros. Ihnen zu gehorchen. Kommen sie.

Pant. (Sie kehrt dir ihn wieder um.) (wie oben.)

Ros. Kommen sie nur mit mir, wenn sie mich lieb haben. (zu Pantalon.)

Pant. (Das gute, einfältige Ding! Sie wirds schon sehen.) (Er geht mit Rosauren ab.)

Oct. Wenn die Menschen ihre Bosheit aufs Höchste getrieben haben, so müssen sie entweder umkommen, oder wieder auf den rechten Weg zurückkehren. Ich war meinem Untergange schon sehr nahe. Der Himmel hat mir aber noch die Augen geöfnet, Rosaura stand mir bey und ihre Tugend kam mir zu Hülfe.

Zehenter Auftritt.

Die Marquisin Beatrice, Lelio, Florindo und der Vorige.

Lel. Hier bin ich bey ihnen, mein Freund. (zum Grafen.)

Flor. Und ich auch, in recht guter Gesellschaft.

Beat. (Er sieht mich kaum an. Er wird haben wollen, daß ich zuerst reden soll.

Oct.

Oct. Meine Freunde, ich bitte sie, daß sie so gütig seyn und zur Gräfin gehen mögen. Ich habe etwas ganz allein mit der Marquisin zu sprechen.

Lel. Von Herzen gern; machen sie, was ihnen beliebt. (geht ab.)

Flor. Ja, ohne Ceremonien. (geht ab.)

Beat. Warten sie, nehmen sie mich auch mit. (Sie will ihnen folgen.)

Oct. Ich bitte sie, Marquisin, hören sie mich an. Ich habe ihnen zwey ganzer Jahre meine Aufwartung gemacht; und sie ihrer Seits haben mich diese Zeit über auch geneigt aufgenommen. Unser Umgang ist unsträflich gewesen, so wie es sich für sie und für mich geziemet hat. Was aber unsere Absichten anbetrift, so untersuchen sie die Ihrigen, und ich will die Meinigen untersuchen.

Beat. Was ist das für eine Anrede?

Oct. Marquisin, sowohl Zeit, als Ort nöthigen mich, ganz kurz mit ihnen zu sprechen. Ich gehe nach Rom, und sie werden mich niemals wieder zu sehen bekommen.

Beat. Warum haben sie den Entschluß gefaßt?

Oct. Um mich von ihnen zu trennen.

Beat. Um sich von mir zu trennen? Wer bin ich denn?

Oct. Ein Frauenzimmer, das mir mein Herz geraubt hatte.

Beat. Ein Teufel, der sie holen soll.

Oct. Erzürnen sie sich nicht.

Beat. Nichtswürdiger! Niederträchtiger Cavalier.

Oct. Schreyen sie nur nicht so.

Beat. Ja, sie sind ein schlechter Mensch.

Oct. Ich schwöre es ihnen zu —
Beat. Sie schwören mir es zu? Was wollen sie sagen? Was wollen sie thun?
Oct. Ich will sagen — Ich will thun — Ey, ich bin ihr Diener. (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Beatrice allein.

Auf so eine Art verläßt er mich? So begegnet er mir? Der nichtswürdige, grobe Mensch! So verachtet er ein Frauenzimmer von meinem Stande? Nun sieht man, wohin mich die beyden superklugen Herren geführt, und welcher Verbindlichkeit sie mich aufgeopfert haben. Ich Unglückliche! Octavio fliehet mich; das ist aber das Wenigste; der Treulose verspottet mich, beschimpft mich, und seine Frau wird siegen, dieses niederträchtige, dieses gemeine Ding wird mich auslachen. Wer weis, ob sie nicht wo hinter einer Thür steht, auf mich Acht zu geben? O Himmel! Der Kummer unterdrückt mich, die Wuth überfällt mich, ich stehe es nicht länger aus, ich sterbe.
(Sie fällt ohnmächtig auf einen Stuhl.)

Zwölfter Auftritt.

Lelio, Florindo, und die Vorige.

Lel. Das geht nicht gut. (zu Florinden.)
Flor. Wir wollen sie wieder nach Hause führen. (zu Lelien.)

Lel. Gnädige Marquisin?
Flor. O, der Donner! Sie liegt in Ohnmacht.
Lel. Der Graf wird ihr unhöflich begegnet haben.

Flor.

Flor. Haben sie nichts bey sich, womit wir sie wieder zu sich bringen könnten?

Lel. Just nichts; weiter nichts, als den Korkzieher.

Flor. Kommen sie, wir wollen es dem Grafen und der Gräfin sagen.

Lel. Ja, kommen sie. Was ist denn das? (indem er die Caraffine sieht.)

Flor. Es scheint Wasser zu seyn.

Lel. Es ist Limonade. (indem er dran riecht.)

Flor. Gießen sie sie ihr ins Gesicht. Ich will indeß Jemanden herbeyrufen. (geht ab.)

Lel. Munter, gnädige Marquisin. (indem er sie bespritzt.)

Beat. O weh!

Lel. Was hat es denn gegeben?

Beat. Nichts. Wir wollen nach Hause gehen.

Lel. Wollen sie Limonade trinken? Sie wird ihnen recht wohl bekommen.

Beat. Ja, geben sie her. Ich möchte für Durst sterben. (Sie trinkt.)

Lel. Aber, was ist denn vorgefallen?

Beat. Nichts, sag' ich ihnen ja. Zu Hause wollen wir schon davon sprechen.

Dreyzehenter Auftritt.

Florindo, der Graf Octavio, und die Vorigen.

Oct. Ist sie wieder zu sich gekommen?

Lel. Ja.

Oct. Was haben sie ihr gegeben?

Lel. Sie hat ein wenig Limonade getrunken.

Oct. Was für Limonade?

Lel. Die wir hier auf dem Tische fanden.

Oct. O weh! Geschwind einen Medicus. (zu Florind.)
Flor. Wozu?
Oct. Die Marquisin ist mit Gift vergeben.
Beat. Ich vergeben? (Sie steht wüthend auf.)
Oct. Ja, geschwind, wir müssen ihr zu Hülfe kommen.
Lel. Aber, wie ist denn das zugegangen?
Oct. In diesem Glase war Gift.
Beat. Ha, Bösewicht, mir Gift zu geben?
Flor. Geschwind zum Medicus. (Er geht ab.)
Oct. Es war nicht für sie zubereitet. (zu Beatricen.)
Lel. Aber für wen denn sonst? (zu Octavien.)
Oct. Ah, da der Himmel nicht will, daß mein Verbrechen verborgen bleiben soll, so will ich es nur gestehen: Dieses Gift war meiner armen Frau zugedacht. Sie, Marquisin, waren Ursache daran, und für sie hat es auch der Himmel bestimmt gehabt.
Beat. Ich Elende, ich bin des Todes! Sie haben mich zum Opfer geführt. (zu Lelien.)
Lel. Was wußte ich denn von dieser Verwirrung?
Oct. Ach, Marquisin! Wir haben einer Unschuldigen Thränen ausgepreßt.
Beat. Ach ja, der Himmel straft mich mit Recht.

Letzter Auftritt.

Die Gräfin Rosaura, Florindo, Pantalon und die Vorigen.

Oct. Wenn doch der Medicus käme!
Ros. Und der bin ich.
Beat. Nun werden sie gerächet. Ich sterbe. (zu Rosauren.)

Ros. Nein, sie werden nicht sterben. In diesem Glase war kein Gift. Ich bin nicht so unvorsichtig gewesen, es aufzuheben. Ich hab' es weggegossen; ich habe es mit einer andern unschädlichen Limonade vertauscht, und gethan, als wenn ich mich vergiften wollte, um zu sehen, wie weit die Grausamkeit meines Mannes gehen würde. Verdenken sie mir wohl einen solchen Betrug? (zu Octavien.)

Oct. Nein, meine Geliebteste; ich lobe sie darum, ich umarme sie, und danke dafür dem Himmel recht von Herzen.

Pant. Sehen sie, meine Herren? So machen es kluge, gescheide, wohlgesittete und vernünftige Weiber.

Beat. Ach, Gräfin, ihnen hab' ich mein Leben zu danken. Verzeihen sie mir, wenn sie meinetwegen so vielen Verdruß haben ausstehen müssen. Meine Freundschaft mit dem Grafen, ihrem Gemahl, ist rechtschaffen gewesen; doch begreiffe ich auch zugleich, daß sie ihnen zu Kummer, mir zu Gefahr und der Welt zu ungegründeten Bemerkungen Anlaß gegeben hat. Ich empfehle mich ihnen auf immer.

Lel. Wir wollen sie nach Hause begleiten.

Beat. Nein, ich verlange ihren Umgang nicht mehr. Sie haben meinen Unwillen gegen die Gräfin beständig rege gemacht.

Ros. Und das haben sie bey mir ebenfalls gegen sie gethan. (zu Beatricen.)

Lel. Ich empfehle mich ihnen allerseits.

Flor. Gehorsamer Diener.

Oct. Falsche, verstellte Freunde, Schmeichler!

Lel. (Mit einem wütenden Menschen wollen wir uns nicht abgeben.)

Flor. (Kommen sie, er ist außer sich.) (Sie gehen ab.)

Ros. Erlauben sie mir, daß ich sie, zum Zeichen meiner wahren und ehrerbietigen Freundschaft, umarme. (zu Beatricen.) Ich versichere sie hiermit, daß ich alles vergessen habe, und daß ich keinen Gedanken mehr von Unwillen, keinen Schatten mehr von Verdacht wider sie habe. Mein Vater, lassen sie uns nun gleich nach Rom reisen, und sie, liebster Gemahl, fahren sie fort, mich zu lieben, und bedauren sie mich, daß ich ihrentwegen so viel geweint und so viel ausgestanden habe. Erfreuen sie mich ins Künftige dafür wieder; und ob ich gleich nicht schön, nicht liebenswerth bin, so lieben sie mich nur deswegen, weil ich die Ihrige bin; seyn sie auch überdieß versichert, daß nie die Liebe eines andern Frauenzimmers der Liebe einer Gattin gleich kömmt; denn, wie bey einer jeden andern Liebe ein Verbrechen ist, so kann auch leicht ein Betrug mit darunter seyn; aber in der Unsrigen ist Rechtschaffenheit, Unschuld, Sanftmuth, Freude und Friede.

Ende des Lustspiels.

Die

Ledige Pamela.

Ein Lustspiel.

Personen.

Mylord Bonfil.

Mylädy Daure, seine Schwester.

Der Ritter Arnold, der Lädy Daure Neffe.

Mylord Artur.

Mylord Coubrech.

Pamela, ehemals Kammerjungfer bey des Lords Bonfil verstorbenen Mutter.

Andrews, ein alter Mann, Pamelens Vater.

Madam Jeure, Haushälterin.

Herr Longman, Haushofmeister.

Herr Williams, Sekretär.

Isack, Kammerdiener.

Der Schauplatz ist in London, in Lord Bonfils Hause, in einem Zimmer mit verschiedenen Thüren.

Die ledige Pamela.

Die ledige Pamela.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Pamela sitzt an einem kleinen Tische und nähet etwas Weisses.

Madam Jeure wickelt Floretseide von einer Weife ab.

Jeure.

Was fehlt ihr, Pamela, warum weint sie?

Pamela. Ich weine allemal, wenn ich an meine selige Frau denke.

Jeure. Ich lobe sie drum; es sind aber doch schon drey Monate, daß sie gestorben ist.

Pamela. Ich werde sie niemals vergessen. Ich bin ein armes Mädchen, eines armen Mannes Kind, der sein Feld, das ihm sein Bischen Brodt bringt, mit seinen eigenen Händen bauet. Meine selige

Frau

Frau hat mich aus diesem mühseligen Stande zu einem weit gemächlichern erhoben; von der Wartung unsers kleinen Gartens hat sie mir die Ehre wiederfahren lassen, ihre Kammerjungfer zu werden. Sie hat mich unterrichten lassen, sie hat mich bey sich erzogen, sie hat mich geliebt, ich habe immer um sie seyn müssen, und sie wollen noch, daß ich sie vergessen soll? Ich würde allzu undankbar und des Glückes gar nicht werth seyn, das mir der Himmel so gnädig verliehen hat.

Jeure. Es ist wahr; die gnädige Frau war ihr sehr gut; aber die Wahrheit zu gestehen, sie verdiente auch, daß sie sie liebte. Sie ist ein vernünftiges, tugendhaftes und kluges Mädchen. Sie ist recht liebenswürdig.

Pamela. Sie beschämen mich ganz, Madam Jeure.

Jeure. Ich rede aufrichtig mit ihr. Es sind nunmehr zwanzig Jahre, daß ich die Ehre habe, in diesem Hause in Diensten zu stehen, und so viel Kammerjungfern wir auch gehabt haben, so habe ich doch keine so bescheidene darunter angetroffen, wie sie.

Pamela. Sie sind allzu gütig, Madam, und übersehen meine Fehler.

Jeure. Unter andern Vorzügen hat sie auch diesen noch, daß sie, mit ihrem fertigen Verstande, alles leicht faßt.

Pamela. Das wenige, was ich weis, hab' ich von meiner seligen Frau gelernt.

Jeure. Und überdieß, meine liebe Pamela, ist sie auch schön.

Pamela. Sie machen mich schamroth.

Jeure. Ich liebe sie, als wenn sie meine Tochter wäre.
Pamela. Und ich verehre sie, wie meine Mutter.
Jeure. Es freuet mich recht sehr, daß sie, auch nach ihrem Tode, bey uns bleiben will.
Pamela. Die gute gnädige Frau! Wie liebreich sie mich dem Lord, ihrem Sohne, empfohlen hat! Es war, als wenn sie, vor ihrem Ende, sonst von Niemand reden konnte, als von mir. Wenn ich noch dran denke, kann ich mich der Thränen nicht enthalten.
Jeure. Der gnädige Herr liebt sie eben so sehr, wie sie seine selige Mutter geliebt hat.
Pamela. Der Himmel segne ihn, und erhalte ihn bey langen Leben.
Jeure. Wenn er einmal heirathen wird, so wird sie bey seiner neuen Gemahlin wieder Kammerjungfer werden.
Pamela. Ach! (Sie seufzt.)
Jeure. Sie seufzt? Warum das?
Pamela. Der Himmel gebe dem gnädigen Herrn alles, was er wünscht und hofft.
Jeure. Sie spricht mit vieler Zärtlichkeit von ihm.
Pamela. Wie soll ich denn anders von Jemand reden, der mich meines Glücks versichert?
Jeure. Wenn er sie nennt, so sieht er allemal so freundlich darzu aus.
Pamela. Er hat das beste Herz von der Welt.
Jeure. Ja, und sie muß wissen, daß er doch alle das Ernsthafte an sich hat, das unserer Nation so eigen ist.
Pamela. Ein großer Vortheil, wenig und gut zu sprechen.

Jeure. Pamela, bleibe sie da, ich werde gleich wieder bey ihr seyn. (Sie steht auf.)

Pamela. Lassen sie mich ja nicht lange allein.

Jeure. Sieht sie, die Spule ist voll. Ich will eine andere holen, und gleich wieder zu ihr kommen.

Pamela. Es sollte mir nicht lieb seyn, wenn mich der Herr alleine hier anträfe.

Jeure. Er ist ein bescheidener Cavalier.

Pamela. Er ist ein Mensch.

Jeure. Geh sie, geh sie, sie muß nichts Uebels denken. Ich komme gleich wieder.

Pamela. Wenn er kommen sollte, so thun sie mir es zu wissen.

Jeure. Gut, das will ich thun. (Es fällt mir ein wunderlicher Gedanke ein. Pamela spricht mir so viel von dem Herrn. Hinter das Ding muß ich kommen.) (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Pamela allein.

Nun kann ich ungestöhrt weinen, weil Madam Jeure nicht da ist. Aber sind auch alle die Thränen, die ich vergieße, für meine selige Frau? Ich möchte mich gern überreden, daß es wahr wäre; aber mein schalkhaftes Herz sagt nein darzu. Mein Herr spricht öfters von mir; er nennt mich und sieht freundlich darzu aus. Wenn er mich ansieht, so kehrt er die Augen nicht gleich wieder weg; er hat mir auch schon viele liebreiche Worte vorgesagt. Doch, warum soll ich mir deswegen schmeicheln? Alles, was er thut, geschieht blos noch auf freundliches Zureden seiner verstor-

verstorbenen Mutter. Ja, blos deswegen thut ers; und wenn er es aus einer andern Absicht thun sollte, so müßte ich dieses Haus gleich verlassen, meine Zuflucht zu meinen ehrlichen Aeltern nehmen und mein Glück meiner Ehre aufopfern. Doch, da ich jetzt allein bin, will ich den Brief vollends schreiben, den ich meinem Vater zuzuschicken denke. Er und meine liebe Mutter sollen an meiner Zufriedenheit Theil nehmen. Ich will ihnen die Versicherung geben, daß mich das Glück nicht verläßt; daß ich auch, nach dem Tode meiner gnädigen Frau, hier im Hause bleibe, und daß mir der Herr eben so liebreich, wie seine verstorbene Mutter, begegnet. Dieses alles habe ich zwar schon geschrieben; ich muß nur noch hinzusetzen, daß ich ihnen einige Guineen schicke, die mir meine selige Frau darum geschenkt hat, daß ich ihren Bedürfnissen damit zuvor kommen soll. (Sie zieht ein zusammengelegtes Blatt aus der Tasche, und das Schreibzeug aus der Schublade des Tisches, setzt sich nieder und will schreiben.) Wie gern möcht' ich meine geliebten Aeltern sehen! Oder wenn mich nur wenigstens mein Vater einmal besuchte. Er hat mir schon einen ganzen Monat Hoffnung darzu gemacht, und doch seh' ich ihn noch nicht. Bey allen dem sind wir ja nicht weiter, als vier Meilen, aus einander.

Dritter Auftritt.

Mylord Bonfil und die Vorige.

Bonfil. (Die gute Pamela! Sie schreibt.) (für sich von ferne.)

Pamela. Ja, ja, ich glaube, er wird kommen. (indem sie schreibt.)

Bonfil. Pamela.
Pamela. (Sie steht auf.) Gnädiger Herr. (Sie verbeugt sich.)
Bonfil. An wen schreibt sie?
Pamela. An meinen Vater.
Bonfil. Lasse sie doch einmal sehen.
Pamela. Gnädiger Herr — Ich kann nicht recht schreiben.
Bonfil. Ich weis aber, daß sie sehr gut schreibt.
Pamela. Erlauben sie mir — (Sie will den Brief gern wegstecken.)
Bonfil. Nein, ich will ihn sehen
Pamela. Sie haben zu befehlen. (Sie giebt ihm den Brief.)
Bonfil. (Er liest heimlich.)
Pamela. (O! Nun wird er sehen, daß ich von ihm geschrieben habe. Ich muß mich schämen, wenn ich dran denke.) (für sich.)
Bonfil. (Er sieht, indem er liest, Pamelen an, und lächelt.)
Pamela. (Er lacht, und das entweder über mich oder über den Brief.) (für sich.)
Bonfil. (Er macht es wie oben.)
Pamela. (Bey allen dem habe ich doch weiter nichts, als die Wahrheit, geschrieben.) (für sich.)
Bonfil. Hier ist der Brief wieder. (Er giebt ihr den Brief wieder.)
Pamela. Verzeihen sie mir.
Bonfil. Sie schreibt recht gut.
Pamela. Ich mache es so gut, als ich kann.
Bonfil. Ich bleibe ihr gewogen.
Pamela. Ah, gnädiger Herr, ich bitte sie um Verzeihung, wenn ich nicht ehrerbietig genug von ihnen geschrieben habe.

Bonfil. Ich, als ihr wohlgewogener Herr, verzeihe es ihr, und lobe sie noch überdieß.
Pamela. Sie sind die Gütigkeit selbst.
Bonfil. Und sie die Schönheit selbst.
Pamela. Gnädiger Herr, mit dero gütigen Erlaubniß. (Sie verbeugt sich und will abgehen.)
Bonfil. Wo will sie hin?
Pamela. Madam Jeure wartet auf mich.
Bonfil. Ich bin Herr.
Pamela. So will ich ihnen auch gehorchen.
Bonfil. Hier nehme sie hin. (Er bietet ihr einen Ring an.)
Pamela. Was soll denn das seyn, gnädiger Herr?
Bonfil. Kennt sie ihn nicht? Es ist ein Ring von meiner Mutter.
Pamela. Ah, das ist wahr. Was soll ich denn damit machen?
Bonfil. Sie soll ihn, ihr zum Andenken, behalten.
Pamela. O, an meinen Fingern trage ich keine solchen Kostbarkeiten.
Bonfil. Meine Mutter hat ihn ihr vermacht.
Pamela. Das glaub' ich schwerlich, gnädiger Herr, das glaub' ich schwerlich.
Bonfil. Ich glaub' es aber, sag ich ihr. Keine Einwendung mehr. Nehme sie den Ring.
Pamela. Und dann —
Bonfil. Den Ring genommen!
Pamela. Auf ihren Befehl. (Sie nimmt ihn, und hält ihn fest in ihrer Hand.)
Bonfil. Stecke sie ihn an den Finger.
Pamela. Er wird nicht gut daran gehen.
Bonfil. Gebe sie mir ihn her.

Pamela. Da ist er. (Sie giebt ihn ihm wieder.)
Bonfil. Gebe sie mir einmal ihre Hand.
Pamela. O nein, gnädiger Herr.
Bonfil. Die Hand her, sag' ich, die Hand. (aufgebracht.)
Pamela. O weh!
Bonfil. Mache sie mich nicht böse.
Pamela. (Alle Glieder zittern mir.) (Sie sieht sich überall um, und giebt ihm die Hand.)
Bonfil. Sieht sie, er paßt ihr ja recht gut. (Er steckt ihr den Ring an Finger.)
Pamela. (Sie geht ab, und bedeckt sich das Gesicht mit der Schürze.)
Bonfil. Schamhaft seyn ist zwar gut, aber bisweilen etwas verdrießlich. Jeure! (Er ruft.)

Vierter Auftritt.

Madam Jeure und der Vorige.

Jeure. Hier bin ich.
Bonfil. Hat sie Pamelen gesehen?
Jeure. Was haben sie ihr denn gethan, sie weint ja?
Bonfil. Ein großes Unglück! Ich hab' ihr einen Ring geschenkt.
Jeure. Also wird sie wohl für Freuden weinen.
Bonfil. Nein, sie weint aus Schamhaftigkeit.
Jeure. Dergleichen Thränen sind heut zu Tage nicht sehr gewöhnlich.
Bonfil. Jeure, ich liebe Pamelen.
Jeure. Ich habs wohl gemerkt.
Bonfil. Meynt sie wohl, daß es Pamela auch schon weis?

Jeure. Ich kann es nicht gewiß sagen, aber eine kleine Muthmaßung hab' ich.
Bonfil. Wie spricht sie von mir?
Jeure. Mit einer Ehrerbietung, die der Zärtlichkeit fast nahe kömmt.
Bonfil. Die gute Pamela! (lächelnd.)
Jeure. Aber sie ist so ehrbar, daß nichts drüber geht.
Bonfil. Spreche sie mit ihr.
Jeure. Was denn?
Bonfil. Bringe sie ihr bey, daß ich ihr gut bin.
Jeure. Also soll aus der Gouvernante eine Kuplerin werden?
Bonfil. Ich kann ohne Pamelen nicht leben.
Jeure. Wollen sie sie heirathen?
Bonfil. Nein.
Jeure. Was wollen sie denn also von ihr?
Bonfil. Daß sie mich auch so liebt, wie ich sie liebe.
Jeure. Und wie lieben sie sie denn?
Bonfil. Nun, geh sie nur zu Pamelen, und sage sie ihr, daß ich sie liebe, und daß ich verlange, wieder geliebt zu werden. Ich erwarte sie, längstens binnen einer Stunde, mit der Antwort. (geht ab.)
Jeure. Längstens binnen einer Stunde? Ja, das sind freylich Sachen, die sich gleich so gerade zu abmachen lassen. Aber was soll ich thun? Soll ich mit Pamelen reden? Soll ich zu des Lords Besten mit ihr sprechen, oder soll ich sie ermahnen, tugendhaft und rechtschaffen zu bleiben? Wenn ich den Herrn beleidige, so komm' ich um mein zeitliches Glück; stehe ich ihm aber bey, so handle ich nicht redlich. Ich wills doch noch überlegen; vielleicht

finde ich eine Mittelstraße, wodurch ich die Ehre des einen Theils rette, ohne mir auf der andern Seite Verdruß und Widerwillen zuzuziehen. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Pamela allein.

O, du schöner Ring! Wie viel lieber würdest du mir nicht seyn, wenn dich mir der Herr nicht gegeben hätte! Doch, wenn mir ihn der Herr nicht gegeben hätte, so würde er mir auch nicht so lieb seyn. Er bekömmt von der Hand, die mir ihn gegeben hat, einen weit größern Werth, als von seiner eigenen Kostbarkeit. Da aber derjenige, der mir ihn gegeben hat, mein Herr ist, in was für Absicht soll ich ihn denn, die ich seine arme Bediente bin, annehmen? Es ist mir zwar lieb, daß ihn mir der Herr gegeben hat; aber ich sähe es doch lieber, daß er mein Herr nicht wäre. O, wenn er doch in Diensten wäre, wie ich, oder ich wäre eine Dame, wie er ein Cavalier ist! Oder könnte ich sonst was Besseres wünschen? Ihm vielleicht eine niedrige Geburt und mir einen hohen Stand? Wenn ich wünschte, daß er von geringen Herkommen wäre, so wäre ich ungerecht gegen seine Vorzüge; verlangte ich aber, von hohen Stande zu seyn, so verfiel ich in das Laster des Hochmuths. Doch ich würde dieses nicht aus Eitelkeit des Standes wünschen. Ich weis die Ursache wohl, ich weis sie wohl. Aber, ich Närrin! Ich setze mir da Dinge in Kopf, die lächerlicher sind, als Träume. Ich denke an Sachen, die mich außerordentlich beschämt machen würden, wenn man meine Gedanken wüßte. Doch es kömmt Jemand. Es wird wohl Madam Jeure seyn.

Sechster Auftritt.

Bonfil, durch die gemeinschaftliche Thür, und die Vorige.

Pamela. (O weh! Es ist der Herr.)

Bonfil. (Ich bin voller Ungeduld.) Pamela, hat sie Madam Jeuren nicht gesehen?

Pamela. Ich habe sie nicht wieder gesehen, seit dem ich sie verlassen habe.

Bonfil. Sie sollte ihr was sagen.

Pamela. Es sind ja nur wenige Minuten, daß ich mich von ihnen beurlaubete, gnädiger Herr.

Bonfil. Sage sie vielmehr, daß sie von mir geflohen ist. Ich vergaß, ihr noch was recht Wichtiges zu sagen.

Pamela. Erlauben sie mir, gnädiger Herr, daß ich Madam Jeuren rufe.

Bonfil. Ich brauche sie nicht.

Pamela. Aber, ach, gnädiger Herr! Was wird die Welt darzu sagen?

Bonfil. Kann denn ein Herr nicht mit der Kammerjungfer im Hause umgehen?

Pamela. Ich bin nichts mehr in ihrem Hause nütze.

Bonfil. Warum nicht?

Pamela. Weil keine Dame mehr hier ist, die ich bedienen könnte.

Bonfil. Höre sie nur, Pamela; Mylady Daure, meine Schwester, sähe gern, wenn sie zu ihr in Dienste gienge. Wollte sie das wohl gern thun?

Pamela. Gnädiger Herr, sie haben über mich zu gebieten.

Bonfil. Ich will nur wissen, was sie Willens ist.

Pamela. Sollte sie wohl mit meiner wenigen Geschicklichkeit zufrieden seyn? Mylady ist etwas wunderlich, und ich bin gewohnt, eine gelassene Dame zu bedienen.

Bonfil. So viel ich höre, geht sie nicht gern zu ihr.

Pamela. (Ich muß mich entschließen.) O ja, gnädiger Herr, ich will recht gern zu ihr ziehen.

Bonfil. Es wäre mir gar nicht lieb, wenn sie unser Haus verließe.

Pamela. Wie so?

Bonfil. Weil mir meine Mutter die Aufsicht über sie anvertrauet hat.

Pamela. Wenn ich auch zu ihrer Frau Schwester ziehe, so habe ich doch immer noch die Ehre, unter ihrem Schutze zu stehen.

Bonfil. Meine Schwester ist eine Närrin.

Pamela. Aber, erlauben sie mir, warum haben sie mir sie denn vorgeschlagen?

Bonfil. Um zu hören, was sie darauf antworten würde.

Pamela. Sie konnten gleich versichert seyn, daß ich Ja darzu sagen würde.

Bonfil. Und ich bildete mir ein, sie würde Nein darzu sagen.

Pamela. Aus was für Ursachen, gnädiger Herr?

Bonfil. Weil sie weis, daß ich sie liebe.

Pamela. Wenn das wahr ist, gnädiger Herr, so will ich mich desto ungesäumter in ihrer Schwester Dienste begeben.

Bonfil. Grausame, und sie wollte mich verlassen?

Pamela. Sie sprechen so, daß ich mich schämen und erschrecken muß.

Bonfil. Pamela, gebe sie mir ihre schöne Hand.
Pamela. Sie sollen sie gewiß nicht mehr kriegen.
Bonfil. Sie untersteht sich, mir zu widersprechen?
Pamela. Meiner Ehre wegen unterstehʼ ich mich alles.
Bonfil. Ich bin ihr Herr.
Pamela. Ja, Herr wohl, aber nicht mich unglücklich zu machen.
Bonfil. Keine Einwendung mehr! Gebe sie mir die Hand.
Pamela. Madam Jeure! (Sie ruft laut.)
Bonfil. Stille!
Pamela. Ich will stille seyn, wenn sie weggehen wollen.
Bonfil. Freches Mädchen! (Er geht nach der gemeinschaftlichen Thür zu.)
Pamela. Dem Himmel seys gedankt! Nun gehʼ er fort.
Bonfil. (Er schließt die Thür ab, und kömmt wieder zu Pamelen.)
Pamela. (Himmel, stehʼ mir bey!) (für sich.)
Bonfil. Für wen siehst du mich an, boshaftes Mädchen? Für einen Teufel, der dich erschrecken will?
Pamela. Sie sind weit mehr, als ein Teufel, wenn sie meiner Ehre nachstellen.
Bonfil. Nun, Pamela, gebe sie mir ihre Hand.
Pamela. Nein, gewiß nicht.
Bonfil. Ich werde sie, wider deinen Willen, nehmen.
Pamela. Ich werde, durch mein Geschrey, im ganzen Hause Lerm machen.
Bonfil. Da, Pamela, hier hat sie funfzig Guineen. Mache sie damit, was sie will.
Pamela. Meine Ehre ist mehr werth, als alles Gold auf dem Erdboden.

Bonfil. Nehme sie sie, sag' ich ihr.
Pamela. Das wird gewiß nicht geschehen.
Bonfil. Nimm sie, albernes Ding, nimm sie, sonst fang' ich an zu fluchen und zu schwören.
Pamela. Ich will sie mit der Bedingung nehmen, daß sie mir erlauben, ein paar Worte zu sagen, ohne mich zu unterbrechen.
Bonfil. Ja, rede sie nur.
Pamela. Werden sie mich auch ausreden lassen?
Bonfil. Ich versprech' es ihr
Pamela. Schwören sie mir es zu.
Bonfil. So wahr ich ein ehrlicher Cavalier bin.
Pamela. Nun glaub' ich ihnen. Ich will also die funfzig Guineen nehmen; sie müssen aber auch anhören, was ich ihnen sagen will.
Bonfil. (Sie mag sagen, was sie will. Sie ist in meinen Händen.)
Pamela. Gnädiger Herr, ich bin ein armes Dienstmädchen, und sie sind mein Herr. Sie sind ein Cavalier, und ich eine Weibsperson von niedern Stande; aber in zwey Stücken kommen wir mit einander überein, und diese sind: Vernunft und Ehre. Nimmermehr sollen sie mich überzeugen, daß sie die geringste Gewalt über meine Ehre haben, weil mich die Vernunft lehrt, daß dieses ein Schatz ist, über den Niemand zu gebieten hat. Der Adel ist ein bloßer Glücksfall; edle Thaten bestimmen den großen Mann. Was soll also die Welt von ihnen sagen, gnädiger Herr, wenn sie sich so weit, bis zu einer Magd, herunterlassen? Behaupten sie auf diese Art ihren adlichen Stand? Verdienen sie wohl die Achtung, die ihre Geburt

verlan-

verlanget? Oder wollen sie auch die Sprache unverschämter Mannspersonen reden? Wollen sie auch wie andere lüderliche Leute sagen, daß eine Mannsperson keine Schande davon habe, wenn er ein armes Frauenzimmer entehrt? Jede böse Handlung verunehrt einen Cavalier, und es giebt keine abscheulichere, keine unanständigere That, als der Ehre eines Mädchens nachzustellen. Was können sie ihr wohl zur Belohnung ihrer verlohrnen Ehre geben? Geld? Schändlicher Preiß für ein unschätzbares Kleinod! Wie wenig sind diese Grundsätze ihrer würdig! Wie verächtlich diese Drohungen in meinen Augen! Hier haben sie ihr Geld, ihr schändliches Geld, ihr nichtswürdiges Geld wieder, bey dem sie sich vielleicht schmeicheln, daß ich es meiner Ehre vorziehen werde. (Sie wirft den Beutel mit dem Gelde auf den Tisch.) Gnädiger Herr, meine Rede überschreitet die Kürze, aber nicht meine Vernunft. Alles, was ich sage, und was ich nur sagen kann, ist viel zu wenig, in Ansehung des zarten Gefühls meiner Ehre; ja, sie können sich eher gefaßt machen, mich sterben zu sehen, als den mindesten Gedanken einer Entehrung von mir zu erwarten. Aber, ach! Es scheint, als wenn meine Worte einigen Eindruck auf ihr redliches Herz machten. Ja, sie sind noch bey allen dem ein wohlerzogener, rechtschaffener und braver Cavalier; und sie können auch, ungeachtet der Täuschung einer strafbaren Liebe, sicher glauben, daß ich sehr vortheilhaft von ihnen denke. Vielleicht, vielleicht, werden sie sich selbst schämen, daß sie so nachtheilig von mir gedacht haben; ja,

es

es kann ihnen gar noch lieb seyn, daß ich so frey gegen sie gesprochen habe. Nun will ich aufhören, Mylord. Ich danke ihnen, daß sie mir ihr Wort so treulich gehalten haben. Dieses läßt mich hoffen, daß sie aus Ueberzeugung meiner triftigen Gründe, ihre gefaßte Meynung geändert haben. Der Himmel gebe es, und ich bitte ihn von Herzen darum. Diese Grundsätze, von denen ich gesprochen habe, diese Gesinnungen, wornach ich mich richte, und denen ich nachlebe, sind Früchte der klugen Erziehung ihrer seligen Mutter; und vielleicht wirkt ihre schöne Seele, die mich anhört, jetzt Reue in Ihrem Herzen, Erweckung zur Tugend und Schutz für meine unschätzbare Ehre.

(Sie geht nach der Thür ihres Zimmers zu.)

Bonfil. (Er steht bestürzt, ohne zu reden.)

Pamela. (Himmel, steh mir bey. Wie glücklich bin ich, wenn ich hinaus kann!) (Sie macht auf, und geht ab.)

Bonfil. (Er bleibt noch immer bestürzt stehen; hernach geht er, ohne ein Wort zu sagen, hin und her; endlich setzt er sich gedankenvoll nieder.)

Siebenter Auftritt.

Jeure und der Vorige.

Jeure. Gnädiger Herr.

Bonfil. Weg hier. (zornig.)

Jeure. Gnädiger Herr, es ist —

Bonfil. Gleich aus meinen Augen! (wie oben.)

Jeure. Ich gehe. (Der Himmel ist trübe.) (Sie will abgehen.)

Bonfil.

Bonfil. He! (Er ruft sie.)
Jeure. Gnädiger Herr. (von ferne.)
Bonfil. Komme sie her.
Jeure. Hier bin ich.
Bonfil. Wo ist Pamela hingegangen?
Jeure. Ich dachte, sie würde noch hier seyn.
Bonfil. Ja, sie ist da gewesen; aber umsonst.
Jeure. Und was soll ich denn — ?
Bonfil. Sie soll sie suchen; ich muß wissen, wo sie ist.
Jeure. Ich will sie suchen; aber Mylady, ihre Schwester, ist da.
Bonfil. Sie mag zum Teufel gehen!
Jeure. Wollen sie sie nicht annehmen?
Bonfil. Nein.
Jeure. Was soll ich ihr aber sagen?
Bonfil. Daß sie zum Teufel gehen soll.
Jeure. Ja, ja, ich glaube selbst, daß sie und der Teufel einander schon lange kennen.
Bonfil. Ach, Jeure, Jeure, suche sie mir meine Pamela.
Jeure. Pamela ist zu tugendhaft für sie.
Bonfil. Ah! Pamela ist das schönste Geschöpf auf dem ganzen Erdboden.
Jeure. Lassen sie das arme Mädchen zufrieden, lassen sie sie immer zufrieden.
Bonfil. Suche sie mir meine Pamela, ich muß sie sehen.
Jeure. Ich sag' es ihnen, sie ist zu tugendhaft, sie wird eher sterben —
Bonfil. Ich will ihr nichts zu Leide thun.
Jeure. Aber! Wollen sie sie denn heirathen?
Bonfil. Verdammtes Weib! Sehen will ich sie.

Jeure. (Im Begriff abzugehen, ohne zu reden.)
Bonfil. Wohin? Wohin?
Jeure. Sie sind seit kurzen ärger, als der Teufel, geworden.
Bonfil. Ah, Jeure, schaffe sie mir Pamelen.
Jeure. Sie dauern mich wahrhaftig.
Bonfil. Ja freylich, bin ich bedaurenswürdig.
Jeure. Ich wollte ihnen wohl was Gutes rathen.
Bonfil. Gut, meine Wertheste, sage sie mir, was soll ich thun?
Jeure. Machen sie, daß Pamela zu ihrer Schwester zieht.
Bonfil. Hol dich doch der Teufel, du Nichtswürdige! Gleich geh mir aus den Augen, oder ich dreh' dir den Hals um.
Jeure. (Stricke her, Stricke!) (Sie läuft fort.)
Bonfil. Das verdammte Weib! Ihre zwanzigjährigen Dienste haben sie so verwegen gemacht. (Er wütet noch ein wenig, hernach beruhiget er sich wieder.) Aber Jeure hat doch nicht Unrecht. Eine solche Liebe schickt sich nicht für mich. Sie heirathen? Das ist keine Sache für mich. Sie verunehren? Das ist ungerecht. Was soll ich also machen? Was fang' ich in aller Welt nur an? (Er setzt sich, sinnt nach, und lehnt sich auf den Tisch.)

Achter Auftritt.

Mylady Daure und der Vorige.

Mylady. Mylord, warum willst du mich nicht annehmen?
Bonfil. Wenn du weist, daß ich dich nicht annehmen will, warum bist du denn hereingekommen?

Mylady.

Mylady. Ich dachte, einer Schwester stände schon so viel frey.

Bonfil. Gut, setze dich nur.

Mylady. Ich habe etwas mit dir zu sprechen.

Bonfil. Stöhre mich jetzt nicht in meinen Gedanken; du kannst ein andermal reden.

Mylady. (Sie setzt sich.) (Mein Bruder hat was auf dem Herzen. Pamela hat ihn gewiß verliebt gemacht. Wenn ich wüßte, daß das Mädchen Willens wäre, unserm Hause diese Schande anzuthun, mit eigenen Händen wollt' ich ihr den Hals umdrehen. Ich muß durchaus diesem Dinge vorzubeugen suchen.) Mylord.

Bonfil. Ich habe jetzt keine Lust zu reden.

Mylady. (Ich will sehen, daß ich ihn im Guten kriege.) (für sich.)

Neunter Auftritt.

Williams, und die Vorigen.

Williams. (Er kömmt herein, ohne zu reden, nähert sich dem Tische, und giebt dem Lord zween Briefe. Er liest und unterschreibt sie. William nimmt sie zurück und will abgehen.)

Mylady. Herr Sekretär. (zu Williams.)

Williams. Mylady.

Mylady. Was sind dieß für Briefe?

Williams. Verzeihen sie, ein Sekretär darf nichts sagen. (geht ab.)

Mylady. (Es wird am besten seyn, wenn ich wieder gehe. Zu Mittage bey Tische will ich schon mit ihm sprechen.) Adieu, Mylord. (Sie steht auf.)

Bonfil. Nun, was hast du mir denn zu sagen?
Mylady. Mein Neffe, der Ritter, ist in London angekommen.
Bonfil. So? Es ist mir lieb.
Mylady. Er wird dich ehestens besuchen.
Bonfil. Er soll mir willkommen seyn.
Mylady. Seine Reise durch Europa hat ihn recht frey und artig gemacht.
Bonfil. Ich werde seine Progressen bewundern.
Mylady. (Er kömmt mir ein wenig aufgeheiterter vor. Ich wills doch einmal wagen, von Pamelen zu sprechen.) Sage mir doch, mein lieber Bruder, bist du noch Willens, mir Pamelen als Kammermädchen abzulassen? Was meynst du? Findest du Bedenklichkeiten dabey? Pamela ist ein gutes Mädchen; unsere Mutter liebte sie, und ich werde es auch thun. Du brauchst sie nicht. Es schickt sich auch nicht, daß ein junges Mädchen, wie sie, bey einem Herrn, der noch unverheirathet ist, im Hause bleibt. Wenn du dich ja einmal verheirathen solltest, und es wäre dir was dran gelegen, so könnte ich dir sie ja wiedergeben. Was sagst du darzu, Mylord? Bist du es zufrieden? Soll Pamela zu mir ziehen?
Bonfil. Ja; Pamela soll zu dir ziehen.
Mylady. Kann ich also zu ihr gehen und sie ersuchen, daß sie mit mir kömmt?
Bonfil. Ja, geh nur.
Mylady. (Ich will gleich zu ihr gehen, ehe es ihn wieder reuet.) (für sich und geht ab.)
Bonfil. Ich muß mir diese Gewalt meiner Geburt und meines Standes wegen anthun. Aber, ach!

Ich

Ich bin des Todes. Liebste Pamela, also soll ich dich nicht mehr bey mir haben? (Er sinnt ein wenig nach und ruft hernach.) He!

Zehenter Auftritt.

Isack und der Vorige.

Isack. (Er kömmt herein, verbeugt sich, ohne zu reden.)
Bonfil. Den Haushofmeister.
Isack. (Er geht mit einer Verbeugung wieder ab.)
Bonfil. Es ist nicht anders. Um sie mir völlig aus den Gedanken zu schlagen, will ich verreisen.

Eilfter Auftritt.

Longman und der Vorige.

Longman. Gnädiger Herr.
Bonfil. Ich will nach der Grafschaft Lincoln reisen.
Longman. Ich werde gleich Anstalt darzu machen.
Bonfil. Er soll auch mit reisen.
Longman. Wie sie befehlen.
Bonfil. Jonathan und Isack gehen auch mit.
Longman. Gut, Mylord.
Bonfil. Sag' er der Frau Jeure, daß sie auch mit kommen soll.
Longman. Pamela auch?
Bonfil. Nein.
Longman. Das arme Kind! Soll sie denn so alleine bleiben?
Bonfil. Ah, mein guter Alter, ich versteh' ihn schon. Pamela gefällt ihm gewiß nicht übel.
Longman. (Ah, wenn ich nur die grauen Haare nicht hätte!) (für sich.)

Bonfil. Pamela muß fort.
Longman. Wohin denn?
Bonfil. Zur Mylady, meiner Schwester.
Longman. Das unglückliche Mädchen!
Bonfil. Unglücklich? Wie so?
Longman. Zur Mylady Daure? Ah! Sie wissen ja, wie sie ist.
Bonfil. Aber, was meynt er? Ist Pamela nicht recht schön?
Longman. Ey, allerliebst, allerliebst.
Bonfil. Es ist eine ausnehmende Schönheit.
Longman. Ach, wenn ich nur nicht so alt wäre —
Bonfil. Geh' er.
Longman. Gnädiger Herr, opfern sie sie der Mylady ja nicht auf.
Bonfil. Geh' er fort. (aufgebracht.)
Longman. Ich gehe schon.
Bonfil. Daß alles bereit sey!
Longman. Gut, gnädiger Herr. (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Bonfil, hernach Isack.

Bonfil. Jedermann liebt Pamelen, und ich sollte sie nicht auch lieben? Aber mein Stand — Was für ein Stand? Soll ich deswegen von Adel seyn, daß ich unglücklich dadurch werde? Pamela ist mehr werth, als ein ganzes Königreich; und wenn ich ein König wäre, so sollte mir Pamela lieber seyn, als meine Krone. Aber, da ich sie nun so sehr liebe, wie kann ich sie von mir lassen? Wie kann ich mich des Liebsten, das ich auf der Welt

habe,

habe, berauben? Meiner Schwester soll ich sie überlassen? Wegreisen, um sie nicht mehr zu sehen? (Er bleibt ein wenig zweifelhaft und sagt alsdann:) Nein, nein; so wahr ich lebe, nein; das geschieht ewig nicht.

Isack. Gnädiger Herr.

Bonfil. Was willst du?

Isack. Mylord Artur ist da.

Bonfil. (Er wartet eine kleine Weile, ohne zu antworten, hernach sagt er:) Er mag hereinkommen. (Isack geht ab.) Nein, das geschieht ewig nicht, nun und ewig nicht.

Dreyzehenter Auftritt.

Mylord Artur und der Vorige, hernach Isack.

Artur. Mylord.

Bonfil. (Er steht auf und grüßt ihn.) Setzen sie sich.

Artur. Verzeihen sie, wenn ich ihnen beschwerlich falle.

Bonfil. Sie erzeigen mir eine Ehre.

Artur. Wenn ich sie nur nicht in ihren Gedanken gestöhrt habe.

Bonfil. Nein, mein Freund; ich wünschte mir eben eine kleine Zerstreuung.

Artur. Ich habe ihnen etwas zu sagen, das wahrscheinlicher Weise sehr von den Gedanken, womit sie sich jetzt beschäftigen, unterschieden seyn wird.

Bonfil. Ich werde sie mit Vergnügen anhören. Lassen sie uns Thee dabey trinken. He!

Isack. Gnädiger Herr.

Bonfil. Bring Thee her. (Isack will abgehen.) He! Bring auch Rack mit. (Isack geht ab.) Wir wollen ihn mit Rack trinken.

Artur. Es ist das beste Getränke für den Magen.

Bonfil. Nun, was haben sie mir zu sagen?

Artur. Ihre Freunde, die sie sehr lieben, sähen gern, wenn sie ihrer Erbfolge wegen in Sicherheit wären.

Bonfil. Also soll ich mich, ihnen zu gefallen, verheirathen?

Artur. Ja, Mylord. Ihre Familie ist jederzeit eine der vornehmsten in London und die Zierde des Parlements gewesen. Zeit und Jahre vergehen. Verschieben sie ihre Vermählung nicht auf ein höheres Alter. Wer sich spät verheirathet, kann selten seiner Kinder zeitliches Wohl abwarten.

Bonfil. Bisher bin ich immer ein Feind vom Heirathen gewesen.

Artur. Und wie sind sie denn nun gesinnt?

Bonfil. Jetzt habe ich allzu viele Grillen im Kopfe.

Artur. Es wären ein paar rechte gute Parthien für sie im Vorschlage. Die eine ist die Tochter des Lords Pakum; und die andere des Lord Raimurs Nichte.

Bonfil. Warum schlagen sie mir diese vor?

Artur. Weil sie beyde reich sind.

Bonfil. Reichthum ist mein Abgott nicht.

Artur. Sie sind von guter Familie.

Bonfil. Ein großer Vorzug! Freund, da sie einmal so gütig sind, sich meiner Sachen anzunehmen, so thun sie mir nur den Gefallen, und sprechen sie nicht weiter mit mir davon.

Artur. Bey dergleichen Unternehmen muß man seine Worte nicht sparen.

Bonfil. Gestehen sie mir aufrichtig, glauben sie wohl, daß ein Edelmann, der sich verheirathen will, durchaus nöthig habe, eine Adeliche zu nehmen?

Artur. Ich sage nicht, daß es ein Jeder nothwendiger Weise thun müsse; aber alle Regeln der Klugheit rathen ihm, es zu thun.

Bonfil. Und haben denn diese Regeln gar keine Ausnahme?

Artur. O ja; es ist keine Regel ohne Ausnahme.

Bonfil. Lehren sie mich doch, in welchem Falle, in was für Umständen es einem Edelmanne erlaubt sey, ein Frauenzimmer zu heirathen, das nicht von Adel ist.

Artur. Alsdann, wenn er nichts, als seinen Adel vor sich hat, aber arm dabey ist, und wenn das Frauenzimmer von geringerm Stande viel Vermögen hat.

Bonfil. Seinen Adel gegen Geld vertauschen? O, das heiß ich einen niederträchtigen Handel treiben.

Artur. Oder dann, wenn ein rechtschaffener Cavalier einem bürgerlichem Frauenzimmer viele Verbindlichkeiten hat.

Bonfil. Wer ein Frauenzimmer aus Noth heirathet, ist der Reue ausgesetzt.

Artur. Oder wenn ein Cavalier ohne Bedienung, durch die Heirath mit der Tochter eines großen Ministers, sein Glück machen kann.

Bonfil. Man muß seinen Adel keinem ungewissen Glücke aufopfern.

Artur. Oder wenn der Cavalier allzu sehr von der Schönheit eines ehrlichen Mädchens eingenommen ist —

Bonfil. Ah, Mylord, also kann doch ein Edelmann ein Frauenzimmer aus Liebe heirathen, ob sie gleich nicht von Adel ist?

Artur. Ja, das kann er thun, und wir haben Beyspiele, daß es sehr viele gethan haben; aber es ist doch allemal der Klugheit gemäßer, wenn man es nicht thut.

Bonfil. Es wäre der Klugheit gemäßer, wenn man es nicht thäte? Sagen sie mir doch, worinne besteht denn eines Menschen Klugheit?

Artur. In der Rechtschaffenheit zu leben, in der Beobachtung der Gesetze und in der Erhaltung seiner Ehre.

Bonfil. In der Rechtschaffenheit zu leben, in der Beobachtung der Gesetze und in der Erhaltung seiner Ehre? Wenn nun ein Edelmann ein Mädchen von niederm Stande, aber von edlen, guten und anständigen Sitten heirathet, beleidigt er denn dadurch die Rechtschaffenheit?

Artur. Gar nicht. Die Rechtschaffenheit besteht mit jedem Stande.

Bonfil. Erlauben sie mir weiter. Verstößt er denn durch eine solche Heirath wider die Beobachtung der Gesetze?

Artur. Darüber ließe sich noch disputiren.

Bonfil. Verstößt er wider die natürlichen Gesetze?

Artur. Keineswegs. Die Natur ist eine gemeinschaftliche Mutter, die ihre Kinder, ohne Unterschied, liebt, und die mit ihrer Vereinigung, ohne Ansehung des Standes, zufrieden ist.

Bonfil. Beleidigt er die Gesetze des Wohlstandes?

Artur. Nein, weil alle Ehen frey und ungezwungen seyn müssen, und man kann zwoen rechtschaffenen Personen gar nicht verbieten, daß sie sich lieben.

Bonfil. Verstößt er vielleicht wider die bürgerlichen Gesetze?

Artur. Noch weniger. Wir haben kein geschriebenes Gesetz, das einer solchen Ehe zuwider wäre.

Bonfil. Aus was für Grunde ließe sich also eine Einwendung wider die Freyheit einer solchen Wahl machen, ohne die Gesetze zu beleidigen?

Artur. Aus dem Grunde der hergebrachten Meynung.

Bonfil. Was verstehen sie denn durch diese hergebrachte Meynung?

Artur. Die Art und Weise, wie die Leute zu denken pflegen.

Bonfil. Die Leute denken gemeiniglich verschieden. Wenn man sich nach der Meynung anderer richten wollte, so müßte man bey einem Jeden, mit dem man zu thun hätte, seine Art zu denken ändern. Hieraus würde nun lauter Flatterhaftigkeit, Unbeständigkeit und Untreue entstehen, Dinge, die weit schlimmer wären, als die Beharrung auf seiner eigenen Meynung.

Artur. Sie haben Recht, mein Freund; aber man muß bisweilen vieles, zu Erhaltung seiner Ehre, nachgeben.

Bonfil. Zu Erhaltung seiner Ehre? Recht, das ist der dritte Lehrsatz, den sie mir von der menschlichen Klugheit gegeben haben. Nun bitte ich sie,

sagen sie mir: Beleidiget ein Cavalier, der ein armes, tugendhaftes Mädchen heirathet, seine Ehre?

Artur. Es ist seinem Stande und seinem adelichen Geblüte nachtheilig.

Bonfil. Erklären sie sich deutlicher. Wie kann denn eine Heirath das Blut in den Adern eines Cavaliers verändern?

Artur. Das will ich eben nicht behaupten.

Bonfil. Nun, was ist aber also das für ein Geblüte, dem so viel Nachtheil dadurch zuwächst?

Artur. Dasjenige, das vom Vater auf die Kinder kömmt.

Bonfil. Ah, nun haben sie mich recht in die Enge getrieben.

Artur. Mylord, reden sie aufrichtig mit mir; sollten sie vielleicht selbst in dem Falle seyn?

Bonfil. Aber, mein Freund, sind die Kinder, die aus so einer Ehe entspringen, adelich oder nicht?

Artur. Sie sind es von Seiten des Vaters.

Bonfil. Aber ist es denn nicht der Vater, ist es nicht der Mann, der den Adel fortpflanzt?

Artur. Sie erhitzen sich so sehr, mein Freund, daß sie mich muthmaßen lassen, als wenn sie diese Frage blos ihrentwegen aufs Tapet gebracht hätten.

Bonfil. (Er schweigt.)

Artur. Nun, entdecken sie mir ihr Herz, gestehen sie mir die Wahrheit, und ich will sehen, ob ich ihnen vielleicht einen Rath ertheilen kann, der ihr Gemüth beruhiget.

Bonfil. (Pamela mag zu meiner Schwester ziehen.) (für sich.)

Artur. Es lassen sich viele Dinge, abstrakt genommen, über allgemeine Grundsätze sagen, die sich aber hernach, auf diese oder jene Art, gar leicht mit der Verschiedenheit der Fälle vereinigen lassen. Der Adel hat verschiedene Grade; und außer dem Adel giebt es mancherley Stände, die nicht zu verachten sind. Ich glaube übrigens nicht, daß ihre Absicht ist, Jemand von allzu niedrigem Stande zu heirathen.

Bonfil. (Ich werde nach der Grafschaft Lincoln reisen.) (für sich.)

Artur. Wofern aber jemals eine schmeichlerische Schöne versuchen sollte, die Reinigkeit ihres Adels durch die Niedrigkeit ihrer unreinen Flammen zu beflecken —

Bonfil. Ich liebe keine schmeichlerische Schöne. (verdrießlich.)

Artur. Mylord, auf glückliches Wiedersehen. (Er steht auf.)

Bonfil. Warten sie doch, wir wollen Thee trinken. He!

Vierzehenter Auftritt.

Isack und die Vorigen.

Isack. Gnädiger Herr.

Bonfil. Hab' ich dir nicht befohlen, Thee zu bringen?

Isack. Sie haben ihn noch nicht gemacht.

Bonfil. Bestie, Thee, sag' ich, Thee. Rack, Schurke, Rack.

Isack. Aber, gnädiger Herr —

Bonfil. Antworte mir nicht, oder ich breche dir den Hals. (Isack geht ab, und kömmt hernach wieder.)

Artur.

Artur. (Mylord ist unruhig.) (für sich.)
Bonfil. Lassen sie uns setzen.
Artur. Haben sie den Ritter Arnold schon gesehen?
Bonfil. Nein, noch nicht; aber vielleicht wird er diesen Morgen noch zu mir kommen.
Artur. Er ist fünf Jahr auf Reisen gewesen. Er hat die Tour durch ganz Europa gemacht.
Bonfil. Eine gute Sache für einen Edelmann, die Welt zu besehen.
Artur. Ja, wer nicht aus seinem Vaterlande kömmt, ist voller Vorurtheile.
Bonfil. Viele glauben, daß außer ihrem Vaterlande sonst kein Land mehr in der Welt sey.
Artur. Durch Reisen werden Hochmüthige bescheiden.
Bonfil. Ja, aber Narren werden auch bisweilen noch närrischer dadurch.
Artur. Ganz gewiß; die Welt ist ein großes Buch, das aber dem, der nicht lesen kann, nichts hilft.

(Isack mit dem Thee, Rack und verschiedenen Tassen, die er auf den Tisch setzt; Bonfil schenkt Thee ein, thut Zucker hinein, hernach auch Rack, und giebt Arturn eine Tasse; eine nimmt er für sich, und sie trinken.)

Isack. Gnädiger Herr. (zu Bonfil.)
Bonfil. Was ists?
Isack. Mylord Curbrech und der Ritter Arnold möchten ihre Aufwartung gern machen.
Bonfil. Sie sollen hereinkommen. (Isack geht ab.)
Artur. Nun werden wir sehen, was unser Reisender für Progressen gemacht hat.
Bonfil. Wenn er nicht klug geworden ist, so hat er wenig profitirt.

Funfzehenter Auftritt.

Mylord Curbrech und Isack, der einen Stuhl bringt und wieder abgehet, und die Vorigen.

Curbrech. Mylord.
Bonfil. Mylord.
Artur. Mein Freund.
Bonfil. Seyn sie so gütig, und trinken sie mit uns. (zu Curbrech.)
Curbrech. Thee schlägt man niemals aus.
Artur. Es ist ein gesundes Getränke.
Bonfil. Wollen sie Rack darzu? (zu Curbrech.)
Curbrech. Ja, ja, Rack.
Bonfil. Ich will ihnen gleich aufwarten. Wo ist denn der Ritter? (Er schenkt ihm eine Tasse ein, und giebt sie ihm.)
Curbrech. Er blieb bey seiner Tante. Er wird aber gleich auch kommen.
Artur. Wie ist denn der Ritter nach seinen Reisen geworden?
Curbrech. Er spricht zu viel.
Bonfil. Nicht gut.
Curbrech. Aber viel Welt hat er.
Bonfil. Gute oder schlechte Welt?
Curbrech. Von beyden etwas.
Bonfil. Ein gefährlicher Mischmasch.
Artur. Da kömmt er.
Curbrech. Sehen sie nur, was er für eine französische *air* hat.
Bonfil. Die pariser *air* ist nicht immer gut auf der Themse zu fahren.

Sechszehenter Auftritt.

Der Ritter Arnold, und Isack, der noch einen Stuhl zurechte setzt, und die Vorigen.

Arnold. Mylord Bonfil, Mylord Artur, wertheſten Freunde, Herzensfreunde, ihr ganz gehorſamſter und ergebenſter Diener. (mit freyer Mine.)

Bonfil. Seyn ſie willkommen, mein Freund. Setzen ſie ſich.

Artur. Ich freue mich, daß ſie wieder glücklich in ihrem Vaterlande angekommen ſind.

Arnold. Sie werden mich nicht lange hier ſehen.

Artur. Wie ſo?

Arnold. Ich kann es in London nicht länger aushalten. O, eine trefliche Sache ums Reiſen! Eine allerliebſte Sache, immer andere Länder, andere Nationen zu ſehen! Heute hier, morgen dort. Prächtige Feſtins, glänzende Höfe, den Ueberfluß an allerhand Waaren, volkreiche Städte, die Pracht der Gebäude zu ſehen! Was ſoll ich denn in London machen?

Artur. London giebt ſo leicht keiner andern Stadt den Vorzug.

Arnold. Ey, verzeihen ſie mir, das verſtehen ſie nicht. Sie haben Paris, Madrid, Liſſabon, Wien, Rom, Florenz, Mailand und Venedig nicht geſehen. Glauben ſie mir nur, ſie verſtehen es nicht.

Bonfil. Ein kluger Reiſender verachtet ſein Vaterland niemals. Ritter, wollen ſie Thee trinken?

Arnold. Ich danke ihnen, ich habe ſchon Schokolate getrunken. In Spanien trinkt man koſtbare

Schoko-

Schokolate. In Italien ist sie auch fast überall gebräuchlich, aber ohne Vanille, oder mit sehr weniger, hauptsächlich hat die Mailändische den Vorzug vor aller andern. In Venedig trinkt man fürtreflich guten Caffe, ächten Caffe aus Alexandria, und sie machen ihn auch recht gut. Neapel muß man das Recht lassen, daß man daselbst die kostbarsten kühlenden Getränke antrift. Sie sind von ausnehmendem Geschmack; und was das Merkwürdigste, in Ansehung der Gesundheit ist, so sind sie nicht mit Eis, sondern mit Schnee gemacht. Eine jede Stadt hat ihre Vorzüge. Wien, wegen der herrlichen Traktamente; Paris, o mein allerliebstes Paris, wegen der Galanterie, wegen seiner Schönen! Wegen des freyen Umganges, ohne allen Verdacht! O wie schön ist es, ohne Eifersucht zu lieben! Nichts, als Festins, schöne Gärten, Lustbarkeiten, Zeitvertreibe, Bälle. O, welche schöne Welt! Welche schöne Welt! Welches Vergnügen, das alle Vergnügen auf der Welt übertrift!

Bonfil. He! (Er ruft.)

Isack. Gnädiger Herr.

Bonfil. Bring dem Ritter ein Glas frisches Wasser.

Arnold. Warum wollen sie mir Wasser bringen lassen?

Bonfil. Weil ich befürchte, daß ihnen, durch das viele Reden, die Kehle trocken geworden seyn möge.

Arnold. O nein, ersparen sie sich diese Mühe immer. Seitdem ich von London abwesend bin, habe ich schon reden gelernt.

Bonfil. Man lernt immer eher reden, als schweigen.

Arnold. Gut reden lernt man nicht so leicht.

Bonfil. Aber wer allzu viel redt, kann nicht immer gut reden.

Arnold. Liebster Mylord, sie haben nicht gereist.

Bonfil. Und sie machen, daß ich alle Lust zum Reisen verliere.

Arnold. Wie so?

Bonfil. Weil ich befürchte, auch voller Vorurtheile wieder zurück zu kommen.

Arnold. Ein großes Vorurtheil ist die Halsstarrigkeit, immer eine strenge Ernsthaftigkeit zu beobachten. Der Mensch muß gesellig, angenehm seyn. Die Welt ist für den gemacht, der sie zu genießen, der sich ihre Vergnügen zu Nutze zu machen weis. Was fangen sie mit ihrer Melancholie an? Wenn sie in Gesellschaft sind, so reden sie alle Stunden ein paar Worte; wenn sie spazieren gehen, so wollen sie immer gern allein seyn; lieben sie, so soll man sie verstehen, ohne daß sie reden; gehen sie in die Oper, so wollen sie darinne weinen, und blos ein pathetischer Gesang gefällt ihrer Hypochondrie. Die englischen Comödien sind zwar moralisch, lehrreich, voller Charaktere und feinen Witzes, aber sie machen nicht zu lachen. Nur in Italien sieht man muntere und witzige Comödien. O, wenn sie einen Harlekin sehen sollten! Es ist ewig Schade, daß unsere Engländer keine Maske auf dem Theater leiden wollen! Wenn man den Harlekin in unsern Comödien einführen könnte, es wäre die schönste Sache von der Welt. Er spielt beständig die Rolle eines tölpischen, aber zugleich verschlagenen Bedientens. Er hat eine recht lächerliche

liche Maske vor; er hat eine Jacke von allerley Farben an und macht, daß man für Lachen bersten möchte. Glauben sie mir nur, meine Freunde, wenn sie ihn sehen sollten, sie müßten mit aller ihrer Ernsthaftigkeit, aus vollem Halse lachen. Er sagt auch rechte witzige Dinge. Hören sie nur ein paar von seinen schnackischen Einfällen, die ich mir noch gemerkt habe. Anstatt seinen Herrn Patron zu nennen, heißt er ihn Poltron. Wenn er sagen soll: *Dottore*, so sagt er: *Dolore*. Anstatt *Capello* spricht er *Campanello*. Für *Lettera*, sagt er *Lettiera*. Er redt von nichts, als vom Fressen, ist unverschämt gegen jedes Frauenzimmer. Bisweilen prügelt er seinen Herrn abscheulich —

Artur. (Er steht auf.) Mylord, meine Herren, auf glücklichs Wiedersehen. (geht ab.)

Arnold. Sie gehen fort? Jetzt fällt mir noch ein recht närrisches Ding ein, worüber man sich unmöglich des Lachens wird enthalten können. Einmal, eines Abends, in einer Comödie, verkleidete sich Harlekin, um einen gewissen Alten, der Pantalon heißt, zu betrügen, erstlich in einen Mohren, hernach in eine bewegliche Statüe, dann in ein Skelet, und endlich, da alle diese Betrügereyen vorbey waren, prügelte er den guten Alten, noch oben drein, brav ab.

Curbrech. (Er steht auf.) Mein Freund, erlauben sie mir. Ich halte es nicht länger aus. (geht ab.)

Arnold. Sehen sie, das kömmt heraus, wenn man nicht gereist hat. (zu Bonfil.)

Bonfil. Ritter, wenn sie solches Zeug zu lachen macht, so weis ich nicht, was ich von ihnen denken

soll. Sie sollen mir gewiß nicht weiß machen, daß gelehrte und gescheide Leute in Italien über dergleichen Narrenpossen lachen. Das Lachen ist dem Menschen eigen; aber nicht alle lachen aus einerley Ursache. Es giebt ein anständiges Lachen, das seinen Grund in der Feinigkeit des Ausdrucks, in sinnreichen Einfällen, in witzigem Scherze hat. Es giebt aber auch ein pöbelhaftes Gelächter, das man über abgeschmackte Possen und alberne Einfälle zu erheben pflegt. Erlauben sie mir, daß ich mit ihnen mit derjenigen Freyheit sprechen darf, mit der es einem Verwandten und guten Freunde zu sprechen vergönnet ist. Sie haben zu frühzeitig zu reisen angefangen. Sie hätten ihre Studien erst abwarten sollen. Die Historie, die Chronologie, die Zeichnungskunst, die Mathematik, eine gesunde Philosophie sind sehr nöthige Wissenschaften für einen, der reisen will. Ritter, wenn sie diese erlernet hätten, bevor sie aus London giengen, so würden sie nicht blos bey den Traktamenten in Wien, bey der pariser Galanterie, und bey dem italienischen Harlekin mit ihren Betrachtungen stehen geblieben seyn. (geht ab.)

Arnold. Mylord weis nicht, was er redt; er sprichs so, weil er nicht gereist hat. (geht ab.)

Siebzehenter Auftritt.

Pamela allein.

Jeder Augenblick, den ich nunmehr noch in diesem Hause zubringe, ist strafbar, und meiner Tugend nachtheilig. Mylord hat seiner Leidenschaft den Zügel schießen lassen. Er verfolgt mich, also muß ich

fliehen,

fliehen. Aber, o Gott! Ist es möglich, daß er mich nicht ansehen kann, ohne auf meinen Untergang zu denken! — Soll ich aber auch ein Haus verlassen, wo ich mein erstes Glück genossen habe? Soll ich Madam Jeuren verlassen, die mich wie ihr Kind liebt? Soll ich den Herrn Longman, diesen liebenswürdigen Alten, den ich wie meinen Vater verehre, nicht mehr sehen? Soll ich mich von allen Bedienten im Hause trennen, die mich wie Brüder und Schwestern lieben? O Gott! Soll ich einen so liebreichen Herrn, der sonst so viele erhabene Tugenden besitzt, verlassen? — Aber nein, mein Herr ist nicht mehr tugendhaft; sein Herz hat sich ganz geändert; er ist auf Ausschweifungen verfallen, und ich muß ihn fliehen. — Es wird mir zwar schwer werden, aber fliehen muß ich ihn. Wenn mich Mylady noch haben will, so will ich bey ihr bleiben, so lange ich kann. Ich will meinem Vater von allem Nachricht ertheilen, und wenn es die Noth erfodert, so gehe ich wieder zu ihm und lebe mit ihm in unserer ersten Armuth. Unglückliche Pamela! Mein armer Herr!

(Sie weint.)

Achtzehenter Auftritt.

Longman und die Vorige.

Longman. Pamela.

Pamela. Herr Longman.

Longman. Weint sie denn gar?

Pamela. Ach ja.

Longman. Ihre Thränen thun meinem Herzen weh.

Pamela. Wie gut, wie liebreich sind sie!

Longman. Und wie liebenswürdig sie, schönste Pamela!

Pamela. Ach, Herr Longman, nun sehen wir uns nicht mehr!

Longman. Ist das möglich?

Pamela. Der Herr will mich zu seiner Schwester thun.

Longman. Liebste Pamela, sie hält es nicht bey ihr aus.

Pamela. So gehe ich wieder zu meinem Vater.

Longman. Aufs Land?

Pamela. Ja, aufs Land, mit ihm auf dem Felde zu arbeiten.

Longman. Mit diesen niedlichen Händchen?

Pamela. Man muß sich in sein Schicksal zu finden wissen.

Longman. (Sie dauert mich recht.) (Er weint.)

Pamela. Warum weinen sie denn, Herr Longman?

Longman. Ach, Pamela! Ihrentwegen wein' ich.

Pamela. Der Himmel belohne ihr gutes Herz! Ach, thun sie mir doch noch einen Gefallen, und bestellen sie mir diesen Brief an meine Aeltern.

Longman. Herzlich gern; verlasse sie sich drauf, er soll sicher bestellt werden. Aber, ach Gott! Und sie kann es übers Herz bringen, uns zu verlassen?

Pamela. Glauben sie nur, daß es mir schwer genug ankömmt.

Longman. Ach, mein Kind! —

Pamela. Was wollen sie mir denn noch sagen?

Longman. Ich bin zu alt.

Pamela. Desto ehrwürdiger sind sie.

Longman. Sage sie mir doch, will sie sich nicht verheirathen?

Pamela. Schwerlich.

Longman. Warum denn schwerlich?
Pamela. Weil meine Neigung mit meinem Stande nicht übereinstimmt.
Longman. Wenn sie sich aber verheirathen sollte, wen wollte sie wohl nehmen?
Pamela. Ich höre Jemand kommen. Es wird Madam Jeure seyn.
Longman. Zu einer andern Zeit wollen wir weiter davon sprechen, meine liebe Pamela.
Pamela. Vielleicht haben wir keine Zeit mehr darzu.
Longman. Wie so?
Pamela. Es kann seyn, daß ich vor Abends noch weggehe.
Longman. Uebereile sie sich doch nicht so.
Pamela. Da kömmt Mylady mit Madam Jeuren.
Longman. Geh sie ja nicht fort, Pamela, ohne zuvor noch einmal mit mir zu sprechen.
Pamela. Vielleicht sehen wir uns noch zuvor.
Longman. (Ach, wenn ich nur zwanzig Jahre jünger wäre!) Auf glückliches Wiedersehen, mein Kind.
Pamela. Der Himmel erhalte sie gesund.
Longman. Gott segne sie. (geht ab.)
Pamela. Der gute Alte! Er liebt mich recht von Herzen. Der Herr liebt mich auch. Aber welcher Unterschied im Lieben! Longman liebt mich ganz unschuldig; aber der Herr sucht mich hierdurch ins Verderben zu stürzen. Ach! Wenn werde ich doch aus diesem gefährlichen Hause kommen?

Neunzehenter Auftritt.

Mylady, Madam Jeure, und die Vorige.

Mylady. Pamela.

Pamela. Gnädige Frau.

Mylady. Endlich ist es doch mein Bruder zufrieden, daß du zu mir ziehest. Mache dich also immer zurechte, ich will dich gleich in meiner Kutsche mitnehmen.

Pamela. (O weh!) Ich brauche nicht viel Zeit darzu.

Mylady. Gehest du auch gern mit mir?

Pamela. Es ist ein Glück für mich, daß ich die Ehre haben soll, sie zu bedienen.

Mylady. Glaube nur, daß ich dir gut seyn werde.

Pamela. Ich werde es ihrer Gnade zu danken haben.

Jeure. (Die arme Pamela!) (Sie weint.)

Pamela. Warum weinen sie denn, Frau Jeure?

Jeure. Ach, meine liebe Pamela, ich kann sie unmöglich fortziehen sehen, ohne recht herzlich zu weinen.

Pamela. Ich hoffe, daß meine gnädige Frau erlauben wird, daß sie mich bisweilen besuchen dürfen.

Jeure. Und sie will nicht zu mir kommen?

Pamela. Nein, Frau Jeure, ich werde nicht wieder hieher kommen.

Jeure. Aber warum nicht, meine liebe Pamela, warum nicht?

Pamela. Weil ich mich von meiner gnädigen Frau nicht entfernen darf.

Mylady. Wenn du gut bist, so bin ich auch gut.

Pamela. Ich werde sie mit aller möglichen Sorgfalt bedienen.

Mylady. Nun, so komm, Pamela, wir wollen fort. Frau Jeure wird dir wohl deine Kleider und deine Wäsche nachschicken.

Pamela. Ich richte mich blos nach dero Befehl. (Ach Gott!) (Sie weint.)

Mylady. Was fehlt dir? Warum weinst du?

Pamela. Madam Jeure, ich danke ihnen für die viele Güte, die sie für mich gehabt haben. Der Himmel vergelte ihnen alle das Gute wieder, das sie mir erzeigt haben. Wenn ich ihnen was sollte zu Leide gethan haben, so vergeben sie mir es. Bleiben sie mir gewogen und beten sie für mich.

Jeure. Ach Gott! Das Herz zerspringet mir, ich halte es nicht länger aus.

Mylady. Pamela, je länger du hier bist, je mehr marterst du dich. Komm, bey mir sollst du schon wieder aufgemuntert werden. Mein Neffe ist von seinen fünfjährigen Reisen wieder zurückgekommen. Er ist voller Lebhaftigkeit, mit Jedermann gesprächig; er hat Bediente von allerley Nationen mit sich gebracht; und seit seiner Zurückkunft ist es nicht anders, als wenn mein Haus nach Paris wäre versetzt worden.

Pamela. Ich hoffe, daß der Ritter mit mir eben nicht allzu vertraut werden wird.

Mylady. Nun, komm nur, und laß uns die Zeit hier nicht so unnütze zubringen.

Jeure. Wollen sie diesen Mittag nicht bey ihrem Herrn Bruder zu Tische bleiben?

Mylady. Nein, ich wollte Pamelen gern nach Hause bringen.

Pamela. Aber, gnädige Frau, was wird ihr Herr Bruder wohl darzu sagen, wenn ich so unhöflich weggehe, ohne ihm die Hand zu küssen?

Mylady. Komm mit mir, wir wollen zu ihm in sein Zimmer gehen.

Jeure. Da kömmt er selbst zu uns.

Pamela. (O Himmel! Ich zittere am ganzen Leibe; das Blut erstarrt mir in den Adern.)

Zwanzigster Auftritt.

Bonfil und die Vorigen.

Bonfil. Was machst du hier in diesem Zimmer, Schwester?

Mylady. Ich bin hergekommen, Pamelen abzuholen.

Bonfil. Was willst du mit Pamelen machen?

Mylady. Ich will sie mit mir nehmen.

Bonfil. Wohin?

Mylady. Hast du mir sie denn nicht, als Kammermädchen, überlassen?

Bonfil. Pamela darf nicht aus meinem Hause gehen.

Mylady. Was! Und du willst mir dein Wort nicht halten?

Bonfil. Einer Schwester wegen thue ich mir keinen Zwang an.

Mylady. Eine Schwester, die einen Cavalier zum Manne hat, verlanget diejenige Achtung, die man einer Dame schuldig ist.

Bonfil. Du kannst es nehmen, wie du willst. Pamela soll mir aber nicht von der Stelle gehen.

Mylady. Pamela muß mit mir gehen.

Bonfil. Geh in deine Stube. (zu Pamelen.)
Pamela. Gnädiger Herr —
Bonfil. In die Stube, sag' ich, sonst schwör' ich dir zu, ich lasse dich mit Gewalt hinbringen.
Mylady. Aber, Bruder, wenn du auch nicht mehr Respekt —
Bonfil. Und wenn du nicht mehr Klugheit zeigen willst, so sollst du es gewiß bereuen. (zu Mylady.) Geh in deine Stube; oder ich will dich — (zornig zu Pamelen.)
Pamela. Madam Jeure, stehen sie mir bey.
Jeure. Gnädiger Herr, ich bitte sie —
Bonfil. Geh sie mit ihr.
Jeure. Mit Pamelen?
Bonfil. Ja, mit ihr in ihr Zimmer. Von wem rede ich denn sonst?
Jeure. Komme sie, Pamela; wir wollen ihn nicht noch böser machen.
Pamela. Wenn sie mit kommen wollen, so gehe ich auch. (zu Jeuren.)
Jeure. Mylord, wir vollbringen ihren Befehl. (zu Bonfil.)
Pamela. Ich gehorche ihnen. (Sie verneigt sich, und geht mit Jeuren ab.)
Bonfil. (Ah, Pamela, wie reizend bist du!)
Mylady. Bruder, setze ja die Ehre unserer Familie nicht aus den Augen.
Bonfil. (Er nähert sich der Thür, durch die Pamela gegangen ist.)
Mylady. Was? Du willst in Pamelens Zimmer gehen? Soll ich deine Schwachheiten mit eigenen Augen ansehen? Ich schwöre dirs! —

Bonfil. (Er schließt Pamelens Zimmer von außen zu, und steckt den Schlüssel in die Tasche.)

Mylady. Du bringst deine Schöne in Sicherheit, damit sie dir nicht gestohlen wird? Mylord, denke doch an dich selbst, und stürze dich nicht so schändlich ins Unglück.

Bonfil. (Er geht ab, ohne seiner Schwester zu antworten.)

Mylady. So verläßt er mich? So begegnet er mir? Eine schöne Achtung, die er für mich hat! Ich will keine rechtschaffene Frau seyn, wenn ich mich nicht räche. Er weis, daß wir von einerley Geblüte sind. Der Verdruß, der ihn beherrscht, ist bey mir nicht geringer; und da er mir so verächtlich begegnet, so will ich auch vergessen, daß er mein Bruder ist, und ihn für meinen Feind halten. Pamela muß entweder zu mir ziehen, oder ihr Leben lassen.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mylord Bonfil mit einem Schlüssel in der Hand, hernach Isack.

Bonfil.

Die arme Pamela, die gute Jeure sind noch in Verhaft. Ich muß sie wieder in Freyheit setzen. Aber ach! Was fang' ich mit Pamelen an? Pamela ist mein Leben. Bisweilen thu ich mir Gewalt an, mich mit meinen Gedanken von ihrem schönen Gesichte wegzuwenden, und es scheint mir auch möglich zu seyn, ihr entsagen zu können; aber wenn ich sie wieder ansehe, so erstarrt mir das Blut in den Adern; dann ist mir, als wenn mein Leben blos von ihr abhienge, und ich habe das Herz nicht mehr, sie zu verlassen. Was soll ich aber in aller Welt anfangen? Sie heirathen? Ja, Pamela, du verdientest es; aber ich habe zu viel Sachen dabey zu überlegen. Nun, ich will die Thür nur aufmachen, und diese armen Unglücklichen von ihrer Furcht befreyen. (Er will aufschließen.)

Isack. Gnädiger Herr.
Bonfil. Was willst du?
Isack. Mylord Artur ist da.
Bonfil. Er soll hereinkommen. Er kömmt gleich zurechte. Er soll mir, aus Freundschaft, einen guten

Rath

Rath ertheilen. Pamela und Jeure mögen sich immer noch ein wenig mit traurigen Gedanken schlagen. Ich muß mich zu was entschließen.

Zweyter Auftritt.

Mylord Artur und der Vorige.

Artur. Mein Freund, ich bin ihnen ein wenig zu bald wieder beschwerlich.

Bonfil. Ich sehe sie allemal gern, und diesesmal mehr, als sonst.

Artur. Soll ich aufrichtig mit ihnen sprechen?

Bonfil. Ja, ich bitte sie, reden sie frey heraus.

Artur. Nun weis ich die Ursache, warum sie diesen Morgen so ein langes Gespräch mit mir gehabt haben.

Bonfil. Liebster Freund, sie sind doch deswegen nicht böse auf mich geworden?

Artur. Nein, im geringsten nicht; aber ich bedaure sie nur.

Bonfil. Glauben sie denn, daß ich in einem so bedaurenswürdigen Zustande bin?

Artur. Ja wohl. Deucht ihnen denn das nichts, wenn ein Mann von Verdiensten und von Tugend sein Herz und seine Vernunft aufopfert?

Bonfil. Daß ich mein Herz verlohren habe, das muß ich ihnen selbst gestehen. Wenn sie mir aber Schuld geben, Mylord, daß ich ohne Vernunft gehandelt habe, so irren sie sich gar sehr.

Artur. Wodurch wollen sie mir denn beweisen, daß ihre Liebe vernünftig sey?

Bonfil. Mein Freund, haben sie Pamelen gesehen?

Artur. Ja, ich habe sie gesehen; aber nicht mit solchen Augen, wie sie.

Bonfil. Können sie wohl leugnen, daß sie schön, daß sie liebenswürdig ist?

Artur. Sie ist schön, sie ist liebenswürdig; das gebe ich alles zu; aber das ist noch lange nicht genug in Betrachtung der Ruhe, um die sie sich dadurch bringen.

Bonfil. Ach, Mylord, Pamela besitzt Vorzüge, die weder ihre, noch meine Augen genug einsehen.

Artur. Und worinne bestehen denn diese unsichtbaren Vorzüge?

Bonfil. In einer seltenen Tugend, in einer unbescholtenen Rechtschaffenheit, in einem zarten Gefühl von Ehre.

Artur. Große Vorzüge, sehr große Vorzüge, die alle Hochachtung verdienen; wenn aber Pamela so sehr auf ihre Ehre hält, so sollten sie es nicht weniger thun.

Bonfil. Ich habe sie aber diesen Morgen schon überführt, daß ein Edelmann, durch eine Heirath mit einem Frauenzimmer von niedern Stande, weder dem Wohlstande noch den Gesetzen zuwider handelt.

Artur. Und ich habe sie überzeugt, daß er wider das Beste seiner eigenen Kinder handelt.

Bonfil. Diese Kinder sind noch ungewiß.

Artur. Wollten sie wohl gern ohne Erben sterben?

Bonfil. (Er denkt ein wenig nach.) Nein, das wünschte ich nicht. Der stirbt nur halb, der sein Ebenbild in seinen Kindern zurückläßt.

Artur. Also müssen sie bedacht seyn, dasjenige zu erlangen, was sie so vernünftig wünschen.

Bonfil. Ach, was für schöne Kinder, was für allerliebste Kinder würden nicht von der tugendhaften Pamela kommen!

Artur. Das Blut einer gemeinen Mutter könnte auch niederträchtige Neigungen in ihnen erregen.

Bonfil. Nicht das Blut, sondern die Tugend der Mutter, hat den größten Einfluß auf die Kinder.

Artur. Mylord, sind sie wirklich entschlossen, Pamelen zu heirathen?

Bonfil. Mein Herz wünscht es, Pamela verdient es; aber ich bin noch nicht Willens, es zu thun.

Artur. Nun, so thun sie es auch nicht; verschließen sie, einen Augenblick, ihr Ohr der Leidenschaft, die ihnen schmeichelt, und öfnen sie es einem Freunde, der ihnen guten Rath ertheilt. Ueberdenken sie ein wenig diesen wahren Grundsatz, daß es die Pflicht eines rechtschaffenen Mannes sey, seine Ehre der Liebe vorzuziehen, und die Sinnen der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen. Ich will ihnen alles zugestehen, um der Verblendung ihrer Leidenschaft nachzugeben. Es mag wahr seyn, daß die Rechtschaffenheit nicht verletzet wird; daß die Gesetze nicht dawider sind; und gesetzt auch, daß die Kinder durch eine solche Heirath wenig verlieren; aber nun hören sie nur auch die untrüglichen Folgen, denen sie nicht ausweichen können, und machen sie sich bereit, sie über sich zu nehmen, wenn sie das Herz noch haben, die Sache zu Stande zu bringen. Ihre Verwandten werden sich gewaltig

über

über sie beklagen, sie werden sich diese Beschimpfung selbst mit anrechnen, die sie blos ihrer eignen Person zugezogen haben, und sie beständig der Verletzung ihrer Ehre beschuldigen. Man wird in öffentlichen Zusammenkünften, Abends in Gesellschaften, bey der Tafel, und auf Bällen mit wenig Achtung von ihnen sprechen. Aber dieses alles läßt sich noch von einem Manne erdulden, der die ganze Welt der Zärtlichkeit seiner Liebe aufgeopfert hat. Aber nun, Mylord, nun hören sie an, was ihnen am unausstehlichsten seyn wird, ich meyne die Beschimpfungen, die man ihrer Gemahlin anthun wird. Andere adeliche Damen werden sie nicht unter sich leiden wollen; und wenn sie mit Bürgerlichen umgehen will, so wird es sich für sie, Mylord, wieder nicht schicken. Bald werden sie einen Schwiegervater, mit harten, groben Händen, bald einen Schwarm anverwandter Bauern, deren sie sich schämen müssen, um sich haben. Die heftige Liebe, diese verblendende Liebe, die alles verschönert, wird nicht lange dauren. Wenn die Liebe einmal verloschen ist, so kömmt man erst zur Ueberlegung; aber diese vermehrt nur den Kummer und die Reue, weil sie zu spät kömmt. Ich spreche mit ihnen als Freund, mit offenem Herzen. Betrachten sie also auf der einem Seite die süßen Schmeicheleyen des Amors, und auf der andern ihre Pflicht, ihre Verbindlichkeit und die Gefahr, der sie sich aussetzen; ja, wofern ihre Sinne nicht völlig betäubt sind, so wählen sie als ein Mann von Stande, und thun sie das, was ihnen die Ehre befiehlt.

Bonfil.

Bonfil. Bester Freund. (indem er Mylord Arturn um den Hals fällt.)

Artur. Nun, Mylord, entschließen sie sich, unternehmen sie eine großmüthige That, die ihrer ganz würdig ist; befreyen sie sich von dieser Bezauberung, und machen sie sich von diesen schimpflichen Fesseln los.

Bonfil. Aber wie, mein Freund, wie soll ichs denn anfangen, mich völlig von Pamelen loszureißen?

Artur. Uebergeben sie sie ihrer Schwester.

Bonfil. Nein, daraus wird nichts. Zu meiner Schwester darf sie mir nicht.

Artur. Warum aber nicht?

Bonfil. Sie ist eine Närrin; sie ist ungestüm und hitzig. Ich muß es zu meiner eigenen Schande sagen, sie ist mir in meinen Fehlern ziemlich ähnlich. Die arme Pamela, die meiner Mutter, die sie wie ihr Kind hielt, noch gewohnt ist, würde ihre Gesundheit, ja ihr Leben selbst elendiglich bey ihr zusetzen.

Artur. Wissen sie noch was Besseres? Geben sie ihr einen Mann.

Bonfil. (Er sinnt ein wenig nach, hernach sagt er:) Ja, das wäre nicht übel gethan.

Artur. Wollen sie, daß ich ihr einen aussuchen soll?

Bonfil. Ja, aber geschwind.

Artur. Ich will es herzlich gern thun.

Bonfil. Meine Mutter hat mir sie recht sehr empfohlen.

Artur. Geben sie ihr eine gute Aussteuer mit, so haben sie das Verlangen ihrer seligen Mutter erfüllt.

Bonfil. Ja, ich will ihr zwey Tausend Guineen mitgeben.

Artur. O, Mylord, das ist zu viel. Wer soll sie denn heirathen?

Bonfil. Einen gemeinen Mann wird sie gewiß nicht nehmen.

Artur. Und ein Edelmann wird sie, ihrer Mitgift wegen, auch nicht nehmen.

Bonfil. Ja, das wollt' ich ihnen auch noch sagen, mit einem Fremden verheirathen sie sie ja nicht.

Artur. So? Sie sähen wohl nicht gern, wenn sie weit von ihnen wegkäme?

Bonfil. O, reissen sie mir die Wunden nicht wieder auf.

Artur. Hören sie, wir wollen mit Frau Jeuren davon sprechen. Sie ist eine vernünftige Frau; die wird Pamelen einen Mann schaffen.

Bonfil. Ja, Jeure liebt sie. Sie wird am besten mit Pamelen zurechte kommen.

Artur. Nun, so weit wäre die Sache also richtig, und des guten Mädchens Glück beynahe gesichert; auch sie sind außer Gefahr, sich zeitlebens unglücklich zu machen.

Bonfil. Liebster Freund, ihre guten Rathschläge wirken mit aller Stärke der Vernunft auf mein Herz; aber ich, ich allein fühle die grausamen Martern dieser unglücklichen Leidenschaft.

Artur. Da sie so viel Freundschaft für mich haben, so wollte ich sie noch um eine andere Gefälligkeit bitten.

Bonfil. Sie haben völlig über mich zu gebieten.

Artur. Ich wünschte, daß sie ein Tager achte mit mir aufs Land giengen.

Bonfil. Nein, nehmen sie mir es nicht übel, hierinne kann ich ihnen nicht dienen.

Artur. Warum aber nicht?

Bonfil. Meine Geschäfte lassen mir nicht zu, aus der Stadt zu gehen.

Artur. An diesen Geschäften wird Pamela auch wohl Antheil haben?

Bonfil. Ja, aber blos sie zu verheirathen.

Artur. Das kann auch ohne sie geschehen.

Bonfil. Ja, es kann aber nicht, ohne mich, zu Stande kommen.

Artur. In acht Tagen wird so leicht keine Heirath, durch Contrakte, zu Stande gebracht.

Bonfil. Verschonen sie mich damit, ich bitte sie recht sehr.

Artur. Mylord, sie schmeicheln mir. Sie sind von meinem guten Rathe gar nicht überzeugt. So bald ich werde weg seyn, werden sie auch Pamelen wieder nachgehen.

Bonfil. Urtheilen sie nicht so übel von mir. Ich schätze ihren Rath hoch, und nehme ihn mit Dank' an.

Artur. Wenn das wäre, so würden sie sich nicht weigern, mit mir zu gehen.

Bonfil. Ich kann mein Haus nicht acht Tage allein lassen.

Artur. Sehen sie, ich will noch mehr nachgeben; sie sollen nur drey Tage bey mir bleiben.

Bonfil. Drey Tage? Aber wohin?

Artur. In die Grafschaft Artur.

Bonfil. Aber, o Himmel! Warum wollen sie mich denn aufs Land haben?

Artur. Ich soll einer Anverwandtin zu gefallen, die aus Portugal zurückgekommen ist, einen Ball geben.

Bonfil. Meine melancholische Laune muß nothwendig, bey einer ländlichen Lustbarkeit, misfallen.

Artur. Wenn sie mir nur gefallen.

Bonfil. Sie wollen mich also nicht loslassen?

Artur. Nein, wahrhaftig nicht, und wenn es mich ihre ganze Freundschaft kosten sollte.

Bonfil. Nun, so darf ichs ihnen doch nicht so geradezu abschlagen. Ihnen zu gefallen will ich mitgehen.

Artur. Speisen sie diesen Mittag etwas zeitig; um ein Uhr werden meine Pferde da seyn, und dann wollen wir gleich fortreisen.

Bonfil. Aber! So geschwind?

Artur. Wir haben ja noch zwo Stunden Zeit.

Bonfil. Das ist zu kurz.

Artur. Was haben sie denn noch Nothwendiges zu verrichten?

Bonfil. Soll ich denn nicht erst die nöthigen Anstalten in meinem Hause machen?

Artur. Ihr Haus ist schon gut bestellt. Drey Tage Abwesenheit verändern nichts darinne.

Bonfil. Ich sehe es wohl, mein Freund, sie befürchten, daß ich mich von Pamelen nicht werde losmachen können.

Artur. Wenn sie sich weigern, mit mir zu gehen, so geben sie mir Ursache, es zu muthmaßen.

Bonfil. Gut, gut, ich will mit ihnen gehen.

Artur. Wollen sie mir ihr Wort drauf geben?

Bonfil. Ja, bey meiner Ehre.

Artur. Erlauben sie mir also, daß ich noch ein wenig weggehe; ich werde aber gleich wieder bey ihnen seyn.

Bonfil. Wollen sie nicht bey mir speisen?

Artur. Ja; aber ich habe nur noch etwas zu verrichten. In einer Stunde erwarten sie mich.

Bonfil. Nach ihrer Beqvemlichkeit.

Artur. Leben sie wohl, mein Freund.

Bonfil. Ich bin ihr Diener.

Artur. Der arme Mylord! In dem Zustande, worinne er ist, braucht er einen guten Freund, der ihm beysteht. (geht ab.)

Bonfil. He!

Dritter Auftritt.

Isack und der Vorige, hernach Longman.

Isack. Mylord.

Bonfil. Den Haushofmeister. (Isack geht ab.) Mylord Artur kennt meine Krankheit, und auch das Mittel dafür; ich aber bin ein Patient, der die Arzeney haßt und seinem Arzte nicht folgen will. Ich habe mein Wort gegeben; also muß ich mitgehen. Und Pamela? Und Pamela mag sich verheirathen. Sie soll sich verheirathen? Ja, ja; sie soll sich verheirathen; dir zum Trotze, Herz; ja, dir zum Trotze.

Longman. Mylord.

Bonfil. Es ist gut, ich werde nicht nach Lincoln reisen.

Longman. Wie sie befehlen.

Bonfil. Ein Reisekleid nach Tische zurechte gelegt!

Longman. Wollen sie heute noch verreisen, gnädiger Herr?

Bonfil. Ja.

Long-

Longman. Also verreisen sie doch?
Bonfil. Ja doch, ich habs ja schon gesagt.
Longman. Soll ich also die Sachen zur Reise nach Lincolnshire zurechte machen?
Bonfil. Ist er denn taub? Ich habe ihm ja gesagt, daß ich nicht hinreise.
Longman. Aber sie reisen doch —
Bonfil. Ja, ich reise, ich reise, aber nicht nach Lincoln. (aufgebracht.)
Longman. (Das versteh ich gar nicht.)
Bonfil. Was sagte Mylady, da sie hier weggieng?
Longman. Daß sie Pamelen durchaus haben wollte.
Bonfil. Sie soll sie nicht haben, bey meiner Ehre, sie soll sie nicht haben.
Longman. Soll sie bey uns im Hause bleiben?
Bonfil. Ich will sie verheirathen.
Longman. Sie wollen sie verheirathen, gnädiger Herr?
Bonfil. Ja, ich will ihr Glück machen.
Longman. Vergeben sie, haben sie schon einen Mann für sie?
Bonfil. Noch nicht.
Longman. (Ach, wenn ich der Glückliche wäre!)
Bonfil. Weis er etwan eine gute Parthie für Pamelen?
Longman. Ich wüßte wohl eine, aber —
Bonfil. Was will er mit der Zurückhaltung?
Longman. Um Vergebung — Also wollen sie wirklich und im Ernst Pamelen verheirathen?
Bonfil. Ich werde es ja nicht umsonst sagen.
Longman. Pamela wird wohl einen nach ihrer Neigung haben wollen.

Bonfil. Pamela ist vernünftig.
Longman. Wenn sie vernünftig ist, so wird sie auch keinen Mann bey Jahren verachten.
Bonfil. Hat er etwan Lust, sie zu heirathen?
Longman. Warum nicht? Sie wissen ja, wie ich bin.
Bonfil. (Der alte Flegel! Er ist mein Nebenbuhler.) (für sich.)
Longman. Ich will ihr mein ganzes Vermögen vermachen.
Bonfil. (Nun, nu; durch diese Heirath verlöhr ich doch Pamelen nicht aus den Augen.) (für sich.)
Longman. Gnädiger Herr, nunmehr bin ich über alle Blödigkeit hinweg. Ich liebe Pamelen, und da ich sie jetzt im Begriffe sehe, ihr Schicksal zu entscheiden, so bitte ich, mich durch sie auch glücklich zu machen.
Bonfil. (Was? Ich sollte zugeben, daß ein Bedienter von mir dieselbe Schönheit besitze, die mich so eingenommen hat? Daraus wird ewig nichts.) (für sich.)
Longman. Was meynen sie darzu, Mylord?
Bonfil. (Aufgebracht.) Ich glaube, daß er ein Narr ist; und wenn er sich unterstehet, Pamelen wieder anzusehen, so bringe ich ihn mit eigenen Händen um.
Longman. (Er macht stillschweigend seinen Reverenz und geht ab.)
Bonfil. Ha, nein, nein, es ist mir unmöglich, Pamelen in eines andern Händen zu sehen, ohne zu sterben. Aber mein Wort, das ich meinem Freunde gegeben habe? Soll ich so leichtsinnig

seyn?

seyn? Mich alle Augenblicke verändern? Nein, ich will der Vernunft Gehör geben, mein Stolz soll triumphiren und das Herz leiden. Jeure soll Pamelen einen Mann schaffen. Ich will nicht eher wieder nach London zurück kommen, bis sie mit ihm verheirathet ist. Aber, wird mir alsdann mein Leben auch noch erträglich seyn? Nein, ich werde gewiß sterben, und mein Tod wird das Siegeszeichen der strengen Grundsätze der Ehre seyn. Ich will Pamelen noch einmal sehen; aber dieß soll auch das letztemal seyn. (Er schließt die Thür auf.)

Vierter Auftritt.

Jeure, und der Vorige.

Jeure. Nun, Mylord, scheint es ihnen einmal Zeit zu seyn, mich aus dem Gefängnisse zu lassen?

Bonfil. Wo ist Pamela?

Jeure. Sie ist da im Zimmer, weint, seufzt, zittert und bebt.

Bonfil. Sie zittert und bebt? Vor wem fürchtet sie sich denn?

Jeure. Vor ihnen; sie sind ja ärger, als der Satan.

Bonfil. Hab' ich ihr denn was zu Leide gethan?

Jeure. Sie wissen selbst nicht, was sie thun.

Bonfil. Was will sie damit sagen?

Jeure. Wenn sie im Zorne sind, so machen sie der halben Welt bange.

Bonfil. Mein Zorn entspringt aus meiner Liebe.

Jeure. Verwünscht wär' ihre Liebe!

Bonfil. Sage sie doch Pamelen, daß sie hieher komme.

Jeure. Aber was wollen sie denn von dem armen Mädchen?

Bonfil. Ich will mit ihr reden.

Jeure. Sonst nichts?

Bonfil. Nein, sonst nichts.

Jeure. Kann ich mich drauf verlassen?

Bonfil. Pamelens Tugend erfodert allen Respekt.

Jeure. Der Himmel segne sie! Nun will ich sie kommen lassen. (Sie entfernt sich ein wenig, und kömmt wieder zurück.) Aber hören sie nur, gnädiger Herr, vergessen sie mir ja Pamelens Tugend nicht bey Erblickung ihrer Schönheit.

Bonfil. Jeure, mache sie mich nicht verdrüßlich. Pamela muß entweder hieher kommen, oder ich gehe zu ihr.

Jeure. Nein, nein, sie soll hieher kommen. (In der Kammer dort ist es dunkel.)

Bonfil. Nun kömmt der schreckliche Augenblick, wo ich die große Tugend lernen soll, mich selbst zu bezwingen.

Fünfter Auftritt.

Jeure, die Pamelen mit niedergeschlagenem Gesicht, zitternd, bey der Hand führt, und der Vorige.

Jeure. (Fürchte sie sich nur nicht, er hat mir versprochen, ihr nichts zu Leide zu thun.) (sachte zu Pamelen.)

Pamela. (Hat er es ihnen zugeschworen?) (sachte zu Jeuren.)

Bonfil. (Er steht in Gedanken.)

Jeure.

Jeure. (Ja, ja, er hat mir es zugeschworen.) (sachte zu Pamelen.)

Pamela. (O, wenn er geschworen hat, so hält er es auch.)

Jeure. Gnädiger Herr. (zu Bonfil.)

Bonfil. (Er kehrt sich um.) Pamela.

Pamela. (Sie schlägt die Augen nieder, und antwortet nicht.)

Bonfil. Du hassest mich also, Pamela?

Pamela. Nein, gnädiger Herr, ich hasse sie nicht.

Bonfil. Aber doch sterben willst du mich sehen?

Pamela. Lieber wollte ich für sie sterben.

Bonfil. Liebst du mich?

Pamela. Ich liebe sie, wie eine Bediente ihren Herrn lieben soll.

Jeure. (Das arme Mädchen, was es für ein gutes Herz hat!) (zu Bonfil.)

Bonfil. Ja, Pamela, du bist wirklich ein wohlgesittetes Mädchen; ich kenne deine Rechtschaffenheit; ich bewundere deine Tugend, und dein gutes Herz verdient von mir belohnt zu werden.

Pamela. Gnädiger Herr, ich verdiene nichts.

Bonfil. Der Himmel hat dir deine Schönheit darum gegeben, um einen unglücklichen Sterblichen durch sie glücklich zu machen. (Er bleibt in Gedanken stehen.)

Pamela. (Ich verstehe den Inhalt dieser Worte gar nicht.) (sachte zu Jeuren.)

Jeure. (Der arme Herr! Er schmeichelt sich immer noch.) (sachte zu Pamelen.)

Pamela. (Das hat keine Gefahr.) (sachte zu Jeuren.)

Bonfil. Sage mir, bist du eine Feindin von Mannspersonen? (indem er sich zu Pamelen kehrt.)
Pamela. Sie sind auch meine Nächsten.
Bonfil. Hättest du wohl Lust zu heirathen?
Pamela. Ich müßte es überlegen.
Bonfil. (O glücklich, wer eine so reizende Frau bekömmt!) (Er bleibt in Gedanken.)
Pamela. (Madam Jeure, von wem mag er wohl sprechen?) (sachte zu Jeuren.)
Jeure. (Wer weis? Vielleicht spricht er von sich selbst.) (sachte zu Pamelen.)
Pamela. (Nein, das laß ich mir nicht einfallen!)
Bonfil. Es schickt sich nicht für dich, Kammerjungfer bey einem Herrn zu seyn, der unverheirathet ist. (zu Pamelen.)
Pamela. Das ist wahr.
Bonfil. Meine Schwester hat mich böse gemacht. Du sollst durchaus nicht zu ihr ziehen.
Pamela. Ich werde allemal ihrem Willen folgen.
Bonfil. Ach, liebste Pamela, du bist gar nicht zum Dienen gemacht. (Er bleibt in Gedanken.)
Pamela. (Hören sie?) (sachte zu Jeuren.)
Jeure. (Ich habe große Hofnung.) (zu Pamelen.)
Pamela. (Ach! Ich verdiene kein so großes Glück.)
Bonfil. Ich bin willens, dich zu verheirathen. (zu Pamelen.)
Pamela. Aber, gnädiger Herr, ich bin ja ein schlechtes Mädchen.
Bonfil. Meine Mutter hat mich dir empfohlen.
Pamela. Ach, es geh ihr ewig wohl!
Bonfil. Ja, Pamela, ich will dein Glück machen.
Pamela. Ach Gott! Und wie?

Bonfil. (Die Seele möchte mir ausfahren!) (Er bleibt in Gedanken.)

Pamela. (Madam, was wird noch aus mir werden?) (sachte zu Jeuren.)

Jeure. (Ich hoffe, sie soll noch meine Gebieterin werden.) (sachte zu Pamelen.)

Pamela. (Ach, martern sie mich nicht.) (sachte zu Jeuren.)

Bonfil. Nun, sage mir: willst du einen Mann haben?

Pamela. Gnädiger Herr —

Jeure. (Sage sie doch ja.) (sachte zu Pamelen.)

Bonfil. Antworte mir frey heraus.

Pamela. Ich bin ihre Dienerin; machen sie, was sie wollen.

Bonfil. (Ha, die Grausame! Es thut ihr nicht leid, mich zu verlassen.) (Er bleibt in Gedanken.)

Pamela. (Sehen sie, wie ungewiß er ist?) (sachte zu Jeuren.)

Jeure. (Ich bedaure ihn. Es ist ein großer Schritt.) (sachte zu Pamelen.)

Bonfil. Heirathe, Undankbare, und geh mir aus den Augen. (aufgebracht.)

Pamela. (Ach!)

Jeure. (Das versteh ich nicht.)

Bonfil. Sage mir. Hast du dir schon einen Bräutigam ausgesucht?

Pamela. Der Himmel strafe mich, wenn ich jemals daran gedacht habe.

Jeure. Pamela ist immer unter meiner Aufsicht gewesen.

Bonfil. Und du nimmst das Anerbieten, das ich deiner Verheirathung wegen an dich thue, mit so vieler Bereitwilligkeit an? Pamela.

Pamela. Ich habe ja gesagt, daß sie völlig über mich zu gebieten haben.

Bonfil. Ich kann also über dich gebieten, um dich einem andern zu geben, nicht aber, dich für mich zu behalten?

Pamela. Ueber mich können sie gebieten, aber nicht über meine Tugend.

Bonfil. (Ach, sie nimmt mich immer mehr ein!) (Er bleibt in Gedanken.)

Pamela. (Was meynen sie darzu, Madam Jeure? Eine schöne Hofnung!) (sachte zu Jeuren.)

Jeure. (Es kränkt mich in der Seele.) (sachte zu Pamelen.)

Bonfil. Gut denn, um deine Tugend in Sicherheit zu bringen, muß ich dich verheirathen. Sie, Jeure, soll ihr, weil sie sie so lieb hat, einen Mann aussuchen.

Jeure. Und die Mitgift?

Bonfil. Sie soll zwey Tausend Guineen haben.

Jeure. Lasse sie es gut seyn, damit wird sie eine gute Heirath treffen. (zu Pamelen.)

Pamela. Gnädiger Herr, ich bitte sie um alles in der Welt, opfern sie mich nicht auf.

Bonfil. Wie! Ist ihr Herz nicht mehr frey?

Pamela. Wenn sie mir die Freyheit lassen wollten, über mich selbst zu schalten, so wollte ich ihnen sagen, wohin die Neigung meines Herzens gienge.

Bonfil. Rede, ich bin kein Tyrann.

Pamela. Ich möchte lieber mein eigen seyn.

Bonfil. Liebste Pamela, willst du bey mir bleiben? (liebreich.)

Pamela. Das schickt sich nicht, weder für sie, noch für mich.

Bonfil. Aber, gesteh mirs aufrichtig, fällt dir es nicht schwer, mich zu verlassen?

Jeure. (Der gute Herr wird hitzig.) (für sich.)

Pamela. Es fällt mir niemals schwer, meine Pflicht zu thun.

Bonfil. (Es ist ein Wunder, wenn ich nicht sterbe.) (für sich.)

Jeure. (Nehme sie sich in Acht, Pamela.) (sachte zu Pamelen.)

Pamela. Gnädiger Herr, wollen sie mein Glück machen, meine Tugend in Sicherheit setzen, und es dahin bringen, daß ich ihnen alles zu danken habe?

Bonfil. Was thät' ich nicht, dich glücklich zu sehen?

Pamela. Gut, so schicken sie mich wieder zu meinen Aeltern.

Bonfil. In der Wüste zu leben?

Pamela. Um ruhig zu leben, und mit Ehren zu sterben.

Bonfil. (Er sinnt nach.)

Jeure. (Fasse sie ja diesen Entschluß nicht. Verlasse sie mich, ums Himmels willen, nicht.) (sachte zu Pamelen.)

Pamela. (Lassen sie mich immer gehen, Madam. Ich spüre so schon, daß ich nicht lange mehr leben werde.) (sachte zu Jeuren.)

Bonfil. Pamela.

Pamela. Gnädiger Herr.

Bonfil. Du sollst deinen Willen haben. Du kannst zu deinen Aeltern gehen.

Pamela. Ach! Der Himmel belohne sie dafür. (seufzend.)

Jeure. Ah, gnädiger Herr, opfern sie das arme Kind nicht auf. Sie weis nicht, was sie will, und sie müssen ihr nicht alles zugeben.

Bonfil. Schweige sie. Sie weis selbst nicht, was sie sagt. Ihr Frauenzimmer thut euch, mit eurer Freundschaft, mehr Schaden, als Nutzen. Pamela hat einen heldenmüthigen Entschluß gefaßt. Sie sorgt für ihre Tugend, für meine Ehre, und für unsere gemeinschaftliche Ruhe.

Jeure. Meine arme Pamela!

Bonfil. Die zwo Tausend Guineen, die dein Bräutigam bekommen sollte, soll dein Vater haben.

Pamela. Ach, wie viel lieber werden sie mir seyn!

Bonfil. Morgen — Ja — Morgen kannst du zu ihm gehen. (heftig.)

Jeure. So bald?

Bonfil. Ja, morgen. Es geht sie nichts an. Morgen soll sie gehen.

Jeure. Aber wie denn? Mit wem denn?

Bonfil. Sie kann sie begleiten.

Jeure. Ich?

Bonfil. Ja, in dem kleinen Reisewagen.

Jeure. Aber so plötzlich —

Bonfil. Ich sag' es ihr, keine Einwendung mehr!

Jeure. (Lauter Grimm und Wuth!) (für sich.)

Pamela. Meine armen Aeltern werden für Freuden außer sich seyn.

Bonfil. Ich muß heute verreisen. Lege sie mir, auf drey Tage, Wäsche zurechte. (zu Jeuren.)

Jeure. Heute wollen sie noch fort?

Bonfil. Ja doch; ich habs ihr ja schon gesagt.

Jeure. Gut, gut.

Pamela. Gnädiger Herr, sie verreisen also heute, und ich morgen. Ich werde also das Glück wohl nicht mehr haben, sie wieder zu sehen.

Bonfil. Undankbare! Du sollst deinen Willen haben.

Pamela. Erlauben sie mir nur noch, ihnen die Hand zu küssen.

Bonfil. Aber zum letztenmale.

Pamela. Der Himmel vergelte ihnen alle die Wohlthaten, die sie mir erzeigt haben. Verzeihen sie mir, wenn ich ihnen was zu Leide gethan habe, und erinnern sie sich auch abwesend meiner noch in Gnaden. (Sie küßt ihm weinend die Hand, und benetzt sie mit ihren Thränen.)

Bonfil. (Er giebt seine Verwirrung zu erkennen, hernach wird er gewahr, daß seine Hand benetzt ist.) Ah, Pamela, du hast meine Hand mit deinen Thränen benetzt.

Pamela. Ach, vergeben sie mir; es wird eine Thräne seyn, die mir, ohne mein Wissen, entfallen ist.

Bonfil. Trockne mir die Hand wieder ab.

Pamela. Gnädiger Herr —

Jeure. Nun, nun, hat denn das so viel zu bedeuten? Abgetrocknet! (zu Pamelen.)

Pamela (Sie trocknet Bonfiln die Hand mit ihrer Schürze ab.)

Bonfil. Ha, Undankbare!

Pamela. Warum heißen sie mich denn so, gnädiger Herr?

Bonfil. Du gestehest selbst, daß ich dir Gutes gethan habe.

Pamela. Ja, ich muß gestehen, daß ich ihrem Hause alles zu danken habe.

Bonfil. Und du hast das Herz doch, mich zu verlassen?

Pamela. Sie schicken mich ja selbst fort.

Bonfil. Willst du noch dableiben? (liebreich.)

Pamela. O nein, erlauben sie immer, daß ich fortgehen darf.

Bonfil. Siehst du wohl, Grausame! Du, du willst fort, und ich bin es nicht, der dich fortschickt.

Jeure. (O, was für ein paar wunderliche Leute!)

Sechster Auftritt.

Isack und die Vorigen.

Isack. Gnädiger Herr.

Bonfil. Verfluchter Kerl! Was willst du?

Isack. Mylord Artur ist da.

Bonfil. Er mag wieder fortgehen — Nein, warte. (Er sinnt ein wenig.) Sag' ihm, er soll hereinkommen.

Jeure. Wir wollen gehen, Mylord.

Bonfil. Gut.

Jeure. Komme sie, Pamela.

Pamela. (Sie neigt sich vor Bonfiln, und will abgehen.)

Bonfil. Du gehst so fort, ohne das Geringste zu mir zu sagen? (zu Pamelen.)

Pamela. Ich habe nichts mehr zu sagen. Leben sie wohl.

Bonfil. Nun wirst du mich nicht mehr sehen.

Pamela. Ich muß mir es gefallen lassen.

Bonfil. Küssest du mir denn die Hand nicht?

Pamela. Ich habe sie ihnen ja schon mit meinen Thränen benetzt.

Bonfil. Da kömmt Mylord Artur.
Pamela. Gnädiger Herr —
Bonfil. Geh ja fort.
Pamela. Ich unglückliches Mädchen! (Sie seufzt und geht ab.)
Feure. (Ich glaube, sie sind alle beyde angeschossen.) (geht ab.)
Bonfil. (O, wie gern nähm' ich mir das Leben!)

Siebenter Auftritt.

Mylord Artur und der Vorige, hernach Isack.

Artur. Hier bin ich wieder bey ihnen, mein Freund —
Bonfil. He! (Er ruft.)
Artur. (Mylord ist unruhig. Er kann sich noch nicht recht entschliessen.)
Isack. Gnädiger Herr.
Bonfil. Trag das Essen auf.
Artur. Wart' er noch. (zu Isack.) Liebster Freund, machen sie, daß die Gefälligkeit, die sie für mich haben, vollkommen werde. Meine Verwandte ist von ihrem Gute auf dem Meinen angekommen; sie hat mir einen Bedienten, mit der Nachricht, geschickt, daß sie diesen Mittag mit mir speisen will. Ich bin also genöthiget, gleich abzureisen, und hoffe, daß sie mich nicht allein werden gehen lassen.
Bonfil. Es scheint mir nicht mehr Zeit zu seyn, jetzt aufs Land zu reisen, und dort zu Mittage zu speisen.
Artur. Zwo Meilen sind ja geschwind gemacht. Schlagen sie mir es nicht ab, liebster Freund.
Bonfil. Sie setzen mich sehr in Verlegenheit.

Artur. Ich kann mich keinen Augenblick länger aufhalten.

Bonfil. Nun so gehen sie.

Artur. Sie haben ja versprochen, mit mir zu kommen.

Bonfil. Ja, aber jetzt nicht gleich.

Artur. Aber was hindert sie denn, eine Stunde eher oder später abzureisen?

Bonfil. Nun, so lassen sie mich nur ein anderes Kleid anziehen.

Artur. (Wenn er Pamelen wieder sieht, so reist er gar nicht mit.) Nicht doch, Mylord, dieses Kleid schickt sich recht gut, eine Dame zu besuchen.

Bonfil. Ja, das ist wohl wahr; aber ich — (Soll ich wegreisen, ohne Pamelen noch einmal zu sehen?)

Isack. Haben sie noch was zu befehlen, gnädiger Herr?

Artur. Geh' er nur, geh' er nur, Mylord speist diesen Mittag bey mir.

Isack. (Ih, wenn er doch gienge und nicht eher wiederkäme, bis der böse Geist ausgefahren wäre, der ihn so wüthend macht.) (geht ab.)

Artur. Die Kütsche wartet auf uns.

Bonfil. Aber, beym Henker, so lassen sie mich nur ein wenig besinnen.

Artur. Nun, so besinnen sie sich doch, und entschließen sie sich einmal, wie sichs gehört.

Bonfil. (Er steht einige Zeit in Gedanken.)

Artur. (Er hat große Unruhe in seinem Herzen!)

Bonfil. Jeure. (Er ruft.)

Artur. Aber, wenn sie in drey Tagen wieder hier sind —

Bonfil. Jeure. (Er ruft noch stärker.)

Achter Auftritt.

Frau Jeure und die Vorigen.

Jeure. Mylord.

Bonfil. Höre sie einmal. (Er zieht sie bey Seite.) Ich verreise jetzt, und in drey Tagen bin ich wieder hier. Ich empfehle ihr Pamelen.

Jeure. Soll sie nicht zu ihrem Vater gehen?

Bonfil. Nicht eher, als bis ich wiederkomme.

Jeure. Sie will aber durchaus fort.

Bonfil. Ich schwöre es ihr, wo sie sie wegläßt, so muß sie mir mit ihrem Leben dafür stehen.

Jeure. Also —

Bonfil. Sie hat mich verstanden.

Jeure. Will ich ihr sagen —

Bonfil. Geh sie fort. (zornig.)

Jeure. Was für ein Teufel von einem Menschen!) (geht ab.)

Artur. Sie sind sehr zornig, Mylord.

Bonfil. Kommen sie.

Artur. Sind sie nun Willens, mit zu gehen?

Bonfil. Ja.

Artur. Sie verbinden mich unendlich. (Ich denke, ihn eher zu überzeugen, wenn er von der Ursache seiner Verblendung entfernt ist.) (geht ab.)

Bonfil. Jeure. (Er ruft.)

Jeure. Hier bin ich. (an der Thür.)

Bonfil. Wenn sie mir Pamelen fort läßt, so soll es ihr übel gehen. (geht ab.)

Jeure. Nun, es leben die Narren! Komme sie heraus, Pamela. Komme sie heraus, sag' ich ihr, er ist weg.

Neunter Auftritt.

Pamela an der Thür, und Jeure.

Pamela. Ist der Herr fort?

Jeure. Ja doch, er ist fort.

Pamela. Wo ist er denn hingegangen, Madam Jeure? (Sie tritt näher.)

Jeure. Ich weis es nicht; aber er kömmt erst nach drey Tagen wieder.

Pamela. Ach! Nun seh ich ihn nicht mehr! (Sie seufzt.)

Jeure. O ja, sie wird ihn schon wieder sehen, sie wird ihn schon wieder sehen.

Pamela. Wenn denn? Morgen früh reise ich ja fort.

Jeure. Sie wird morgen früh wohl nicht reisen.

Pamela. Der Herr hat es ja befohlen. (seufzend.)

Jeure. Der Herr hat mir befohlen, daß ich sie nicht eher weglassen soll, bis er wieder nach Hause kömmt.

Pamela. Bis er wieder nach Hause kömmt? (zärtlich.)

Jeure. Ja. Was meynt sie darzu? Ist er nicht recht veränderlich?

Pamela. Er ist Herr, er kann befehlen.

Jeure. Will sie denn gern so lange noch hier bleiben?

Pamela. Ich unterwerfe mich den Befehlen des Herrn.

Jeure. Ach, Pamela, Pamela, ich fürchte, der Herr hat gar zu tiefen Eindruck in ihr Herz gemacht.

Pamela. Ach Himmel! Sagen sie mir doch das nicht, sonst fang' ich an zu weinen.

Zehenter Auftritt.

Isack und die Vorigen.

Isack. Madam Jeure.
Jeure. Was giebts?
Isack. Mylady Daure ist da.
Jeure. Ist der Herr schon fort?
Isack. Ja, er stieg in einen vierspännigen Wagen, und jetzt muß er schon am Stadtthore seyn.
Jeure. Sag' er Mylady, daß ihr Bruder nicht zu Hause ist.
Isack. Ich hab es ihr schon gesagt; sie ist aber deswegen doch ausgestiegen.
Jeure. Ist sie alleih?
Isack. Der Ritter, ihr Vetter, ist bey ihr.
Pamela. Wir wollen uns einschließen.
Jeure. Vor wem fürchtet sie sich denn?
Pamela. Mylady hat mir eine garstige Beschreibung von ihrem Vetter gemacht.
Jeure. Da kömmt Mylady. (Isack geht ab.)
Pamela. Ich gehe weg. (Sie geht nach dem Zimmer zu.)

Eilfter Auftritt.

Mylady Daure, und die Vorigen.

Mylady. Wohin, Pamela? (Pamela kehrt sich um, und neigt sich.)
Jeure. Gnädige Frau, ihr Herr Bruder ist verreist.
Mylady. Das weis ich wohl. Ich werde deswegen, Statt seiner, mit dem Ritter, meinem Neffen, diesen Mittag hier zu Tische bleiben.
Jeure. Aber wenn der Herr nicht da ist —

Mylady. Nun gut, wenn er auch nicht da ist, wollt ihr mich denn deswegen fortjagen?

Jeure. Verzeihen sie, sie können thun, was ihnen beliebt; aber der Ritter —

Mylady. Der Ritter wird ihr nicht beschwerlich fallen.

Jeure. So erlauben sie denn, daß ich einige Anstalt mache.

Mylady. Ja, ja, geh' sie nur.

Jeure. (Die mußte uns auch noch verdrießlich machen.) (geht ab.)

Mylady. (Denkt ja nicht, daß ich des Essens wegen hergekommen bin.) (für sich.)

Pamela. (Ich wäre gar zu gern fort.) (für sich.)

Mylady. Nun, Pamela, hast du nun deinen Entschluß gefaßt? Willst du zu mir ziehen?

Pamela. Das kömmt auf meinen Herrn an.

Mylady. Dein Herr ist ein Narr.

Pamela. Vergeben sie mir, eine Schwester sollte das nicht sagen.

Mylady. Naseweises Ding! Du willst mich lehren, wie ich reden soll?

Pamela. Ich bitte sie um Verzeihung.

Mylady. Nun, mache dich nur zurechte, mit mir zu gehen.

Pamela. Ich gienge gern mit, wenn es der Herr erlauben wollte.

Mylady. Er hat mir es ja schon versprochen.

Pamela. Und mir hat er befohlen, nicht zu ihnen zu gehen.

Mylady. Und du willst ihn noch in seiner Flatterhaftigkeit unterstützen?

Pamela. Ich muß ihm gehorchen.

Mylady. Leichtfertiges Mädchen! Ich seh' es schon, ich seh' es schon, du gehorchst ihm gern.
Pamela. Ich thue meine Schuldigkeit.
Mylady. Deine Schuldigkeit wäre, dich als ein ehrliches Mädchen aufzuführen.
Pamela. Das rühme ich mich auch zu seyn.
Mylady. Du bist es nicht. Du bist ein unverschämtes Ding.
Pamela. Warum heißen sie mich denn so?
Mylady. Du willst bey deinem Herrn bleiben, weil du dich in ihn verliebt hast.
Pamela. Ach, gnädige Frau, sie urtheilen unbillig.
Mylady. Bist du unschuldig?
Pamela. Ja, das bin ich, dem Himmel sey es Dank.
Mylady. Also komm mit mir.
Pamela. Das kann ich für mich nicht thun.
Mylady. Warum nicht?
Pamela. Weil es der Herr verboten hat.
Mylady. Dafür laß mich sorgen. Komm du nur mit mir.
Pamela. Sie sollen mich nicht zwingen, wider meine Pflicht zu handeln.
Mylady. Du sprichst sehr verwegen.
Pamela. Verzeihen sie mir, ich bitte sie.

Zwölfter Auftritt.

Der Ritter Arnold, und die Vorigen.

Arnold. Was machen sie da mit dem hübschen Mädchen?
Mylady. Gefällt sie ihnen?

Arnold. Ob sie mir gefällt? Ey freylich! Ist das vielleicht die Pamela, von der sie mir drey ganzer Stunden lang vorgeschwatzt haben?

Mylady. Freylich ist es dieselbe.

Arnold. Sie ist noch schöner, als sie mir sie beschrieben haben. Sie hat ein paar bezaubernde Augen.

Pamela. Mylady, mit ihrer gnädigen Erlaubniß. (Sie will abgehen.)

Mylady. Wo willst du hingehen?

Arnold. Nein, mein Schatz, sie darf nicht weggehen; beraube sie mich nicht des süßen Vergnügens, sie noch ein wenig anzusehen. (zu Pamelen.)

Pamela. Mein Herr, dergleichen Reden sind nicht für mich.

Mylady. Lassen sie sie zufrieden, Ritter, und jagen sie nicht auf meines Bruders Gehege.

Arnold. Könnte man nicht einen kleinen Schleichhandel treiben?

Pamela. (Welch ungeziemendes Geschwätz!)

Mylady. Ritter, sie würden machen, daß ich lachen müßte, wenn mich diese nicht in Zorn gebracht hätte.

Arnold. Was hat sie ihnen denn gethan?

Mylady. Mein Bruder hat mir sein Wort gegeben, daß sie in meine Dienste treten soll, sie will es aber nicht thun; und ihr zu gefallen hält Mylord sein Versprechen auch nicht.

Arnold. O, mein gutes Mädchen, man muß sein Wort hübsch halten; sie muß durchaus zu Mylady Dauren ziehen.

Pamela. Aber ich stehe unter —

Arnold. Es ist nichts dawider einzuwenden; sie muß zu ihr ziehen.

Pamela.

Pamela. Wenn aber mein Herr —

Arnold. Ihr Herr ist der Mylady Bruder, sie werden sich schon unter einander vergleichen und die Sache auszumachen suchen.

Pamela. Ich sage ihnen aber —

Arnold. Was hilft das Geplappere? Gebe sie mir ihre Hand und komme sie.

Pamela. Ich lasse mir keine Gewalt anthun. (Sie geht nach der Thür zu, um davon zu laufen.)

Arnold. Ich schwör' es ihr zu, sie kömmt nicht von der Stelle. (Er tritt vor die Thür.)

Pamela. Wie, mein Herr? In Mylord Bonfils Hause?

Mylady. Wer bist denn du, daß du Mylords Rechte zu vertheidigen suchst? Geht er dich denn was an? Ich schwöre dirs, wenn ich mir vorstellen könnte, daß er dich geheirathet hätte, oder noch heirathen wollte, ich stöße dir einen Dolch durchs Herz.

Arnold. Ah, bedenken sie doch, Mylord wird kein solcher Narr seyn, sie heirathen zu wollen. Er hält sie sich zu seinem Zeitvertreibe.

Pamela. Ich wundere mich über sie. Ich bin ein ehrliches Mädchen.

Arnold. Recht so! Das freuet mich. Mamsell Ehrlich soll leben! Wenn sie so ehrlich ist, so wird sie wohl gar Ehre zu verkaufen haben.

Pamela. Was wollen sie damit sagen?

Arnold. Ob sie mir auch welche zukommen lassen will?

Pamela. Ich glaube wirklich, daß sie Ehre nöthig haben.

Mylady. Ha, du unverschämtes Ding! So mußt du dem Ritter, meinem Vetter, antworten?

Pamela. Wenn er mit mir umgeht, wie es sich gehört, so will ich ihm auch antworten, wie es sich geziemt.

Arnold. Ah, Beschimpfungen aus einem schönen Munde beleidigen mich nicht. Alle dergleichen artige Mädchen haben ihren kleinen Eigensinn. Wissen sie, warum sie so spröde thut? Weil sie dabey sind. Gehen sie nur weg, ich wette, daß ich sie zahm machen will.

Mylady. Sie soll aber mit mir gehen.

Arnold. Sie wird schon kommen, sie wird schon kommen. Soll ich ihnen zeigen, wie mans machen muß, daß sie kömmt? Sehen sie, so. (Er zieht einen Beutel heraus.) Pamela, das sind Guineen; ich gebe dir ihrer ein halbes Duzend, wenn du mit Mylady gehest.

Pamela. Geben sie sie nur denen, die sie zu besuchen pflegen.

Arnold. Der Teufel! Bist du etwa eine Prinzessin? Ih, wenn dich doch der Henker holte! Sechs Guineen schlägst du aus? Ist es vielleicht nicht genug?

Pamela. Ah, mein Herr, sie kennen den Werth der Tugend nicht, und deswegen sprechen sie so.

Arnold. Da, willst du den ganzen Beutel?

Pamela. (Ach, Himmel, befreye mich doch von diesem ungesitteten Menschen.)

Arnold. Ich müßte ein Narr seyn, wenn ich dir ihn gäbe, naseweises Mädchen.

Pamela. Was sagen sie da? Das soll mein Herr erfahren.

Arnold. Ey freylich, Mylord wird sich sehr um dich bekümmern.

Pamela. Lassen sie mich gehen.
Arnold. Nun, so komm nur her. Wir wollen uns wieder aussöhnen. (Er will sie bey der Hand nehmen.)
Pamela. Lassen sie mich doch einmal zufrieden. (Sie will fortlaufen.)
Arnold. Noch ein Wort.
Pamela. Madam Jeure. (Sie will fortlaufen.)
Arnold. Höre doch.
Pamela. Isack. (wie oben.)
Arnold. Du bist ein schelmisches Mädchen.
Pamela. Und sie sind ein unverschämter Herr.
Arnold. Ha, Nichtswürdige! Mich unverschämt zu heißen?
Mylady. Du schändliches Ding! Meinen Vetter unverschämt zu heißen?
Pamela. Wenn er ein Cavalier seyn will, so mag er sich auch als ein Cavalier aufführen.
Mylady. Ohrfeigen will ich dir geben.
Arnold. Ich will dich schon fest halten, daß du mir nicht davon laufen sollst. (Er läuft ihr nach.)
Pamela. Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Dreyzehenter Auftritt.

Jeure und die Vorigen.

Jeure. Ah! Was hat es denn gegeben? Warum schreyt sie denn so, Pamela?
Pamela. Ach, Madam, stehen sie mir bey. Schützen sie mich vor den Anfällen eines unbändigen Menschen.
Jeure. Wie, Ritter? In Mylord Bonfils Hause?
Arnold. Was meynt sie denn, daß ich ihr gethan habe?

Jeure.

Jeure. Ihr Geschrey läßt mich es fast muthmaßen.
Arnold. Ich wollte ein wenig mit ihr tändeln, und weiter nichts.
Jeure. Und weiter nichts?
Arnold. Was meynt sie? Ist das Mädchen nicht eine Närrin, daß sie einen solchen Lärm macht?
Mylady. Es ist ein verwegenes Ding. Sie hat den Respekt gegen meinen Vetter und auch gegen mich aus den Augen gesetzt.
Jeure. Ich wundere mich, daß sich der Ritter solche Freyheiten nimmt.
Arnold. Denkt doch in aller Welt! Endlich wird man wohl mit einer Magd nicht mehr scherzen dürfen.
Jeure. Wo haben sie denn diese artigen Sitten gelernt?
Arnold. Wo? Ueberall. Sie versteht den Teufel davon. Ich habe gereist. Ich habe allenthalben artige, witzige Kammermädchen angetroffen, die ein ansehnliches Vorzimmer so lange unterhalten konnten, bis die Frau im Stande war, die Gesellschaft anzunehmen. Mit Kammermädchen scherzt, lacht man, und sagt ihnen artige Sachen vor; und wenn auch ja eine unter ihnen die Geschicklichkeit besitzt, ihren Herrn in sich verliebt zu machen, so ist sie doch gegen Fremde nicht so hochmüthig, wie diese hier.
Jeure. In der That, Ritter, sie haben auf ihren Reisen viel Gutes gelernt.
Mylady. Nun, wir wollen diesem verdrießlichen Geschwätz ein Ende machen. Pamela muß mit mir.
Pamela. (Madam Jeure, ich überlasse mich ihnen.) (sachte zu Jeuren.)

Jeure. Warten sie doch nur, gnädige Frau, bis der Herr wiederkömmt.

Mylady. Eben deswegen, weil er nicht da ist, soll sie mit mir gehen.

Jeure. O, vergeben sie mir, sie darf gewiß nicht mit ihnen gehen.

Mylady. Sie darf nicht mit mir gehen? So laß ich sie mit Gewalt fortschleppen.

Arnold. Ich habe in meinem Leben kein unhöflicheres Weibsvolk gesehen, als ihr seyd.

Jeure. Mein Herr, begegnen sie mir nicht so unanständig; ich bin Mylord Bonfils Gouvernantin.

Arnold. Und ich dachte, sie wäre die Gouvernantin von Indien.

Jeure. Mylord soll den Schimpf schon erfahren, den sie seinem Hause angethan haben.

Mylady. Er mag es immer erfahren. Er hat mir Anlaß dazu gegeben.

Arnold. Mylord wird sich zwey närrischer Weibsleute eben nicht allzu sehr annehmen.

Jeure. Sie sind ein wunderbarer Herr.

Mylady. Grobes Weib! He! Wo seyd ihr? (Sie ruft nach der Thür zu.)

Jeure. Wen rufen sie, Mylady?

Mylady. Meine Bedienten.

Jeure. Wollen sie Gewalt brauchen?

Mylady. He! sag ich. (Sie ruft, wie oben.)

Vierzehenter Auftritt.

Isack und die Vorigen.

Isack. Was befehlen sie, gnädige Frau?
Mylady. Wo sind meine Leute?
Isack. Sie sind alle unten. Mylord ist auch wiedergekommen.
Jeure. Der Herr?
Isack. Ja, unser Herr ist wieder zurückgekommen.
Pamela. (O, dem Himmel sey Dank!)
Jeure. Weis man nicht, warum?
Isack. Es hat ihn eine gewaltige Ohnmacht überfallen. (geht ab.)
Pamela. (Ach Gott!)
Jeure. Der arme Herr! Ich muß sehen, ob ich ihm helfen kann.
Pamela. Ja, Madam Jeure, gehen sie ja geschwind hin, und sehen sie, ob sie ihm helfen können.
Jeure. Ach, Pamela, er hat sie vielleicht nöthiger, als mich. (geht ab.)
Pamela. (Ach könnt ich doch auch hingehen!)
Arnold. Pamela, warum gehst du denn nicht auch hin, deinem Herrn beyzustehen? Thust du vielleicht so jüngferlich, weil wir da sind?
Pamela. Mein Herr, jetzt, da Mylord wieder zurückgekommen ist, fürchte ich mich weniger vor ihnen, und kann auch etwas freyer mit ihnen sprechen, als vorhin. Was glauben sie denn wohl, wer ich bin? Ich bin ein armes, aber auch ein ehrli-

ehrliches Mädchen. Ich esse fremdes Brodt, aber ich verdiene es ehrlich und redlich. Ich kam in dieses Haus, die Mutter, aber nicht den Sohn zu bedienen. Die Mutter ist gestorben, und der Sohn konnte mich nicht gleich aus dem Hause stoßen. Wenn Mylady mich haben will, so muß sie bey ihrem Herrn Bruder um mich anhalten; schlägt er mich ihr aber ab, so muß er seine Ursachen darzu haben. Erkundigen sie sich bey allen Bedienten im Hause, fragen sie Jedermann, der hier ein und ausgeht, dann werden sie erfahren, wie meine Lebensart ist. Sie haben mich ein naseweises, ein freches Ding geheißen, (ich schäme mich noch, wenn ich daran denke.) Wenn sie ja in der Welt dergleichen Frauenzimmer angetroffen haben, so ist die Folge noch nicht, daß sie alle, oder größten Theils, so sind; aber man sieht doch daraus, daß sie blos mit diesen einen übeln Umgang gehabt haben müssen, ohne sich um die vernünftigen und tugendhaften zu bekümmern, deren man doch an allen Orten antrift. Wie können sie also wissen, ob es mehr gute, als schlechte Weibspersonen giebt, wenn sie nur den allerlüderlichsten nachgegangen sind? Wie kann der wissen, was Tugend ist, der blos darauf denkt, seine Leidenschaften zu befriedigen? Ich hatte die Ehre, sie zu kennen, ehe sie noch aus London giengen, und damals waren sie ein recht artiger Cavalier, ein vernünftiger Engländer, ein junger Herr, der die beste Hofnung von sich gab. Nunmehr haben sie gereist, und bringen solche schöne Grundsätze mit zurück?

zurück? Lassen sie mich, zu ihrem Vortheile, glauben, daß sie auf ihren Reisen die schlechteste Gesellschaft, die allerübelste Anführung gehabt haben müssen. Das Herz eines jungen Menschen ist dem Wachse gleich, das einen jeden Eindruck, er sey gut oder böse, annimmt. Wenn die übeln Beyspiele einer schlechten Art Leute, mit denen sie, zu ihrem Unglücke, umgegangen sind, ihr Herz verdorben haben, so ist es noch Zeit, es wieder zu bessern. Ihr edles Vaterland wird ihnen Bewegungsgründe genug darzu geben. Und wenn zu Benehmung des übeln Begrifs, den sie von dem Frauenzimmer überhaupt haben, das Beyspiel einer Einzigen hinreichend ist, die sich nicht fürchtet, sie, bey der Vertheidigung ihrer eigenen Tugend, zu erzürnen, so bewundern sie in mir die Freymüthigkeit, die mich so beherzt macht, ihnen zu sagen, daß ich, wofern sie sich jemals wieder unterstehen, mich zu beschimpfen, schon wissen werde, wo und bey wem ich Gerechtigkeit suchen soll. (geht ab.)

Funfzehenter Auftritt.

Mylady und der Ritter Arnold.

Arnold. Die hat mich ganz betäubt.

Mylady. Und ich erstaune recht, nicht über das Mädchen, sondern über sie, Ritter.

Arnold. Und warum?

Mylady. Weil sie so viel Geduld gehabt haben, sie anzuhören, ohne sie ins Gesicht zu schlagen.

Arnold.

Arnold. Die Wahrheit zu gestehen, habe ich mir hier, in einem fremden Hause, auch ein wenig zu viel herausgenommen.

Mylady. Meines Bruders Ohnmacht wird, ohne Zweifel, von nichts anders, als von der Liebe zu Pamelen, herkommen.

Arnold. Eines Frauenzimmers wegen bin ich mein Lebtage nicht in Ohnmacht gefallen.

Mylady. Er liebt sie gar zu sehr.

Arnold. Wenn er sie liebt, so mag er sie lieben.

Mylady. Ich befürchte nur, er möchte sie gar heirathen.

Arnold. Und wenn er sie nun auch heirathet, was geht denn das sie an?

Mylady. Denkt doch! Und ich sollte diesen Schandfleck in unserer Familie dulden?

Arnold. Was für ein Schandfleck? Was für eine Familie? Was wollen sie mit den Schwachheiten? Possen, lauter Possen. Ich, der ich gereist habe, habe mehr dergleichen Heirathen gesehen. Die Welt lacht darüber. Die Verwandten schreyen zwar, aber man sagt im Sprichwort: Ein Wunder dauert nicht länger, als drey Tage. Nun will ich gehen, und sehen, was Mylord macht. (geht ab.)

Sechszehenter Auftritt.

Mylady allein.

So, wie ich merke, würde sich der Ritter nicht scheuen, es noch ärger zu machen, als mein Bruder. Wenn ein Frauenzimmer so dächte, sie würde ein Spott der ganzen Welt seyn; sie würde Zorn, Fluch und Rache auf sich laden. Unglückliches Frauenzimmer! Doch, wenn auch alle so niederträchtig sind, es zu leiden, so will ich den Allerfurchtsamsten zeigen, wie wir unsere Beleidigungen rächen müssen. Wenn mein Bruder bey seinem Vorsatze bleibt, so will ich Pamelen umbringen lassen.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mylord Bonfil, Frau Jeure und Isack.

Isack mit Bonfils Stock und Degen, die er auf den Tisch legt.

Bonfil.

Wie? Der Ritter Arnold hätte Pamelen übel begegnet?

Jeure. Er hat alle Achtung gegen sie, gegen mich, und gegen ihr ganzes Haus aus den Augen gesetzt.

Bonfil. Der Verwegene!

Jeure. Wie ist es ihnen aber jetzt, gnädiger Herr?

Bonfil. Wo ist Pamela?

Jeure. Sie wird in meinem Zimmer seyn.

Bonfil. Weis sie, daß ich wieder da bin?

Jeure. Sie weis es, und hat ihre Zurückkunft als eine Fügung des Himmels angesehen.

Bonfil. Wie so?

Jeure. Weil sie sich dadurch von des Ritters Verfolgungen befreyet sieht.

Bonfil. Ah, der nichtswürdige Mensch! Er soll sterben, ich schwöre es ihm zu, er soll sterben.

Isack. Gnädiger Herr.

Bonfil. Was willst du?

Isack. Der Ritter Arnold möchte ihnen gern seine Aufwartung machen.

Bonfil. (Er läuft wütend nach seinem Degen, zieht ihn heraus, läuft nach der Thür, Jeure und Isack fliehen vor Furcht, und Mylord will auch aus dem Zimmer gehen.)

Zweyter Auftritt.

Mylord Artur und der Vorige.

Artur. Wo wollen sie hin, Mylord, mit dem Degen in der Hand?

Bonfil. Einen Verwegenen umzubringen.

Artur. Und wer ist denn der?

Bonfil. Der Ritter Arnold.

Artur. Was hat er ihnen gethan?

Bonfil. Das sollen sie erfahren, wenn ich ihn erstochen habe.

Artur. Bedenken sie doch, was für ein großes Verbrechen es hier in London ist, wenn man den Degen zieht.

Bonfil. Halten sie mich nicht auf.

Artur. In ihrem eigenen Hause wollen sie ihren Feind tödten?

Bonfil. Er hat keine Achtung für mein Haus gehabt.

Artur. Aber sie können nicht Richter über die Beleidigung seyn.

Bonfil. Warum nicht?

Artur. Weil sie der Zorn verblendet.

Bonfil. Ah, lassen sie mich diesen frechen Menschen immer bestrafen.

Artur. Nein, das werde ich gewiß nicht zulassen.

Bonfil. Wie! Sie wollen meinen Feind noch vertheidigen?

Artur. Nein, ich vertheidige ihre Ehre.

Bonfil. Ich schwöre es ihm heilig zu, er muß von meinen Händen sterben.

Artur. Aber kann ich denn nicht erfahren, was er ihnen gethan hat?

Bonfil. Er hat Frau Jeuren in meinem Hause gemishandelt; er hat Pamelen grob begegnet; er hat alle Achtung gegen mich, als ihren Herrn, aus den Augen gesetzt.

Artur. Mylord, fassen sie sich nur einen Augenblick. Mäßigen sie sich nur eine Minute in ihrem Zorn. Der Ritter hat sie beleidiget; und sie haben Ursache, sich deswegen zu rächen. Aber vor allen Dingen müssen sie nur erst, als ein rechtschaffener Cavalier, als ein wahrer und redlicher Engländer, sagen, ob ihre Eifersucht an diesem Zorn einigen Theil hat.

Bonfil. Ich kann jetzt nicht unterscheiden, welche von meinen Leidenschaften mich aufbringt. Aber so viel sage ich ihnen nur, daß der Nichtswürdige sein Leben lassen muß.

Artur. Das soll nicht eher geschehen, als bis sich ihr Zorn gelegt hat.

Bonfil. Wer kann mich daran hindern?

Artur. Ich.

Bonfil. Sie?

Artur. Ja, ich, der ich ihr Freund bin; ich, der ich, ohne Vorurtheile, die Wichtigkeit der Beleidigung beurtheilen kann.

Bonfil. Verdient denn die Frechheit dieses Menschen nicht, bestraft zu werden?

Artur. Ja, sie verdient es.

Bonfil. Und wem kömmt es denn zu, meine Beschimpfungen zu rächen?

Artur. Dem Lord Bonfil.

Bonfil. Und wer bin ich denn?

Artur. Sie sind, in diesem Falle, ein Verliebter, der aus Eifersucht raßt. Sie müssen die Liebe zu Pamelen mit der Ehre ihres Hauses nicht vermengen.

Bonfil. Ehre und Liebe, alles treibt mich an, alles bringt mich auf. Der Nichtswürdige soll und muß sterben.

Artur. Ah, Mylord, fassen sie sich.

Bonfil. Ich bin außer mir.

Dritter Auftritt.

Jeure und die Vorigen.

Jeure. Gnädiger Herr.

Bonfil. Wo ist der Ritter?

Jeure. Er erfuhr, daß sie zornig waren, und gieng wieder fort.

Bonfil. Ich will ihn schon einholen. (im Begrif abzugehn.)

Jeure. Hören sie doch, gnädiger Herr.

Bonfil. Was soll ich hören?

Jeure. Diesen Augenblick ist Pamelens Vater angekommen.

Bonfil. Pamelens Vater? Was will er?

Jeure. Er will seine Tochter abholen.

Bonfil. Wo will er sie hin bringen?

Jeure. Zu sich, nach Hause.

Bonfil. Davon muß er erst mit mir reden.

Jeure. Sie haben es ja schon zugestanden.

Bonfil. Wo ist der Alte?

Jeure. Er ist drinne in der Stube bey seiner Tochter.

Bonfil. Er soll gleich meine Meynung erfahren.
(geht ab.)

Artur. So macht eine Leidenschaft der andern Platz. Jetzt herrscht die Liebe über den Zorn.

Jeure. Mylord, was soll aber aus meinem armen Herrn noch werden?

Artur. Er ist in der That in einem bedaurenswürdigen Zustande.

Jeure. Wie ist ihm denn die Ohnmacht zugestoßen? Ich habe kein Wort von ihm davon erfahren können.

Artur. Er that nichts anders, als seufzen, und kaum waren wir aus London, als er mir ohnmächtig in die Arme fiel.

Jeure. Sie haben wohl daran gethan, daß sie wieder umgekehrt sind.

Artur. Ich hielt ihm etwas zu riechen vor, aber er kam nicht eher wieder zu sich, als bis er dieß Haus erblickte.

Jeure. Hier, hier ist eben die Arzney für seine Krankheit.

Artur. Liebt er denn Pamelen?

Jeure. Der arme Herr! Er betet sie gar an.

Artur. Pamela ist aber doch tugendhaft?

Jeure. Sie ist die Tugend selbst.

Artur. Er muß sich durchaus von ihr trennen.

Jeure. Könnte er sie aber nicht —

Artur. Was, was?

Jeure. Nicht heirathen?

Artur. Frau Jeure, dergleichen Gesinnungen hätte ich nicht von ihr erwartet. Wenn sie ihren Herrn

lieb hat, so muß sie auch ein wenig mehr um seine Ehre besorgt seyn.

Jeure. Aber soll er denn vor Kummer umkommen?

Artur. Ja, lieber sterben, als seine Ehre aufopfern.

(geht ab.)

Jeure. Daß man eher sterben soll, als seine Ehre verlieren, das gebe ich zu; aber daß man sich entehre, menn man ein armes, tugendhaftes Mädchen heirathet, das begreif' ich nicht. Ich habe so oft gehört, daß die Welt viel schöner seyn würde, wenn sie die Menschen nicht verdorben hätten, da sie durch ihren Hochmuth die reizendste Ordnung der Natur verrückt haben. Diese gemeinschaftliche Mutter hält uns alle für gleich; aber der Stolz erlaubt den Großen nicht, mit den Geringern umzugehen. Doch es wird dereinst eine Zeit kommen, da Große und Kleine wieder in eine Masse werden geworfen werden. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Pamela, und Andrews, ihr Vater.

Pamela. O, mein liebster Vater, welche Freude macht er mir!

Andrews. Ach, Pamela, es ist, als wenn ich mich verjüngte, da ich dich wieder sehe.

Pamela. Was macht denn meine liebe Mutter?

Andrews. Sie erträgt, mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit, die Beschwerlichkeiten der Armuth und des Alters.

Pamela. Hat sie denn sehr geältert?

Andrews.

Andrews. Sieh mich an. Bin icht alt? Wir sind von gleichem Alter, außer daß ich etwas mehr männliche Stärke habe, die ihr fehlt. Ich habe die vier Meilen in zween Tagen gemacht; sie aber würde wohl über vier Wochen darüber zugebracht haben.

Pamela. Mein Gott! Und er ist zu Fuße gekommen?

Andrews. Wie sollte ich denn sonst anders kommen? Chaisen haben wir ja bey uns nicht, und reiten kann ich auch nicht mehr. Ich bin nach meiner Beqvemlichkeit gegangen, und das Verlangen, dich zu sehen, hat Wunder bey mir gethan.

Pamela. Er wird nun wohl recht müde seyn; geh' er also, und ruh' er ein wenig aus.

Andrews. Nein, meine Tochter, ich bin nicht müde. Ich habe zwo Stunden vor der Stadt geruhet.

Pamela. Warum hat er mir aber die Freude, ihn zu umarmen, zwo Stunden länger aufgeschoben?

Andrews. Um neue Kräfte zu sammeln, die Freude zu ertragen, die ich bey unserm Wiedersehen zu empfinden hofte.

Pamela. Wie lange ist es nun, daß ich von Hause weg bin?

Andrews. Undankbares Kind! Und du fragst mich noch? Ein Beweis, daß dir die Abwesenheit von deinen Aeltern nicht schwer gefallen ist. Es sind jetzt gerade zehn Jahre, zween Monate, zehn Tage und drey Stunden, seit dem traurigen Augenblick, da du uns verließest. Wenn du die Minuten berechnen könntest, die eine so lange Zeit ausmachen, so würdest du auch wissen, wie oft dieses Herz, über deine Entfernung, geseufzet hat.

Pamela. Ach, mein lieber Vater, erlaub' er mir, ihm zu sagen, daß ich nie gewünscht habe, von ihm zu gehen; daß ich nicht darnach gestrebt habe, unser Dorf mit dieser großen Stadt zu vertauschen; sondern daß ich viel lieber bey meinen Aeltern geblieben wäre, und zwar unter der angenehmen Beschäftigung, ihr schwaches Alter, aus allen Kräften, zu unterstützen.

Andrews. Ja, das ist wahr. Ich selbst habe gesucht, dich in einen bessern Stand zu setzen, weil ich nicht zugeben konnte, daß du an unserm Elende Theil nehmen solltest.

Pamela. Da mich der Himmel in Armuth hat lassen gebohren werden, so hätte ich sie auch leicht ertragen können.

Andrews. Ach, meine Tochter, meine Tochter, du weist noch nicht alles. Da du von uns giengest, warest du noch nicht in dem Alter, daß man dir ein Geheimniß anvertrauen konnte.

Pamela. O Himmel! Bin ich vielleicht seine Tochter nicht?

Andrews. O ja, Gottlob! das bist du.

Pamela. Glaubt er aber, daß ich nun in den Jahren bin, daß man mir ein wichtiges Geheimniß anvertrauen könne?

Andrews. Dein Alter, und dein Verstand, von dem ich, zu meinem Troste, überzeugt bin, verbinden mich, es dir zu entdecken.

Pamela. O, so thu' er es doch ja gleich, thu' er es ja, und lasse er mich nicht länger in Unruhe.

Andrews. Ach, ach, Pamela! Du bist zwar ein tugendhaftes Mädchen, aber was die Neubegierde

gierde anbetrift, da bist du ein Frauenzimmer, wie alle andere.

Pamela. Verzeih' er mir, nun will ich ihn nicht mehr darum fragen.

Andrews. Arme Tochter! Du bist doch ein gutes Kind! Nein, meine liebe Pamela, ich will dir es sagen. Wie oft hat mich nicht schon deine Mutter, und mein eigenes Gewissen angetrieben, es zu thun! Aber alle Tage hatte entweder die gute Alte, oder das Gesinde, oder die Heerde meiner nöthig. Jetzt nun, da deine Frau gestorben ist, und da du nicht länger bey einem unverheiratheten Herrn bleiben kannst; jetzt, da ich dich nach meiner ländlichen Wohnung zurückbringen will, muß ich dir zuvor entdecken, wer ich bin, und wer du bist, damit deine Tugend, bey der armseligen Lebensart, die ich dir zur Sicherheit derselben anrathe, noch ein neues Verdienst habe.

Pamela. Ach! Ich erwarte seltsame Dinge.

Andrews. Ja, meine liebe Pamela, du wirst seltsame Dinge erfahren.

Fünfter Auftritt.

Bonfil und die Vorigen.

Pamela. Hier kömmt der Herr.

Andrews. Mylord —

Bonfil. Ist er Pamelens Vater?

Andrews. Ja, Mylord, und zugleich ihr gehorsamer Diener.

Bonfil. Er will wohl seine Tochter einmal wieder sehen?

Andrews. Ja, ich wollte sie nur noch einmal, vor meinem Ende, sehen.

Bonfil. Sie nur sehen, und weiter nichts?

Andrews. Und sie, ihrer Mutter zur Freude und Trost, mit mir nach Hause nehmen.

Bonfil. Das kann, ohne meine Einwilligung, nicht geschehen.

Andrews. Eben deswegen wünschte ich die Ehre zu haben, mich zu ihren Füßen zu werfen.

Bonfil. Aber warum will er seine Tochter mit sich nehmen?

Andrews. Wir sind beyde alt, und haben ihres Beystandes nöthig.

Bonfil. Geh ein wenig bey Seite, Pamela.

Pamela. Wie sie befehlen. (Ich gehe jetzt, aber diese beyden, die da bleiben, besitzen mein Herz, ein jeder zur Hälfte.) (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Bonfil, Andrews, hernach Isack.

Bonfil. (Er ruft Isacken, der sogleich kömmt.) Einen Stuhl. (Isack bringt einen Stuhl.) Noch einen. (Er bringt noch einen, und geht wieder ab.) Er ist ein alter Mann; er wird müde seyn; setz' er sich.

Andrews. Der Himmel vergelte ihnen ihre Güte.

Bonfil. Ist er auch ein aufrichtiger Mann?

Andrews. Eben deswegen, weil ich aufrichtig bin, bin ich arm.

Bonfil. Nun, so sag' er mir die wahre Ursache, warum er Pamelen von mir wegnehmen will?

Andrews. Mylord, das will ich ihnen frey heraus sagen: aus Eifer für ihre Ehre. Bonfil.

Bonfil. Ist ihre Ehre bey mir denn nicht in Sicherheit?

Andrews. Es ist nicht Jedermann von Mylords Tugend überzeugt.

Bonfil. Was soll aber Pamela bey ihm machen?

Andrews. Sie soll ihrer alten Mutter beystehen, das Essen für unser kleines Haus zurechte machen, weben, arbeiten, in Ruhe leben, und an unserm Ende noch unser Trost seyn.

Bonfil. Die unglückliche Pamela! Soll sie sich deswegen so viele Tugenden erworben haben, um sie alle in eine ewige Vergessenheit zu begraben? Um sich in ein Dorf einzusperren?

Andrews. Mylord, die wahre Tugend ist mit sich selbst zufrieden.

Bonfil. Pamela ist nicht zum Weben, nicht zu schmutziger Küchenarbeit gemacht.

Andrews. Alle Geschäfte, die die Ehrbarkeit nicht verletzen, schicken sich für rechtschaffene Leute.

Bonfil. Sie hat schneeweiße Hände.

Andrews. Der Rauch in der Stadt kann sie eben so schwarz machen, wie die Sonne auf dem Lande.

Bonfil. Sie ist zart, sie ist schwächlich.

Andrews. Unsere ungekünstelten Speisen werden ihr besser bekommen.

Bonfil. Weis er was, mein guter Alter, zieh' er mit seiner Frau in die Stadt.

Andrews. Mein Einkommen würde nicht vier Tage zureichen.

Bonfil. Er soll alles haben, was er braucht.

Andrews. Durch was für ein Mittel?

Bonfil. Durch seine Tochter.

Andrews. Ein unglücklicher Vater, der von dem Verdienst seiner Tochter lebt.

Bonfil. Meine Mutter hat mir Pamelen empfohlen.

Andrews. Sie war eine sehr liebreiche Dame.

Bonfil. Ich darf Pamelen nicht verlassen.

Andrews. Sie sind ein großmüthiger Cavalier.

Bonfil. Sie muß also bey mir bleiben.

Andrews. Mylord, sie dürfen mir nur das anvertrauen, was sie ihr zugedacht haben.

Bonfil. Ja, das will ich auch thun. Aber er will mir sie ja rauben.

Andrews. Wie so, rauben? Ich will sie, mit aller Anständigkeit, mit mir nach Hause nehmen.

Bonfil. So warte er nur noch einige Tage.

Andrews. Meine gute Alte wartet auf mich.

Bonfil. Er kann alsdann gehen, wenn ich es ihm sagen werde.

Andrews. Ich bin schon zween Tage von Hause weg; zween Tage brauche ich noch zur Rückreise, und das ist schon zu lange für mich.

Bonfil. Ich verdiene es nicht, daß er so mit mir verfährt.

Andrews. Mylord —

Bonfil. Keine weitere Einwendung. Ich werde es ihm sagen, wenn er reisen soll.

Andrews. Können mir diese grauen Haare wohl bey ihnen die Erlaubniß verschaffen, daß ich offenherzig mit ihnen reden darf?

Bonfil. Ja, ich liebe die Offenherzigkeit.

Andrews. Ach, Mylord! Ich befürchte, daß alles das wahr ist, was man mir unterwegs gesagt hat, und was meinem Herzen schon von ferne ahnte.

Bonfil. Was meynt er damit?
Andrews. Daß sie in mein armes Kind verliebt sind.
Bonfil. Zween Sterne leuchten aus Pamelens Augen.
Andrews. Wenn diese Sterne ihrer Tugend einen unglücklichen Einfluß drohen, so bin ich bereit, sie ihr, mit meinen eigenen Händen, auszureissen.
Bonfil. Sie ist ein tugendhaftes Mädchen.
Andrews. Wenn sie das ist, so haben sie nichts von ihr zu hoffen.
Bonfil. Ich bin überzeugt, daß sie ihr Leben eher lassen, als ihre Unschuld beflecken würde.
Andrews. Liebste Pamela! Einziger Trost deines armen, alten Vaters! Ach, Mylord, entziehen sie sich doch dieser Gefahr; setzen sie des armen Mädchens Tugend in Sicherheit; geben sie mir meine Tochter so wieder, wie sie ihre verstorbene Mutter von uns empfieng.
Bonfil. Das Glück ist gegen Pamelens Verdienste gar zu ungerecht.
Andrews. Wenn sie etwas Bessers werth ist, so wird sie der Himmel auch nicht verlassen.
Bonfil. Wie gern wollt' ich diesen Pallast mit einer Hütte in eurem Dorfe vertauschen!
Andrews. Warum das?
Bonfil. Um Pamelen heirathen zu können.
Andrews. So sehr sind sie in sie verliebt?
Bonfil. Ja, ich kann ohne sie nicht leben.
Andrews. Die Vorsehung hat mich noch zu rechter Zeit hieher geführt, der Unordnung ihrer Leidenschaft vorzubeugen.
Bonfil. Und wenn ich Pamelen nicht heirathen darf, so schwöre ich es heilig, daß ich nie eine andere nehmen werde.

Andrews. So wollen sie ihre Familie ausgehen lassen?

Bonfil. Ja, um, zu meinem eigenen Nachtheil, den Triumph meiner unvernünftigen Verwandten noch größer zu machen.

Andrews. Wenn also Pamela von adlicher Geburt wäre, würden sie sich wohl kein Bedenken machen, sie zu heirathen?

Bonfil. Sie müßte noch vor Abends meine Frau seyn.

Andrews. Ey, Mylord, sie würden es bereuen. Sie würden ein armes Mädchen, wenn es gleich von Adel wäre, ihrer doch nicht würdig achten.

Bonfil. Ich brauche kein Heirathsgut.

Andrews. Sie sind zwar reich; aber je mehr man hat, je mehr man haben will.

Bonfil. Er kennt mich nicht.

Andrews. Also hätten sie wider Pamelens Armuth nichts einzuwenden?

Bonfil. Nein; ihre Bescheidenheit wird vielmehr dadurch größer.

Andrews. (Gott! Was soll ich thun?)

Bonfil. Was sagt er da für sich?

Andrews. Ich bitte sie, lassen sie mich einen Augenblick nachdenken.

Bonfil. Ja, das thu er immer.

Andrews. (Wenn die Güte des Himmels Pamelen ein großes Glück anbietet, soll ich so unmenschlich seyn, sie davon abzuhalten?)

Bonfil. (In ihm kämpfet das Mitleiden, so wie in mir die Liebe.)

Andrews. (Nun, ich will reden; es mag aus mir und aus Pamelen werden, was der Himmel will.) Mylord, hier bin ich zu ihren Füßen. (Er steht auf und kniet mit vieler Mühe nieder.)

Bonfil. Was macht er?

Andrews. Ich werfe mich vor ihnen nieder, sie um Beystand anzuflehen.

Bonfil. Setze er sich wieder.

Andrews. Ich möchte ihnen gern ein Geheimniß entdecken, aber es kann mir das Leben kosten. (Er steht auf, und setzt sich wieder.)

Bonfil. Verlaß er sich auf mein Ehrenwort.

Andrews. Ich vertraue mich ihnen, ich verlasse mich auf sie. Andrews ist nicht mein Familienname. Ich bin ein unglücklicher Anhänger des Prätendenten; ich bin der Graf Auspingh, aus einer ziemlich ansehnlichen Familie in Schottland.

Bonfil. Wie? Sie sind der Graf Auspingh?

Andrews. Ja, Mylord; es sind nunmehr dreyßig Jahre, als ich, in den letzten Unruhen, einer der vornehmsten Aufrührer in Schottland war. Verschiedene von meinen Gefährten wurden gefangen und enthauptet; andere flüchteten in fremde Länder. Ich begab mich auf die entlegensten Gebirge, wo ich, mit dem Gelde, das ich fortbringen konnte, unbekannt und in Sicherheit lebte. Als nun, zehn Jahre hernach, die Unruhen und die Verfolgungen aufhörten, verließ ich die hohen Gebirge und stieg auf einen weniger öden und traurigen Hügel nieder, wo ich, mit dem Ueberreste meines kleinen Vermögens, ein Stückchen Landes kaufte, wovon ich mich, und

meine Familie, durch Hülfe meiner Hände, noch jetzt, ernähre. Von da schickte ich die Hälfte meines Erwerbes, meiner lieben Gattin, die noch in Schottland war. Sie zog ihren armen Mann ihren reichen Verwandten vor, und kam, mir den Aufenthalt in meiner Einsamkeit erträglicher zu machen. Nach zwey Jahren gebahr sie mir eine Tochter, und das ist eben meine liebe Pamela. Mylady, ihre Mutter, die öfters zu ihren Verwandten, in unserer Gegend, kam, verlangte Pamelen von mir, da sie kaum zehn Jahre alt war. Sie können sich leicht vorstellen, mit was für Widerwillen, ich mir das Theureste, das ich auf der Welt habe, mir gleichsam aus dem Herzen reißen ließ; aber die Vorwürfe, die ich mir künftig zu machen haben würde, wenn ich ein Kind von ihrer Geburt bäurisch im Walde erzöge, bewogen mich, meine Einwilligung darein zu geben; und jetzt nöthigt mich noch eben dieselbe Liebe, die ich für sie habe, nebst der schönen Hofnung, die mir ihre Güte einflößt, Mylord, ihnen ein Geheimniß zu entdecken, das ich bisher, mit so vieler Sorgfalt, verborgen gehalten habe, und das, wenn es die königliche Parthey erführe, mir noch jetzt das Leben kosten würde. Ich hatte einen einzigen Freund in London, der vor drey Monaten gestorben ist, und der um dieses Geheimniß wußte. Nun hab' ich mein Vertrauen blos auf sie gesetzt, auf sie, Mylord, als auf einen rechtschaffenen Cavalier. Ich hoffe, daß sie eben so viel Mitleiden für den Vater haben werden, als sie für die Tochter zu haben zeigen.

Bonfil.

Bonfil. He! (Er ruft und Isack kömmt.) Sage Pamelen, daß sie den Augenblick herkommen soll. Hernach geh zu Mylady Dauren, und sag ihr, daß sie so gütig seyn möchte, mich zu besuchen, so bald es ihr möglich wäre. (Isack geht ab.)

Andrews. Und sie antworten mir nichts, Mylord?

Bonfil. Ich will ihnen mit wenigen antworten. Ihre Erzählung hat mich unendlich erfreuet. Ich nehme es auf mich, ihnen des Königs Gnade wieder zu verschaffen, und ihre und meine geliebte Pamela ist meine Braut.

Andrews. Ach, Mylord, sie machen, daß ich für Freuden weinen muß.

Bonfil. Aber, was für einen Beweis geben sie mir von ihrer Herkunft?

Andrews. Diese grauen Haare verdienten doch wohl einigen Glauben. Die wenige Zeit, die ich noch zu leben übrig habe, sollte auch nicht argwöhnen lassen, daß ich als ein Betrüger aus der Welt gehen wollte. Aber, dem Himmel sey Dank, ich habe noch noch einen andern Schatz, dessen Anblick mich oft, in meinem Elende, getröstet hat. Hier, auf diesem Pergamente, finden sie meine wahren Titel, meine verlohrnen Lehngüter, die Verwandschaften meines Hauses, welches allemal eines der beträchtlichsten, zu meinem Unglück, in Schottland gewesen ist, weil ein stolzer Mensch seinen Adel und seinen Reichthum oft nur zu seinem Verderben anwendet. Hier sind außerdem noch zween Briefe von meinem verstorbenen Freunde, William Artur, die mir auf die Verzeihung des Königs Hoffnung machen ließen, wofern

mir nicht der frühzeitige Tod meines Freundes alle Hoffnung vereitelt hätte.

Bonfil. Kennen sie Mylord Arturn, des verstorbenen Williams Sohn?

Andrews. Ich hab ihn in seiner Jugend gesehen, und möchte ihn gern einmal wieder sprechen. Wer weis, ob sein Vater mich ihm nicht empfohlen hat?

Bonfil. Mylord Artur ist ein sehr braver Mann, und mein bester Freund. Aber, o Himmel, wie lange bleibt Pamela! Kommen sie, wir wollen selbst zu ihr gehen. (Er steht auf.)

Andrews. Mylord, ich bitte sie nochmals, mein Leben nicht in Gefahr zu setzen. Ich bin ein alter Mann, das ist wahr, und habe noch kurze Zeit zu leben; aber ich wollte es doch nicht durch des Scharfrichters Hände verlieren.

Bonfil. In meinem Hause können sie ruhig seyn. Hier kennet sie Niemand, und kein Mensch soll erfahren, wer sie sind.

Andrews. Aber soll ich denn immer eingesperrt leben? Ich bin nunmehr gewohnt, die freye Landluft zu genießen.

Bonfil. Ich schwöre es ihnen bey meiner Ehre zu, daß ich alles Mögliche thun will, bis sie ihre vorige Freyheit wieder erlanget haben.

Andrews. Vermögen sie so viel bey dem Könige?

Bonfil. Ich weis, wie viel ich mir von Seiner Majestät Gnade, und von der Freundschaft seiner Minister, versprechen kann. Mylord Artur soll sich mit mir vereinigen, ihre Sache zu bewirken.

Andrews. Der Himmel gebe, daß er eben dieselbe Freundschaft für mich haben möge, wie sein verstorbener Vater für mich hatte.

Bonfil. Aber Pamela bleibt gar zu lange. Wir wollen ihr entgegen laufen.

Andrews. Ich kann nicht laufen.

Bonfil. So geben sie mir ihre Hand.

Andrews. O gütige Vorsehung des Himmels!

Bonfil. Liebste Pamela, nun sollst du mir nicht mehr so schamhaft aus meinen Händen fliehen. (Er geht mit Andrews ab.)

Siebenter Auftritt.

Pamela in Reisekleidern, mit einem englischen Hute, und Jeure.

Jeure. Hurtig, Pamela, sie soll zum Herrn kommen.

Pamela. Es wird am besten seyn, wenn ich fortgehe, ohne ihn noch einmal zu sehen.

Jeure. Ist ihr denn vor seinem Gesichte bange?

Pamela. Wenn er böse wird, so zittere ich.

Jeure. Also will sie, im Ernst, fortgehen?

Pamela. Mein Vater ist ja eben deswegen gekommen.

Jeure. Liebste Pamela, sollen wir uns denn nicht wieder sehen?

Pamela. Ach, machen sie doch ja nicht, daß ich weine.

Achter Auftritt.

Longman, und die Vorigen.

Longman. (Er kömmt heraus, und sieht sich um, ob Mylord Bonfil da ist.) Pamela.

Pamela. Herr Longman.

Longman. Will sie abreisen?

Pamela. Ja, Herr Longman.
Longman. Wenn denn?
Pamela. Diesen Abend noch.
Longman. Ach! (Er seufzt.)
Pamela. Gedenken sie meiner im Besten.
Longman. Arme Pamela!
Pamela. Wollen sie auch an mich gedenken?
Longman. Ich werde sie niemals vergessen.
Jeure. Sind sie Pamelen gut, Herr Longman?
Longman. Ach, Madam, ich liebe sie recht zärtlich.
Jeure. Das gute Kind! Sie sollten sie heirathen.
Longman. Ach!
Jeure. Was meynt sie, Pamela? Nähme sie ihn wohl?
Pamela. Verzeihen sie mir, Madam, sie sagen mir da Dinge vor, auf die ich nicht antworten kann.
Jeure. Aber Herr Longman —
Longman. Stille, Frau Jeure; wenn der Herr kommen sollte, es würde mir schlimm gehen.
Jeure. Es thut mir leid, daß ich nicht eher dran gedacht habe; ich dächte aber, es wäre noch Zeit. Pamela, ich werde mit ihrem Vater davon sprechen. Was meynen sie darzu, Herr Longman?
Longman. Ach, Frau Jeure, ich weis nicht, was ich sagen soll.
Jeure. Wenn Pamela fortgeht, so nimmt sie mir mein Herz mit.
Longman. Und mir die Seele.

Neunter Auftritt.

Mylord Bonfil und die Vorigen.

Bonfil. Pamela?

Pamela. Gnädiger Herr. (Longman will in der Stille abgehen.)

Bonfil. Wo will er hin? (zu Longmannen.)

Longman. Gnädiger Herr —

Bonfil. Mein guter Alter! Pamela liegt ihm gar zu sehr am Herzen. (liebreich.)

Longman. Vergeben sie mir. (geht ab.)

Jeure. (Der Herr scheint mir ganz aufgeräumt zu seyn.) (sachte zu Pamelen.)

Pamela. (Es wird ihm lieb seyn, daß ich abreise. Immerhin.) (sachte zu Jeuren.)

Bonfil. Pamela, ich habe dich rufen lassen, du bist aber nicht gekommen.

Pamela. Gnädiger Herr, verzeihen sie mir dieses neue Versehen.

Bonfil. Wozu denn diese kurze Kleidung?

Pamela. Sie schickt sich so für den Ort, wohin ich gehe.

Bonfil. Was machst du denn mit dem artigen Hütchen?

Pamela. Mich vor der Sonne zu schützen.

Bonfil. Wenn soll denn die Reise vor sich gehen?

Pamela. Diesen Abend.

Bonfil. Wär' es nicht besser gleich jetzt?

Pamela. (Er kann mich nicht mehr vor Augen sehen.) (sachte zu Jeuren.)

Jeure. (Das ist eine große Veränderung.) (sachte zu Pamelen.)

Bonfil. Jeure, mache sie die Zimmer für meine Gemahlin zurechte.

Jeure. Wenn denn, Mylord?

Bonfil. Sie müssen diesen Abend fertig seyn.

Pamela. (Nun versteh' ich es, warum er so auf meine Abreise dringt.) (sachte zu Jeuren.)

Jeure. So geschwind wollen sie sich vermählen?

Bonfil. Ja, und mache sie, daß die Zimmer recht prächtig aufgeputzt sind. Suche sie die kostbarsten Meubeln im ganzen Hause zusammen, und morgen bestelle sie mir Kaufleute und Schneider her.

Pamela. (Ich bin des Todes!)

Jeure. Gnädiger Herr, verzeihen sie mir meine Kühnheit. Darf ich nicht wissen, wer ihre Braut ist?

Bonfil. O ja, das will ich ihr sagen. Es ist die Gräfin von Auspingh, die Tochter eines schottischen Cavaliers.

Pamela. (Eine glückliche Dame!) (seufzend.)

Bonfil. Was fehlt dir, Pamela, warum weinst du?

Pamela. Ich weine für Freuden, sie glücklich zu sehen.

Bonfil. Ach, Jeure, wie schön ist nicht meine Gräfin!

Pamela. Der Himmel gebe nur, daß sie auch eben so gut seyn möge.

Bonfil. Sie ist die Güte selbst.

Jeure. (Die arme Pamela! Sie stirbt mir unter den Händen.)

Bonfil. Weis sie auch, wie sie mit dem Vornamen heißt?

Jeure. Nein, das weis ich nicht.

Bonfil. Es ist auch noch nicht Zeit, daß sie es wissen darf. Geh sie nur.

Jeure. Gnädiger Herr —
Bonfil. Geh sie, sag' ich ihr.
Pamela. Warten sie auf mich, Madam Jeure.
Bonfil. Jeure soll gehen, und Pamela hier bleiben.
Pamela. Warum denn ich, Mylord?
Bonfil. Nun gehorche sie meinem Befehl, und geh' sie. (zu Jeuren.)
Jeure. (Der Himmel stehe dir bey, meine gute Pamela.) (für sich, und geht ab.)

Zehenter Auftritt.

Mylord Bonfil und Pamela.

Pamela. (O Himmel!)
Bonfil. Willst du den Namen meiner Braut wissen?
Pamela. Wenn sie so belieben — —
Bonfil. Sie heißt — — — Pamela.
Pamela. Gnädiger Herr, sie scherzen auf eine grausame Art mit mir.
Bonfil. Gieb mir deine Hand —
Pamela. Ich muß mich über sie wundern.
Bonfil. Du bist meine geliebte Braut —
Pamela. Sie irren sich sehr, wenn sie glauben, mich auf diese Art zu hintergehen.
Bonfil. Sie sind die Gräfin von Auspingh —
Pamela. Ah, dieser Spott geht zu weit. (Sie will aus dem Zimmer gehn.)

Eilfter Auftritt.

Andrews, und die Vorigen.

Andrews. Wo willst du hin, meine Tochter?
Pamela. Ach, ums Himmels willen, lieber Vater, laß er uns gehen.

Andrews. Wohin denn?
Pamela. Weit von diesem Hause.
Andrews. Warum aber?
Pamela. Der Herr stellt mir nach.
Andrews. Mylord?
Pamela. Ja, er selbst.
Andrews. Weist du auch, wer Mylord ist?
Pamela. Ja, das weis ich, er ist mein Herr. Aber jetzt —
Andrews. Nein, Mylord ist dein Bräutigam.
Pamela. O Himmel! Mein Vater, was sagt er?
Andrews. Ja, meine Tochter, vernimm nun das Geheimniß, das ich dir entdecken wollte. Ich bin der Graf von Auspingh, und du bist meine Tochter. Meine Widerwärtigkeiten haben mich in einen Wald verbannt; aber sie haben das Blut in meinen Adern, das dir das Leben gab, nicht verändert.
Pamela. O Himmel! — Darf ich das glauben?
Andrews. Glaub' es meinem hohen Alter, glaub' es diesen Thränen der Liebe, die meine Brust beströmen.
Bonfil. Nun, geliebte Pamela, sehen sie mich doch auch einmal an.
Pamela. Ach Gott! Welcher ungewohnter Schauder überfällt meine Glieder! Welcher Frost erstarrt meine Adern! Aber ach! Welche Hitze folgt auf diese Erstarrung? Ich zerfließe, ich sterbe.
Bonfil. Nun, meine schönste Pamela, gewöhnen sie sich immer darzu, ein Glück zu genießen, das sie aus so vielen Gründen verdienen.
Pamela. Mylord, ich bitte sie recht inständigst, lassen sie mich nur auf einen Augenblick weggehen.

Ueber-

Ueberhäufen sie mich nicht auf einmal mit so vielen freudigen Nachrichten, wovon eine jede stark genug ist, mich zu tödten.

Bonfil. Ja, mein schönster Engel, erholen sie sich wieder. Gehen sie nur in mein Zimmer.

Pamela. Ach, mein Vater, verlaß er mich nicht.

(geht ab.)

Andrews. Hier bin ich, meine liebe Tochter; ich gehe mit dir. Mylord, erlauben sie mir —

Bonfil. Ja, trösten sie das gute Kind, reden sie ihr zu, daß sie mich nicht mehr so furchtsam ansieht.

Andrews. Ach, Mylord, sie können mit zwey Worten mehr bey ihr ausrichten, als ich mit hunderten.

(geht ab.)

Bonfil. Ah! Pamelens Tugend hätte mir es lange sollen vermuthen lassen, daß sie nicht von niedriger Herkunft wäre!

Zwölfter Auftritt.

Isack, hernach Mylord Artur, und der Vorige.

Isack. Gnädiger Herr, Mylord Artur ist da.

(Isack geht ab.)

Bonfil. Er mag hereinkommen. Welche gute Grundsätze! Was für edle Gesinnungen! Wie glücklich bin ich! Wie beglückt ist meine Liebe! Ach, liebster Freund, kommen sie, und nehmen sie Theil an meiner Freude. (zu Arturn.)

Artur. Lassen sie mich nur erst wissen, worüber ich mich freuen soll.

Bonfil. Sie werden Pamelen ehestens in meinen Armen sehen.

Artur. Ich bin ihr Diener, (Er will abgehen.)
Bonfil. Bleiben sie doch da.
Artur. Sie scherzen mit mir
Bonfil. Nein, liebster Freund, hören sie mich nur an. Ich bin der glücklichste Mensch auf der ganzen Welt. Ich habe ein Geheimniß entdeckt, dem ich mein Leben zu danken habe. Pamela ist die Tochter eines schottischen Grafen.
Artur. Lassen sie sich doch nicht von ihrer Leidenschaft verblenden.
Bonfil. Hier ist gar keine Verblendung möglich. Ihr Vater hat sich mir entdeckt, und diese zween Briefe von ihrem verstorbenen Vater, Mylord, sind ein paar sichere Zeugnisse davon. (Er zeigt ihm die Briefe.)
Artur. Wie? Der Graf Auspingh?
Bonfil. Ja, der Freund ihres braven Vaters. Sind ihnen seine Umstände vielleicht bekannt?
Artur. Ich weis alles. Mein Vater hat sich drey ganzer Jahre durch Mühe gegeben, ihm die Gnade des Königs wieder auszuwirken, und wenige Tage vor seinem Tode, sollte ihm das Begnadigungs-Patent ausgefertiget werden.
Bonfil. O Himmel! Also hat der Graf Gnade erhalten?
Artur. Ja, es fehlt weiter an nichts, als sich das Patent von dem Staatssekretär aushändigen zu lassen. Ich habe dieses aus einem ungeendigten Briefe meines Vaters gesehen, und konnte dem Grafen deswegen keine Nachricht davon ertheilen, weil ich den Ort seines Aufenthalts nicht wußte.
Bonfil. Ach! Nur dieses einzige fehlt noch, mich vollkommen glücklich zu machen. Artur.

Artur. Ja, nunmehr kann ich, mit Recht, an ihrer Freude Theil nehmen.

Bonfil. Nun sind alle Wünsche meines Herzens erfüllt.

Artur. Nun ist ihre Tugend auch belohnt.

Bonfil. Nicht meine, sondern Pamelens Tugend, die meinen Versuchungen widerstanden hat.

Artur. Auch ihre Tugend, die über ihre Leidenschaften zu herrschen gewußt hat. Aber jetzt, da sie ihrem Glücke so nahe sind, jetzt werden sie doch ihren Zorn wider den Ritter Arnold fahren lassen?

Bonfil. Sprechen sie mir nicht von ihm.

Artur. Es reuet ihn, daß er sie, auf eine so thörichte Art, beleidiget hat.

Bonfil. Er hat mich beleidigt, er hat Pamelen beleidigt.

Dreyzehenter Auftritt.

Isack, hernach Mylady Daure, und die Vorigen.

Isack. Mylord, Mylady Daure — —

Bonfil. Sie soll hereinkommen. (Isack geht ab.)

Artur. Sie wird wohl ihres Vetters wegen mit ihnen sprechen wollen.

Bonfil. Nein, ich habe sie herbitten lassen.

Mylady. Mylord, ich weis, das du böse auf mich bist; da du mich aber hast zu dir bitten lassen, so glaube ich nicht, daß du es in der Absicht, mich zu beleidigen, gethan hast.

Bonfil. Nein, du kannst es vielmehr als ein Merkmal meiner Liebe zu dir ansehen.

Mylady. Schmeichelst du mir?

Bonfil. Nein, es ist mein ganzer Ernst. Ich wollte dir nur meine nahe Vermählung bekannt machen.

Mylady. Ih mit wem denn?

Bonfil. Mit einer schottischen Gräfin.

Mylady. Aus was für einer Familie?

Bonfil. Aus der Familie des Grafen von Auspingh.

Mylady. Das freuet mich. Wenn ist denn die Sache zu Stande gekommen?

Bonfil. Heute erst.

Mylady. Wenn wird denn die Braut ankommen?

Bonfil. Die ist nicht weit.

Mylady. Ich möchte sie doch gern sehen.

Bonfil. Mylord Artur, machen sie doch meiner Schwester das Vergnügen, und holen sie die Gräfin, meine Braut, her. Alsdann geben sie sich ihrem Vater zu erkennen, und überhäufen sie ihn mit Freuden.

Artur. Das will ich mit vielem Vergnügen thun. (geht ab.)

Mylady. Aber was? Sie ist in London, sie ist hier im Hause, sie ist deine Braut, und ich habe von allen dem nichts gewußt?

Bonfil. Du brauchtest es nicht eher zu wissen, bis ich ihr die Hand geben will.

Mylady. Nun, es ist mir nur deswegen lieb, weil du dir dadurch das verdrießliche Mädchen, Pamelen, vom Halse schafst.

Bonfil. Von Pamelen mußt du mit allem Respekt sprechen.

Vierzehenter Auftritt.

Mylord Artur, Pamela, und die Vorigen.

Artur. Hier ist sie; sie will mir nicht erlauben, ihr die Hand zu geben.

Bonfil. Liebste Pamela, das kann auch die tugendhafteste Dame verstatten.

Pamela. Das bin ich noch nicht.

Mylady. Wie? Was hör' ich? Pamela wäre deine Braut?

Bonfil. Ja, du mußt aber auch zugleich in ihr die Gräfin von Auspingh respektiren.

Mylady. Wer hat sie denn zur Gräfin gemacht? Du?

Bonfil. Sie ist es ihrer Geburt nach. Mylord Artur kann es bezeugen.

Artur. Mylady, glauben sie es auf meine Ehre. Der Graf, ihr Vater, hat dreyßig Jahre verborgen, in einem elenden, aber ehrbaren Zustande gelebt.

Mylady. Conteſſe, vergeben sie mir die Unhöflichkeiten, die ich gegen sie begangen habe, da ich sie noch nicht kannte. Da mein Unwille blos aus Eifer für die Ehre entstanden ist, so hoffe ich, daß sie mir ihn zu gute halten werden, sie, die sie selbst die Ehre zum Abgott ihres Herzens gemacht haben.

Pamela. Ja, Mylady, ich entschuldige, billige und lobe ihre Bedenklichkeiten. Pamela, als Bauermädchen, konnte den Glanz ihrer Familie verdunkeln; aber Pamela, von edler Geburt, kann auf ihre Gütigkeit Anspruch machen.

Mylady. Sie sind meine wahre Freundin; ich drücke sie, unter dem süßen Namen Schwägerin, an meine Brust.

Pamela. Dieser Name, den sie mir so großmüthig beylegen, kömmt mir noch nicht zu.

Mylady. Und was fehlt denn noch, ihn sich zuzueignen?

Pamela. Ach, nichts mehr, als daß ihr Herr Bruder mir ihn gebe.

Bonfil. Liebenswürdigste Pamela, hier haben sie meine Hand.

Pamela. Ach, das ist noch nicht genug.

Bonfil. Was wollen sie denn noch mehr?

Pamela. Ihr Herz.

Bonfil. Das haben sie schon lange.

Pamela. Sie haben mir ein Herz geschenkt, das nicht ihre war, und mit dem ich gar nicht zufrieden bin. Ja, sie haben mir ein Herz gegeben, das mich unglücklich würde gemacht haben, wenn mir der Himmel nicht beygestanden hätte. Aber nun geben sie mir das Herz eines treuen Gemahls, eines tugendhaften Liebhabers, ein edles, ein liebenswürdiges Herz, ein seltenes, kostbares Geschenk, das ein großmüthiger Cavalier, wie sie, einer armen Unglücklichen schuldig ist, die ihm ihrer Seits eine geprüfte Tugend zur Aussteuer mitbringt.

Bonfil. Ja, schönste Braut, dieß ist eben das Herz, das ich ihnen gebe. Das andere hab' ich mir schon damals aus der Brust gerissen, da ihr heldenmüthiger Widerstand mich beschämte, daß ich es ihnen nur einmal angeboten hatte. Schwester, höre nur die edlen Gesinnungen dieser außerordentlichen Seele. Betrachte jetzt das dir unbekannte, tugendhafte Frauenzimmer, welches zu beleidigen du dich erkühntest. Hier ist das ehrliebende Mädchen, dem

dein

dein verwegener Vetter die abscheulichsten Beschimpfungen angethan hat. Du, Schwester, sollst mir, von heute an, nicht mehr vor die Augen kommen. Der Ritter soll seine Verwegenheit schon auf eine andere Art büßen.

Mylady. Ah, mäßige doch deinen Zorn. Wenn dich mein Vetter beleidigt hat, so ist er auch schon in der Nähe, dich um Verzeihung zu bitten.

Artur. Liebster Freund, stören sie die Freude eines so frohen Tages nicht, durch Gedanken von Rache. Nehmen sie die Abbitte des Ritters an.

Bonfil. Vergeben sie mir, das kann ich nicht.

Pamela. Gnädiger Herr —

Bonfil. Dieß ist nicht der Titel, den sie mir geben sollen.

Pamela. Theuerster Gemahl, erlauben sie mir, daß ich sie an diesem Tage, an dem sie gegen ein glückliches Mädchen, mit ihrer Gnade, so freygebig sind, mir noch eine ausbitte.

Bonfil. Sie wollen mich gewiß bitten, daß ich dem Ritter verzeihen soll.

Pamela. Ja; bitte ich vielleicht um etwas, das sie erniedrigt? Verzeihen ist eine großmüthige und edle Handlung, welche die Sterblichen über die Menschheit hinaussetzt.

Bonfil. Der Ritter hat sie beleidiget, sie, die ich höher schätze, als mich selbst.

Pamela. Wenn sie blos auf meine Beleidigung sehen wollen, so kann ich sie noch mit mehr Muthe bitten, sie zu vergessen.

Bonfil. Großmüthige Pamela, auf ihre Vorbitte verzeihe ich dem Ritter.

Pamela. Das ist noch nicht genug; sie müssen sich auch mit ihrer Frau Schwester wieder aussöhnen.

Bonfil. Ja, auch das will ich thun, um zu zeigen, wie hoch ich meine Pamela schätze, wie sehr ich sie liebe. Schwesterchen, Pamelen zu gefallen soll alles vergessen seyn. Bewundere sie, ahme ihr nach, wenn du es zu thun im Stande bist.

Mylady. Liebster Bruder, ich wollte es ihr in allem nachthun, nur in der Geduld nicht, mit der sie die Aufwallung deines Zorns erträgt.

Bonfil. Vielleicht, weil diese bey dir weit stärker ist, als bey mir.

Funfzehenter Auftritt.

Longman, Isack, und die Vorigen.

Isack. Mylord, der Ritter Arnold möchte ihnen gern seine Aufwartung machen.

Bonfil. Er soll hereinkommen. Vor einer halben Stunde hätte er mir nicht kommen dürfen.

Longman. Ich habe große Neuigkeiten gehört, Mylord.

Bonfil. Pamela ist die Frau vom Hause.

Longman. Der Himmel verleihe mir nur noch lange zu leben, damit ich ihr meinen Respekt und meinen Gehorsam bezeigen kann.

Bonfil. (Longman ist ein ehrlicher Kerl.)

Sechszehenter Auftritt.

Frau Jeure und die Vorigen.

Jeure. Ist es erlaubt, daß eine alte Bediente von diesem Hause, auch Theil an einer so großen Freude nehmen darf?

Bonfil.

Bonfil. Ach Jeure! Hier ist ihre liebe Pamela.
Jeure. O! Welche Freude! Der Himmel segne sie!
Erlauben sie, daß ich ihnen die Hand küssen darf.
(zu Pamelen.)
Pamela. Nein, meine liebe Jeure, hier haben sie einen Kuß.
Jeure. Sie sind meine gnädige Frau.
Pamela. Ich werde sie allemal wie meine Mutter lieben.
Jeure. Die Freude versetzt mir den Athem.

Siebzehenter Auftritt.

Der Ritter Arnold, und die Vorigen.

Arnold. Mylord, ich habe außerordentliche Dinge im Vorzimmer gehört, Dinge, die mein Herz mit Freude überströmen. Es lebe ihre Braut, es lebe die Gräfin von Auspingh! Erlauben sie mir, gnädige Gräfin, daß ich ihnen, zu Bezeugung meiner Ehrerbietung, in Unterthänigkeit, die Hand küsse.
Pamela. Mein Herr, dergleichen Complimente brauchen sie nicht gegen mich zu machen.
Arnold. Vergeben sie, ich, der ich gereist habe, habe so leicht keine Dame gefunden, die es mir abgeschlagen hätte, ihre Hand zu küssen.
Pamela. Was andere thun, ist nicht immer wohl gethan.
Arnold. Die Hand küssen, ist ein Zeichen der Ehrerbietung.
Pamela. Das ist wahr, wenn es Kinder gegen ihre Aeltern, und Bediente gegen ihre Herrschaft thun.
Arnold. Sie sind meine gnädige Gebieterin.
Bonfil. Ritter, es mag so genug seyn.

Arnold. Ach, Mylord, ich bin so entfernt, ihnen mißfällig zu werden, daß ich sie, wegen des Verdrusses, den ich ihnen, unbedachtsamer Weise, gemacht habe, um Vergebung bitte.

Bonfil. Sie müssen also erst fein reiflich überlegen, was sie thun, wenn sie hernach nicht die Schande haben wollen, um Vergebung zu bitten.

Arnold. Ich will sehen, wie ich wieder ein rechter guter Engländer werden kann.

Bonfil. Liebste Braut, kommen sie, wir wollen ihren guten alten Vater erfreuen. Kommen sie, und nehmen sie, als Frau von diesem Hause, in dem sie als Bediente gelebt haben, Besitz.

Pamela. Glauben sie mir, daß mich bey dem Uebergange von dem Stande eines Kammermädchens zu dem Range einer Frau, weder Hochmuth noch Ehrgeiz begleiten. Ah, Mylord, bedenken sie nur, daß sie derjenige allein sind, der mich glücklich macht; und daß ich die Entdeckung meiner Geburt nur deswegen hochschätze, weil ich dadurch ihre Hand erlange, ohne daß sie sich durch mich erniedrigen. Mein Beyspiel mag die Welt lehren, daß die Tugend nicht immer unterliegt; sondern daß sie kämpft und leidet; doch endlich sieghaft überwindet, und glorreich triumphirt.

Ende des Lustspiels.

Die

Verheirathete Pamela.

Ein Lustspiel.

Personen.

Mylord Bonfil.

Mylady Pamela, seine Gemahlin.

Der Graf von Auspingh, Pamelens Vater.

Mylady Daure, Bonfils Schwester.

Der Ritter Arnold.

Mylord Artur.

Herr Mayer, aus der Staats-Canzeley.

Herr Longman, Haushofmeister.

Madam Jeure, Haushälterin.

Isack, Kammerdiener.

Der Schauplatz ist an eben demselben Orte, wo er in der vorhergehenden Comödie war.

Die verheirathete Pamela.

Die

Verheirathete Pamela.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Mylady Pamela und Mylord Artur.

Artur.

Nein, Mylady, fürchten sie sich nicht so sehr vor einem kleinen Hinderniß, das sich ihrer völligen Glückseligkeit in Weg legt. Sie wissen ja, daß jedes große Glück allemal von Widerwärtigkeit begleitet wird, und ihre eigene Gelassenheit kann ihnen hierinn mehr rathen, als alle Beredsamkeit.

Pamela. Wenn es blos mich beträfe, so wollte ich alles geduldig ertragen; aber es betrift meinen Vater, es betrift eine Person, die ich mehr, als mich selbst liebe. Die Gefahr, in der ich ihn sehe, macht daß ich zittern muß.

Artur. Mylord Bonfil, ihr Gemahl, wird alles versuchen, sie völlig zu beruhigen.

Pamela. Wie hat sich aber so auf einmal, alle Hofnung, meinen Vater begnadigt zu sehen, wieder verlieren können? Sie haben ja selber gesagt, daß er schon Gnade erhalten, und daß der König auch befohlen habe, ihm das Patent auszufertigen.

Artur. An allen dem, was ich gesagt habe, ist gar nicht zu zweifeln. Sie wissen aber auch, daß der Staatssekretär in Ungnade gefallen ist. Die Stelle dieses unglücklichen Ministers bekam darauf ein anderer, der weit strenger ist. Unglücklicher Weise entstand in Irrland und Schottland vor kurzen eine neue Empörung. Man suchte hier in London sie sogleich, bey ihrer Entstehung, zu unterdrücken, und das Ministerium fertiget nicht gern, bey dergleichen Vorfällen, ein Begnadigungspatent aus, für einen, der eben dieses Verbrechens schuldig ist.

Pamela. Also darf man sich keine Hofnung auf meines armen Vaters Verzeihung machen?

Artur. Sie ist nicht mehr so leicht zu erhalten, aber auch noch nicht ganz unmöglich. Ihr würdiger Gemahl hat viele gute Freunde. Ich werde mir auch zugleich mit ihm Mühe geben, Gnade für ihren Vater auszuwirken, und mit der Zeit hoffe ich, sie auch zu erhalten.

Pamela. Der Himmel gebe, daß sie bald erfolgt. Mein Vater ist sehr unruhig, und ich bin es eben so sehr, wie er. Der Aufenthalt in London wird mir nunmehr verhaßt. Mein Gemahl hat mir zwar versprochen, mich mit sich in die Grafschaft Lincoln zu nehmen; so lange aber diese Sache

noch

noch nicht zu Stande gebracht wird, so lange wird auch die Abreise verschoben, und ich werde, wider meinen Willen, noch hier bleiben müssen.

Artur. Warum gefällt ihnen aber der Aufenthalt in der Stadt nicht?

Pamela. Seit den wenigen Tagen, da ich verheirathet bin, habe ich schon hundert Ursachen gehabt, misvergnügt zu seyn.

Artur. Begegnet ihnen vielleicht ihr Gemahl nicht mit derjenigen Liebe, die er sonst für sie zu haben schien?

Pamela. Nein, seine Liebe wird vielmehr von Tag zu Tage größer. Es thut ihm weh, wenn er von mir gehen soll, und ich selbst wünschte, ihn beständig um mich zu haben. Aber die häufigen Besuche und Complimente beunruhigen mich. Eine Stunde zuvor, ehe ich aufstehe, ist das Vorzimmer schon mit müßigen Leuten angefüllt, die, unter dem Vorwande, mir einen guten Morgen zu wünschen, mir nur beschwerlich fallen. Der Wohlstand will, daß ich sie annehme, und um sie anzunehmen, muß ich mich, mit Gewalt, von meinem Manne losreißen. Dann muß ich ganze Stunden lang mit Besuchen zubringen, an denen ich gar keinen Geschmack finde. Will ich mich ja wegbegeben, so hat die Ernsthaftigkeit der Engländer gleich ihren Spott und ihre lustigen Einfälle darüber. Zuletzt kommen die Damen, von Cavalieren begleitet; aber ich habe noch keine einzige gesehen, die ihren Mann bey sich gehabt hätte, weil sie sich schämen, öffentlich mit einander umzugehen. Mein guter Mylord, der mich so sehr liebt, befürchtet auch,

lächerlich zu werden, wenn er mit mir ausgehen, oder sich, in Gesellschaft, mit mir unterhalten soll. Ich muß ohne ihn spazieren fahren, und zweymal hab' ich schon, ohne seine angenehme Gesellschaft, in die Comödie gehen müssen. So ein Leben gefällt mir nun nicht und schickt sich auch ganz und gar nicht für mich. Ich habe mich deswegen ja nicht verheirathen wollen, um eine völlige Freyheit zu genießen, sondern blos unter meinen angenehmen Fesseln vergnügt zu leben; und wenn man in einer großen Stadt nicht nach seinem Gefallen leben kann, so wünsche ich mir lieber jene glückselige Einsamkeit, und ziehe den Umgang mit meinem geliebten Gemahl, allem Vergnügen dieses Lebens vor.

Artur. Ah, wenn alles Frauenzimmer so dächte, wie sie, was für eine schöne Sache wäre es nicht, sich eine Gattin zu wählen! Aber man sieht nur leider gar zu oft das Gegentheil davon.

Zweyter Auftritt.

Isack und die Vorigen.

Isack. Mylady.

Pamela. Was will er?

Isack. Es will Jemand zu ihnen.

Pamela. Es wird vielleicht ein Besuch seyn?

Isack. Ja, Mylady.

Pamela. Ich hab ihm aber schon gesagt, daß ich diesen Vormittag Niemand annehmen will.

Isack. Ich hab ihrer schon sechs wieder fortgeschickt; der Siebente aber will sich nicht abweisen lassen.

Pamela. Und wer ist denn der?

Isack. Es ist der Ritter Arnold.

Pamela. Das ist just der, der mir am meisten zuwider ist. Sag' er ihm, daß er es nicht übel nehmen möchte, ich hätte jetzt was Nothwendiges zu thun, und könnte ihn also dießmal nicht annehmen.

Isack. Ganz wohl, Mylady. (Er will abgehen, und begegnet dem Ritter, der ihm einen harten Stoß giebt; dann geht Isack ab.)

Dritter Auftritt.

Der Ritter Arnold, und die Vorigen.

Arnold. Mylady, ich habe ein sehr großes Verlangen, ihnen einen guten Morgen zu wünschen. Ich glaube, daß der einfältige Kerl, ihr Kammerdiener, vergessen hat, ihnen zu sagen, daß ich schon eine Viertelstunde im Vorzimmer auf und abgehe.

Pamela. Wenn sie so gütig gewesen wären, noch ein klein Wenig zu warten, so würden sie von eben diesem Kammerdiener gehört haben, daß ich sie hätte bitten lassen, mich diesen Vormittag mit ihrem Besuch zu verschonen.

Arnold. Also hab ich recht wohl gethan, daß ich der Antwort zuvorgekommen bin. Wenn ich sie erwartet hätte, so hätte ich das Vergnügen entbehren müssen, ihnen meine Aufwartung zu machen. Ich, der ich gereist habe, weis wohl, daß die Damen bisweilen etwas sparsam sind, mit ihren Gunstbezeugungen. Aber wer Gefälligkeiten von ihnen genießen will, der muß sie manchmal mit Gewalt nehmen.

Pamela. Ich verstatte Niemanden, weder aus Gewohnheit, noch durch Ueberraschung, dergleichen kleine Gefälligkeiten. Ein Cavalier, der mich besucht, erweist mir eine Höflichkeit, weil er sich meinetwegen Mühe giebt; wenn er aber mit Gewalt haben will, daß ich ihn annehmen soll, so verwandelt er seine Höflichkeit in Grobheit. Ich weis nicht, was man ihrer Zudringlichkeit für eine Auslegung geben soll. So viel muß ich aber sagen, daß sie ein wenig zu weit geht, und daß ich, mit eben derselben Freyheit, mit der sie, ohne meine Einwilligung, zu mir hereingekommen sind, nach ihrem eigenen Beyspiele, auch von ihnen gehen kann. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Mylord Artur und der Ritter Arnold.

Arnold. Ha, so was hab' ich noch nirgends, in keinem Theile der Welt gesehen. Mylady ist von einem ganz besondern Charakter. O, wenn doch ein gewisser italienischer Poet da wäre, den ich in Venedig habe kennen gelernt, ich glaube gewiß, er brächte sie mit in eine Comödie!

Artur. Ritter, wenn der Poet, den sie kennen, da wäre, so könnte es sich leicht zutragen, daß er eher ihren, als der tugendhaften Pamela Charakter auf die Bühne brächte.

Arnold. Liebster Freund, ich bedaure sie, da sie sich ihrer so sehr annehmen, und bitte sie um Vergebung, wenn ich sie in ihrer angenehmen Unterredung gestört habe. Mir ist eben derselbe Fall ein-

mal in Lissabon begegnet. Ich war mit einer jungen Dame ganz allein, und da ich im Begriff war, mich ihrer Gewogenheit zu versichern, so kam ein Portugiese darzu und hinderte mich daran. Ich hätte ihn gleich, aus Bosheit, umbringen mögen.

Artur. Das, was sie da sagen, beleidiget eine tugendhafte Dame, und einen rechtschaffenen Cavalier.

Arnold. Mylord, sie machen, daß ich lachen muß. Wenn ich vermuthe, daß zwischen ihnen und Pamelen ein kleines Verständniß sey, so suche ich sie ja nicht dadurch zu beleidigen. Ich, der ich gereist habe, habe tausend dergleichen sympathetische Liebeshändel gesehen.

Artur. Das können sie weder von mir, noch von ihr sagen.

Arnold. Denken sie doch! Ich könnte das nicht sagen? Ich treffe sie beyde allein in einem Zimmer an; sie wollen Niemand zu sich lassen; sie wird böse, weil man sie stöhrt; sie erzürnen sich, weil ich sie überrasche, und ich sollte noch glauben, daß sie nicht verliebt wären? Dergleichen Possen müssen sie einem Cavalier nicht weiß machen, der gereist hat.

Artur. O, ich weis wohl, daß einer, der gereist, und sich um weiter nichts, als um das Lächerliche fremder Nationen bekümmert hat, nicht viel nach guten Sitten fragt.

Arnold. Ich weis einen Unterschied zu machen, zwischen dem, was gut, oder lächerlich, oder unbescheiden ist.

Artur. Wenn das ist, so werden sie ihr freches Bezeigen selbst strafbar finden.

Arnold. Ja, das geb' ich ihnen zu, es war sehr frech von mir gehandelt, daß ich hier herein kam. Aber ich hab' es mit allem Fleiß gethan. Wenn Mylady allein gewesen wäre, so hätte sie mich abweisen können; aber in Gesellschaft mit einem andern hätte sie mir dergleichen Schimpf nicht anthun sollen. Die Parteilichkeit, die sie gegen sie blicken läßt, ist mir nicht gleichgültig; ich finde mich dadurch beleidiget, und habe diese Beleidigung mit einem Verweise, den sie verdient hat, wieder gut machen wollen.

Artur. Sie sind doppelt strafbar, theils wegen ihres falschen Verdachts, theils auch wegen ihres ungeziemenden Unternehmens. Sie wissen nicht mit Damen umzugehen.

Arnold. Und sie handeln nicht, als ein Cavalier.

Artur. Ich werde ihnen schon an einem andern Orte antworten. (im Begrif abzugehen.)

Arnold. Wo und wie es ihnen beliebt.

Fünfter Auftritt.

Mylord Bonfil und die Vorigen.

Bonfil. Meine Freunde —

Artur. Mylord. (im Begrif abzugehen.)

Bonfil. Wo wollen sie hin?

Artur. Eine gewisse Sache auszumachen.

Bonfil. Bleiben sie da. Ich sehe sie beyde aufgebracht. Kann ich denn die Ursache ihres Streits nicht erfahren?

Artur. Sie sollen sie hernach schon erfahren; jetzt verschonen sie mich immer damit.

Arnold. Mylord Artur hat das Herz nicht, sie ihnen zu sagen.

Bonfil. Ritter, sie setzen mich in Verlegenheit. Verheelen sie mir die Wahrheit nicht.

Arnold. Er ist böse auf mich, weil ich ihn und ihre Gemahlin, beyde ganz allein, in diesem Zimmer überrascht habe.

Bonfil. Mylord! (zu Arturn, mit einiger Verwunderung.)

Artur. Sie kennen sie, sie kennen mich. (zu Bonfil.)

Arnold. Mylord Artur ist ein Philosoph; aber für einen Feind von Menschlichkeit halte ich ihn doch nicht. Wenn ich eine Frau hätte, ich ließ ihn nicht mit ihr allein.

Bonfil. Sie mit ihr allein, Mylord? (zu Arturn.)

Artur. Mein Freund, ihr Verdacht beleidigt mich weit mehr, als die Grobheiten des Ritters. Und wer sich unterstehet, an meiner Ehre zu zweifeln, ist meiner Freundschaft nicht werth. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Mylord Bonfil und der Ritter Arnold.

Arnold. Auf glücklichs Wiedersehen. (zu Bonfiln, im Begrif abzugehn.)

Bonfil. Bleiben sie noch da.

Arnold. Nein, lassen sie mich gehen. Vor Arturn fürchte ich mich nicht.

Bonfil. Sagen sie mir aufrichtig —

Arnold. Es fehlt mir weder an Herz, noch an Verstand, noch an Geschicklichkeit.

Bonfil. Antworten sie mir doch. (stark.)

Arnold. Ich; der ich gereist habe — —
Bonfil. So antworten sie mir doch. (noch stärker und hitzig.)
Arnold. Worauf soll ich ihnen denn antworten?
Bonfil. Auf das, was ich frage. Wie fanden sie also Mylord Arturn und Pamelen?
Arnold. Beyde allein.
Bonfil. Wo?
Arnold. In diesem Zimmer.
Bonfil. Wenn?
Arnold. Vorhin.
Bonfil. Wie sind sie denn hereingekommen?
Arnold. Durch die Thür.
Bonfil. Machen sie meine Frage nicht lächerlich. Ließen sie sich nicht anmelden?
Arnold. Ja; sie ließ mir aber antworten, daß sie mich nicht annehmen könnte.
Bonfil. Und dem ungeachtet giengen sie doch herein?
Arnold. Ja, das that ich.
Bonfil. Warum aber?
Arnold. Aus Neugier.
Bonfil. Aus was für Neugier?
Arnold. Um zu sehen, was Mylord und ihre Frau mit einander machten.
Bonfil. Und was machten sie? (wüthend.)
Arnold. Oh! Sie redten. (leichtfertig mit Caricatur.)
Bonfil. Was sagten sie, da sie sie sahen?
Arnold. Die Dame wurde roth, und der Cavalier grün.
Bonfil. Wurde Pamela roth?
Arnold. Ey, freylich; und da sie ihren Verdruß nicht verbergen konnte, begegnete sie mir ziemlich unhöf-

unhöflich und gieng fort. Mylord Artur nahm hernach ihre Parthey, unterstand sich, mich grob anzufahren, und daher kömmt also unser ganzer Streit.

Bonfil. Machen sie ja, daß sie einander jetzt nicht begegnen.

Arnold. Wenn es in einem andern Lande gewesen wäre, so hätte ich ihn gleich übern Haufen gestoßen.

Bonfil. Die Sache geht sie nicht allein an; ich bin weit mehr darein verwickelt, und ihre Zänkerey kann meine Ehre mit ins Spiel mischen. Ihr Verdacht ist entweder falsch, oder einigermaßen gegründet. Ehe wir nun weiter gehen, müssen wir erst hinter die Wahrheit kommen. Bleiben sie also ein paar Stündchen hier, und gehen sie ja nicht eher weg, bis ich es ihnen sage.

Arnold. Gut; indeß kann ich meine Pistolen durch meinen Bedienten holen lassen. Wenn er mir keine Satisfaction geben will, so jag' ich ihm eine Kugel durch den Kopf. Ich, der ich gereist habe, leide keine Beschimpfung, und weis in der ganzen Welt zu leben. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Mylord Bonfil, hernach Isack.

Bonfil. Mylord Artur mit meiner Frau allein? Aber was thut denn das? Kann er denn nicht bey ihr seyn? — Warum schlagen sie aber, während ihrer Unterredung, andere Besuche ab? Vielleicht deswegen, weil sie den Ritter Arnold nicht ausstehen kann, und dann ist er böse geworden,

daß man ihn so übel aufgenommen hat. Er hat also nur übele Gedanken von ihr gehabt, oder er hat sie nur darum beunruhigen wollen, um sich an ihr zu rächen. Mylord Artur ist gar nicht im Stande — Warum hat er sich aber, in Gegenwart des Ritters, nicht rechtfertigen wollen? Warum mußte er so böse werden? Warum Zank und Streit anfangen? Dergleichen Entschließungen faßt man nicht ohne hinlängliche Ursache. Mylord ist ein Cavalier und mein guter Freund; aber er ist auch ein Mensch, wie ich, und meine Pamela ist anbetenswürdig. Ja, sie ist anbetenswürdig, meine Pamela, und eben deswegen bereue ich es, daß ich nur einen Augenblick an ihrer Tugend gezweifelt habe. Ihre Schönheit macht sie nicht allein so reizend, sondern auch ihre Tugend. Zu ihrer natürlichen guten Aufführung kömmt jetzt noch die Bekanntwerdung ihres Standes, das unauflösliche Band, wodurch sie die Meinige ward, die Dankbarkeit gegen einen Gemahl, der sie liebt. Nein, es ist also nicht möglich, weder auf ihrer Seite, noch auf Seiten des Lord Arturs. Der Ritter Arnold ist ein Nichtswürdiger, ein Betrüger; einmal hab ich ihm schon verziehn; zum zweytenmale soll es aber gewiß nicht geschehen. He! (Er ruft.)

Isack. Gnädiger Herr.

Bonfil. Wo ist der Ritter?

Isack. Er ist, mit Mylady Dauren, in der Gallerie.

Bonfil. Ist meine Schwester auch da?

Isack. Ja, Ihro Gnaden.

Bonfil. Hat meine Frau sie schon gesehen?

Isack. Nein, gnädiger Herr.
Bonfil. Was macht sie denn, daß sie sich nicht sehen läßt?
Isack. Sie spricht, in Geheim, mit dem Ritter Arnold.
Bonfil. Mit dem Ritter?
Isack. Ja, Mylord.
Bonfil. Sag ihnen beyden, daß sie so gütig seyn möchten, hierher zu kommen. Halt dich nicht auf, sonst geh ich zu ihnen.
Isack. Da kömmt Mylady Daure.
Bonfil. Geh weg.
Isack. Gleich, gnädiger Herr. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Mylord Bonfil, hernach Mylady Daure.

Bonfil. Ich werde am Besten thun, wenn ich mit Mylady Dauren spreche. Sie kann dem Ritter alles wieder sagen, was ich ihm zu sagen willens war.
Mylady. Darf ich kommen, Mylord?
Bonfil. Komm immer.
Mylady. Hast du heute Lust zu reden?
Bonfil. Ja, ich habe etwas mit dir zu sprechen.
Mylady. Du scheinst mir ja ganz unruhig.
Bonfil. Ich habe auch Ursache, es zu seyn.
Mylady. Ich bedaure dich. Seitdem Pamela ihren Stand verändert hat, scheint es auch, als wenn sie ihre Sitten verändern wolle.
Bonfil. Was hast du denn für Ursache, ungehalten auf sie zu seyn?

Mylady. Der Ritter hat mir alles wieder erzählt.
Bonfil. Der Ritter ist ein Narr.
Mylady. Mein Neffe verdient mehr Respekt.
Bonfil. Und meine Frau mehr Achtung.
Mylady. Wenn du sie nicht strenger hältst, so wird sie eine Frau, wie alle andere.
Bonfil. An ihrer Aufführung ist nichts auszusetzen.
Mylady. Vernünftige Weiber geben zu keinem übeln Verdachte Anlaß.
Bonfil. Was für einen übeln Verdacht kann man denn von ihr haben?
Mylady. Sie geht mit Mylord Arturn zu vertraut um.
Bonfil. Mylord Artur ist mein guter Freund.
Mylady. O, bey dergleichen Dingen können gute Freunde mehr Schaden thun, als Feinde.
Bonfil. Ich kenne seinen Charakter.
Mylady. Könntest du dich nicht auch betrügen?
Bonfil. Ah, du willst mich um meine Ruhe bringen.
Mylady. Ich bin um deine Ehre besorgt.
Bonfil. Hast du vielleicht hinreichende Ursachen, die mich an meiner Ehre zweifeln ließen?
Mylady. Der Ritter sagte mir —
Bonfil. Rede mir nur nicht mehr vom Ritter. Ich halte nicht viel von seiner Klugheit, und seinen Worten glaube ich noch weniger.
Mylady. Ich will dir nur einen einzigen Gedanken sagen, der mir eingefallen ist.
Bonfil. Ja, ja, sag ihn immer.
Mylady. Erinnerst du dich noch, mit welchem Eifer, mit was für Nachdruck dich Mylord Artur überredte, Pamelen nicht zu heirathen?

Bonfil. Ja, ich erinnere mich es noch. Aber was schließest du denn aus diesem Abrathen meines Freundes? War es denn nicht vernünftig?

Mylady. Liebster Bruder, seine Gründe konnten in einem andern Lande sehr gut seyn. Aber in London verliehrt ein Cavalier nichts, wenn er ein armes, aber tugendhaftes Mädchen heirathet. Ich selbst war wegen ihrer vermeyntlichen niedrigen Geburt nicht wider sie; sondern ich konnte sie nur, wegen des heimlichen Stolzes, den ich an ihr bemerkte, nicht leiden. Mylord Artur, der nichts weniger, als dein Freund ist, konnte diese Absicht unmöglich haben. Man muß vielmehr glauben, wenn man seinen damaligen Eifer, und seine jetzige Vertraulichkeit überlegt, daß er dich blos deswegen zu überreden suchte, von ihr abzulassen, damit er sie sich selbst zueignen könnte.

Bonfil. Dein Verdacht ist gar zu weit hergesucht.

Mylady. Glaube mir nur, daß ich mich selten trüge.

Bonfil. Aber dießmal denk ich doch, daß du dich irrest.

Mylady. Ich wünschte es, ich glaub' es aber nicht.

Bonfil. Meynest du denn, daß Mylord Artur und Pamela eine Liebesintrigue unter einander haben?

Mylady. Es kann leicht möglich seyn.

Bonfil. Es könnte leicht möglich seyn?

Mylady. Ich finde keine Schwierigkeiten dabey.

Bonfil. Ich finde sie aber. Artur und Pamela sind ein paar Personen, die auf Tugend halten.

Mylady. Ha, wie sehr muß ich nicht lachen! Haben wir denn nicht genug dergleichen tugendhafte Seelen gesehen, die verliebt gewesen sind?

Bonfil. Nun, es mag genug seyn, Schwester. Jetzt möcht ich gern ein wenig allein seyn.

Mylady. Ich werde mich indeß mit dem Ritter unterhalten.

Bonfil. Sage du dem Ritter, daß er fortgehen, und niemals wieder in mein Haus kommen möge.

Mylady. Willst du denn, daß die Sache zwischen ihm und Mylord Arturn noch schlimmer werden soll? Diese Feindschaft macht deinem Hause gewiß keine Ehre.

Bonfil. (Ach! In was für einem Abgrunde von Verwirrung befinde ich mich nicht!)

Mylady. Nun, mein Bruder, ich will dich allein lassen; wir werden uns schon wiedersehen.

Bonfil. Ja, ja, wir werden uns schon wiedersehen.

Mylady. (Pamela hört noch nicht auf, mich und meinen Vetter bey Bonfiln in Miscredit zu setzen; unser Umgang gefällt ihr nicht, weil sie sich in unserer Gesellschaft Zwang anthun muß, und sie möchte gern frey seyn. Ich glaube, daß ich ihr nicht zu viel thue, wenn ich sie für ein leichtsinniges Ding halte.) (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Mylord Bonfil, hernach Isack.

Bonfil. He!

Isack. Gnädiger Herr.

Bonfil. Sage meiner Frau, daß sie zu mir kommen möge.

Isack. Gleich, gnädiger Herr.

Zehenter Auftritt.

Mylord Bonfil, hernach Pamela.

Bonfil. Ich weis nicht, ob Unschuld oder Bosheit aus meiner Schwester spricht. Ich glaube aber, daß sie ihren Haß gegen Pamelen, nur zum Schein, fahren läßt. Diese tugendhafte Frau wird immer noch verfolgt. Wenn die Neigung, die man ihr zu Arturn schuld giebt, wahr wäre, so würde sie mir nicht alle Tage so sehr angelegen haben, sie nach Lincolnshire zu bringen. Vielleicht denkt sie vernünftiger als ich; sie kennt ihre Feinde, und hat das Herz nicht, sie anzugeben; und deswegen hat sie einen Abscheu vor diesem gefährlichen Aufenthalte. Da kömmt sie, ich will ihren Willen erfüllen.

Pamela. Mylord, hier bin ich, zu ihrem Befehle.

Bonfil. Der Titel Mylord klingt nicht mehr in dem Munde einer Gemahlin.

Pamela. Das ist auch wahr, geliebter Gemahl; was befehlen sie denn?

Bonfil. Ich bin entschlossen, ihrem Willen zu folgen.

Pamela. Sie sinnen auf nichts, als wie sie mich mit Wohlthaten und Gütigkeit überhäufen wollen. Worinn gedenken sie denn jetzt, meinem Willen zu folgen?

Bonfil. Binnen hier und zwo Stunden wollen wir nach Lincolnshire reisen.

Pamela. Binnen hier und zwo Stunden? (mit Verwunderung und Unentschlossenheit.)

Bonfil. Ja; machen sie immer das Nöthige, was sie brauchen, zurechte, vor das Uebrige lassen sie Frau Jeuren sorgen.

Pamela. (Ach Himmel, er denkt nicht mehr an meinen Vater.) (für sich.)

Bonfil. (Sie ist unruhig. Es scheint, als wenn es ihr nicht lieb wäre.) (für sich.)

Pamela. Aber — —

Bonfil. Thut es ihnen leid, die Stadt mit dem Lande zu vertauschen?

Pamela. Ich werde allemal das thun, was sie mir zu thun befehlen. (traurig.)

Bonfil. (Sie erweckt mir Verdacht.) (für sich.)

Pamela. (Ich getraue mich nicht, ihm beschwerlich zu fallen.) (für sich.)

Bonfil. Pamela, was soll denn das seyn? Vor wenig Tagen gefiel es ihnen gar nicht in London, und jetzt können sie es nicht verlassen.

Pamela. Wenn es ihnen gefällt, so wollen wir immer aufs Land gehen.

Bonfil. Ich thue es blos ihnen zu gefallen, wenn ich hingehe.

Pamela. Ich danke ihnen für ihre Gütigkeit.

Bonfil. Ich wundere mich nur über ihre Kaltsinnigkeit.

Pamela. Verzeihen sie mir. Mein Herz ist mir ganz schwer.

Bonfil. Wie so, Mylady? (ein wenig verächtlich.)

Pamela. Meines Vaters wegen.

Bonfil. Ihres Vaters wegen, he?

Pamela. Ja, Mylord, es geht mir nahe, daß ich ihn verlassen soll.

Bonfil. Fehlt ihrem Vater vielleicht etwas in meinem Hause?

Pamela. So lange ihm die Freyheit fehlt, fehlt ihm das Beste.

Bonfil. Diese ist ihm für dießmal noch eine Zeitlang aufgeschoben.
Pamela. Ich weis es leider! mehr als zu wohl.
Bonfil. Wer hat es ihnen denn gesagt?
Pamela. Mylord Artur.
Bonfil. Haben sie also mit Mylord Arturn gesprochen?
Pamela. Ja, Mylord.
Bonfil. Wer war denn noch dabey?
Pamela. Niemand.
Bonfil. Niemand?
Pamela. Von meines Vaters Angelegenheiten durfte ich nicht anders, als im Geheim, mit ihm sprechen.
Bonfil. (Sie hat Recht.) (für sich.)
Pamela. Misfällt es ihnen, daß ich mit Mylord Arturn gesprochen habe?
Bonfil. Nein, es misfällt mir nicht.
Pamela. Er ist der einzige Cavalier, den ich hochschätze; er scheint mir redlich und aufrichtig zu seyn.
Bonfil. Ja, er ist auch mein guter Freund.
Pamela. Er ist, in der That, ihrer Freundschaft würdig. Er spricht jederzeit aufrichtig. Er ist vollkommen höflich und bescheiden.
Bonfil. (Sie lobt mir ihn ein wenig zu sehr.) (für sich.)
Pamela. Er hat ungemein viel Liebe für meinen armen Vater.
Bonfil. (Wenn sie ihn nur deswegen lobt, so hat es nichts auf sich.) (für sich.)
Pamela. Aber, allerliebster Gemahl, ist es denn gar nicht möglich, ihm seine Freyheit zu verschaffen?

Bonfil. O ja, wir wollen schon zusehen.
Pamela. Aber wenn denn?
Bonfil. Mit ehestem. So bald, als möglich. (aufgebracht.)
Pamela. (Er fährt gar zu leicht auf. Wie sehr misfällt mir nicht dieser kleine Fehler an ihm!) (für sich.)
Bonfil. Nun, machen sie sich immer reisefertig.
Pamela. Ich bin fertig, wenn sie wollen.
Bonfil. Sagen sie Jeuren, daß sie hierher kommen soll.
Pamela. Zu dero Befehl. (demüthig.)
Bonfil. Wenn es ihnen nicht beliebt, so reisen sie nicht mit.
Pamela. Wenn ich nur bey ihnen bin, so bin ich mit allem zufrieden.
Bonfil. Wollen sie haben, daß ich Gesellschaft mitnehmen soll?
Pamela. Ich brauche Niemanden.
Bonfil. Soll Mylord Artur nicht mitkommen?
Pamela. Mylord Artur wäre mir am wenigsten zuwider.
Bonfil. Gefällt ihnen der Umgang mit ihm?
Pamela. Ich verlange ihn eben nicht; wenn er aber bey uns wäre, so würde er mir auch nicht beschwerlich fallen.
Bonfil. (Sie scheint mir unschuldig zu seyn. Keinen Verdacht mehr!) Dießmal geht Niemand mit. Wenn ihnen aber die Zeit lang werden sollte, so kehren wir wieder in die Stadt zurück.
Pamela. Mein Vater liegt mir nur am Herzen.
Bonfil. Sprechen sie mit ihm; versichern sie ihn, daß ich weder seine, noch ihre Angelegenheit aus

den Augen setzen werde. Dann machen sie sich zur Abreise fertig.

Pamela. Ich werde fertig seyn, so bald sie nur abreisen wollen. (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Mylord Bonfil, hernach Frau Jeure.

Bonfil. Wie unglücklich ist ein Herz, in das sich das Gift der Eifersucht geschlichen hat! Ich habe zwar nicht Ursache, eifersüchtig zu seyn; aber so viel sehe ich ein, daß ich, wenn ich es wäre, rasend seyn würde. Ich werde Pamelen niemals abhalten, mit andern umzugehen; aber das kann ich nicht leiden, daß sie ganz allein mit Jemanden zusammen ist. Und doch hat es sich mit Mylord Arturn so zugetragen. Doch dieser einzige Zufall hat noch nichts auf sich. Sie haben es auch nicht aus böser Absicht gethan. Da kömmt Jeure; ich muß doch von ihr hören, wie sich diese Sache zugetragen hat, aber ohne, daß sie meinen Verdacht merkt; denn ich wollte meine Schwäche nicht gern blos geben.

Jeure. Was befehlen sie, Mylord?

Bonfil. Wo ist die Frau?

Jeure. Sie ist in ihrem Zimmer.

Bonfil. Ist sie allein?

Jeure. Ganz allein. Wer sollte denn bey ihr seyn?

Bonfil. Es kommen ja beständig Besuche.

Jeure. Das ist wahr, sie nimmt sie, wider ihren Willen, an. Sie begegnet Jedermann gleichgültig, und macht, daß sie bald wieder weggehen.

Bonfil. Wenn sie nur nicht mit Jemanden immer allein zusammensteckte.

Jeure.

Jeure. Was sie da sagen! Nein, das hat keine Gefahr.
Bonfil. Hat sie sich noch nie mit Jemanden allein unterhalten?
Jeure. Nein, gewiß nicht. (Wenn ich ihm von Mylord Arturn was sage, so ist er im Stande, eifersüchtig zu werden.) (für sich.)
Bonfil. Weis sie das gewiß?
Jeure. Ganz gewiß.
Bonfil. Jeure, fange sie nicht an, mich zu belügen.
Jeure. Ich wollte nicht lügen, und wenn man mir alles in der Welt gäbe.
Bonfil. Weis sie nicht, daß Mylord Artur eine ziemliche Zeit mit meiner Gemahlin allein gewesen ist?
Jeure. (Die verzweifelten Spione, gleich haben sie es ihm wiedergesagt.) (für sich.)
Bonfil. Antworte sie mir doch; weis sie das nicht?
Jeure. Ich wundere mich, daß man ihnen dergleichen Dinge sagt, und das sie alles glauben.
Bonfil. Ist Mylord Artur nicht bey ihr gewesen?
(verdrießlich.)
Jeure. Ja, er ist bey ihr gewesen. (etwas furchtsam.)
Bonfil. Worüber wundert sie sich denn also?
Jeure. Ich wundere mich nur über denjenigen, der ihnen gesagt hat, daß sie alleine gewesen sind.
Bonfil. Und wer ist denn sonst noch bey ihnen gewesen?
Jeure. Ich, Mylord, die ich alles mit angesehen, und genau bemerkt habe.
Bonfil. So? Nun so sage sie mir doch, wovon sprachen sie denn mit einander?
Jeure. (Was Henker soll ich ihm nun sagen?) Sie haben von verschiedenen Dingen gesprochen, deren ich mich jetzt nicht mehr erinnern kann.

Bonfil. Also hat sie nicht zugehört. Sie ist eine Lügnerin.

Jeure. Sie machen, daß ich böse werde. Sie haben von lauter gleichgültigen Dingen gesprochen.

Bonfil. Wovon aber?

Jeure. Was weis ichs? Von Moden, von Hauben, von Kleidern, von Galanteriewaaren.

Bonfil. Das ist kein Discurs für Mylord Arturn.

Jeure. Und doch hat er — —

Bonfil. Geh sie nur.

Jeure. Glauben sie doch nicht —

Bonfil. Geh' sie, sag' ich ihr. (aufgebracht.)

Jeure. (O, dießmal hab ich es wirklich einfältig gemacht.) (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Mylord Bonfil, hernach Isack.

Bonfil. Diese bringt mir Verdacht bey. Ich merke wohl, daß sie die Wahrheit nicht sagt. Wenn sie ihre Frau zu entschuldigen denkt, so muß ein Geheimniß dahinter stecken. Pamela hat mir nicht gesagt, daß sie, in Gegenwart der Haushälterin, mit Mylord Arturn gesprochen hat. Das ist noch boshafter. Ich muß hinter die Sache kommen. He! Ist Niemand da?

Isack. Gnädiger Herr.

Bonfil. Hast du Mylord Arturn diesen Morgen gesehen?

Isack. Ja, ich hab ihn gesehen.

Bonfil. Wo?

Isack. Hier.

Bonfil. Mit wem hat er gesprochen?

Isack. Mit der gnädigen Frau.
Bonfil. In ihrem Zimmer?
Isack. In, in ihrem Zimmer.
Bonfil. War Frau Jeure dabey?
Isack. Nein, die hab ich nicht gesehen.
Bonfil. Bist du auch im Zimmer gewesen?
Isack. Ja, gnädiger Herr.
Bonfil. Und Frau Jeure war nicht drinne?
Isack. Nein, Ihro Gnaden.
Bonfil. (Ha! Sie hintergehen mich alle Beyde. Sie stecken unter einer Decke. Sie hintergehen mich ganz gewiß. Da kömmt Pamela. Ich bin außer mir. Ich traue meiner Wuth nicht.) (geht ab.)

Dreyzehenter Auftritt.

Isack, hernach Pamela.

Pamela. Ich glaube doch nicht, daß mein Gemahl böse werden könnte, wenn er auch ja erfahren sollte, daß ich dieses Billet geschrieben habe. Ueberdem hat mir mein Vater selbst gerathen, es zu schreiben und an gehörigen Ort zu schicken. Wegen unserer Abreise ist schon alles bereit; und wenn sich auch mein Gemahl von London entfernt, so kann doch Artur indeß immer noch für meines armen Vaters Begnadigung sorgen. Von der Erlangung seiner Freyheit hängt die Entschließung ab, meine Mutter zu mir kommen zu lassen. Ich sterbe, für Verlangen, sie zu sehen. Ich liebe meine Aeltern mehr, als mich selbst, und ein Kind kann es niemals gut genug mit ihnen meynen.
Isack.

Isack. Mylady.
Pamela. Weis er, wo Mylord Artur wohnt?
Isack. Ja, gnädige Frau.
Pamela. Bring er ihm einmal diesen Brief.
Isack. Gleich, Mylady.
Pamela. Geb' er ihm ihn nur, so ein wenig, in Geheim.
Isack. Ich verstehe sie schon.
Pamela. Nun, gütiger Himmel, stehe meinen gerechten Wünschen bey! (geht ab.)

Vierzehenter Auftritt.

Isack, hernach Mylord Bonfil.

Isack. (Er besieht den Brief, steckt ihn in die Tasche, und will fortgehen.)
Bonfil. Den Brief her! (zu Isacken.)
Isack. Gnädiger Herr — (unentschlüßig.)
Bonfil. Den Brief her, sag' ich. (strenge.)
Isack. Gleich, gnädiger Herr. (Er giebt ihn ihm.)
Bonfil. Geh fort. (Isack geht ab.)

Funfzehenter Auftritt.

Mylord Bonfil allein.

Pamela schreibt an Mylord Arturn? Ohne mir ein Wort zu sagen? Warum thut sie das? Ich muß den Brief aufmachen. Die Hand zittert mir; das Herz schlägt mir. Ich sehe mein Unglück voraus. (Er eröfnet den Brief und liest.)

Mylord,
Mein Mann befiehlt mir ganz unvermuthet, mit ihm nach Lincolnshire zu reisen.

War

War es denn nöthig, daß sie es Mylord Arturn erst zuwissen thun mußte? Welche Vertraulichkeit! Was bekümmert sie sich denn um ihn? Sie wissen, daß ich das Liebste, das ich auf der Welt habe, hier in London zurücklasse — Wie! Hab ich nicht den größten Antheil an ihrem Herzen? Wer bringt mich um diesen Besitz, auf den ich so vieles Recht habe? Blos ihre Gütigkeit, Mylord, beruhigt mich wieder, auf die ich mich einzig und allein verlasse. Ah, die Boshaften hintergehen mich. Ich mag mich nicht deutlicher ausdrücken, weil ich dem Papiere kein so wichtiges Geheimniß anvertrauen will — Nein, der Himmel giebt selbst nicht zu, daß dergleichen Verbrechen lange verborgen bleiben können. Sie wissen unsere Abrede noch von heute früh, (Ha, Treulose!) und ich hoffe, daß sie sich, derselben gemäß, alles eifrig und vorsichtig werden angelegen seyn lassen. Wenn sie nach Lincolnshire kommen wollen, mir einigen Trost zuzusprechen, so werde ich auch aufhören, mich zu grämen. Ich gerathe in Verzweifelung; ich halte es nicht länger aus. Mein Mann wird sie sehr gern sehen. Ja, Ungetreue, mein gutes Herz macht, daß ich keinen Nebenbuhler besorge. Warum sag ich aber Nebenbuhler? Nein, einen ruchlosen Entehrer der Freundschaft, einen Schänder meiner Ehre. Undankbares Weib — Aber sollte es auch wohl möglich seyn, daß meine Pamela undankbar wäre? Ja, sie ist es, sie ist es mehr, als zu sehr; man darf nicht mehr daran zweifeln. Ich habe dem Ritter immer nicht

glauben

glauben wollen, und meiner Schwester auch nicht; Jeure ist mit ihr eins; Artur ist ein Lügner; Pamela eine Treulose. Aber ihre Furcht, ihre Thränen, ihre liebreichen Worte? — O, dergleichen Betrügereyen sind bey dem Frauenzimmer nichts Ungewöhnliches. Das ist die Beste unter ihnen, die sich am meisten verstellen kann; aber ich will der Lügen schon die Larve abziehen, den Betrug bestrafen, und mich an der Untreue rächen. Ja, umbringen will ich sie — Wen? Pamelen? Pamelen? Pamelen will ich umbringen? O, ich sterbe bereits, da ich es sage? ich bin schon des Todes, da ich nur den Gedanken habe.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mylord Bonfil und Isack.

Bonfil.

(Er geht einige Zeit in Gedanken auf und ab; hernach ruft er.) He!

Isack. Gnädiger Herr.

Bonfil. (Er geht noch immer auf und ab, und sinnt.)

Isack. (Er bleibt unbeweglich stehen, und wartet.)

Bonfil. (Ich möchte mich doch nicht gern in meiner Entschließung übereilen.) (Für sich, indem er hin und hergeht.) Ich will behutsam gehen; aber Pamela soll mich nicht eher wieder zu sehen bekommen, bis ich die Sache gewiß weis. Ihre Blicke könnten mich leicht wieder verführen.) He! (Er ruft, indem er auf und abgeht.)

Isack. Gnädiger Herr. (ohne sich zu bewegen.)

Bonfil. (Die Liebe spricht noch für diese Undankbare.) (Im auf und abgehen.) Ja, so will ich es machen — Mit Mylord Arturn sprechen. Ich hab' ihn allemal für einen rechtschaffenen Cavalier gehalten. (Nun aber will ich ihn erst recht ausforschen.) He!

Isack. Gnädiger Herr. (wie oben.)

Bonfil. Geh hin zu Mylord Arturn. Sag ihm, daß ich etwas Nothwendiges mit ihm zu sprechen hätte. Frag ihn, ob er zu mir, oder ich zu ihm

kommen

kommen solle, oder wo er etwan sonst wolle, daß wir einander sprechen könnten.

Isack. Gleich, gnädiger Herr.

Bonfil. Bring mir Antwort.

Isack. Zu dero Befehl. (im Begrif abzugehen.)

Bonfil. Geh geschwind.

Isack. So geschwind, als möglich. (Er geht, nach seiner gewöhnlichen Langsamkeit.)

Bonfil. Nun fort, mache doch, und lauf geschwind.

Isack. Gleich, gleich, Ihro Gnaden. (Ich bin, mein Tage, kein Läufer gewesen.) (für sich, und geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Mylord Bonfil, und Frau Jeure.

Bonfil. Die Trägheit dieses Kerls ist nicht auszustehen. Aber getreu ist er; und seiner Treue wegen behalte ich ihn.

Jeure. Mylord —

Bonfil. Ich habe sie nicht gerufen.

Jeure. Darf ich denn nicht ungerufen kommen?

Bonfil. Nein, das darf sie nicht.

Jeure. Bisher bin ich aber doch immer ungerufen gekommen.

Bonfil. Von nun an soll sie aber durchaus nicht mehr kommen.

Jeure. Und warum denn nicht?

Bonfil. Sie wird die Ursache schon selbst wissen.

Jeure. Sind sie etwan der einzigen kleinen Lügen wegen böse, die ich ihnen gesagt habe?

Bonfil. Sie sagt, daß es nur die einzige ist, hinter die ich gekommen bin; aber der Himmel weis, wie viel sie mir ihrer schon vorgemacht hat.

Jeure. In Wahrheit, gnädiger Herr, ich habe nur diese einzige gesagt, und noch darzu in guter Absicht.

Bonfil. Warum will sie mir aber die Unterredung Mylord Arturs mit Pamelen verschweigen?

Jeure. Weil ich ihr Temperament kenne. Ich wußte, daß sie sehr mistrauisch sind, und glaubte, daß sie es übel auslegen könnten.

Bonfil. Ich habe Niemanden, ohne Ursache, in Verdacht. Die Eifersucht verblendet mich nicht. Ich habe zureichende Gründe, ein Mistrauen in Pamelens Tugend zu setzen.

Jeure. Was sagen sie da, in aller Welt? Ein Mistrauen in Pamelen setzen ist eben so viel, als wenn man, bey hellem Tage, an dem Scheine der Sonne zweifeln wollte.

Bonfil. Weis sie denn also, was Mylord Artur mit Pamelen gesprochen hat?

Jeure. Das weis ich recht gut.

Bonfil. Wie kann sie es aber wissen, da sie nicht zugegen gewesen ist?

Jeure. Ich weis es, weil sie mir es wieder gesagt hat.

Bonfil. Und ich weis es noch besser, wie sie.

Jeure. Haben sie mit ihrer Gemahlin gesprochen?

Bonfil. Nein.

Jeure. So sprechen sie doch mit ihr.

Bonfil. Ich mag nicht mit ihr reden.

Jeure. Sie wird gleich her, zu ihnen, kommen.

Bonfil. Wenn sie kömmt, so geh ich weg.

Jeure. Wollen sie nicht mit einander nach Lincolnshire reisen?

Bonfil. Nein; nun wird gar nichts aus der Reise.

Jeure. Sie hat schon alles zurechte gelegt.
Bonfil. Es thut mir leid, daß sie sich vergebliche Mühe gemacht hat. (spöttisch.)
Jeure. (Was für ein veränderlicher Mensch! Und hernach reden sie immer von uns Frauenzimmern.)
Bonfil. Wenn sie mir sonst nichts mehr zu sagen hat, so kann sie nur wieder gehen.
Jeure. Wollen sie nicht zu ihrer Frau Gemahlin gehen?
Bonfil. Nein, ich gehe nicht zu ihr.
Jeure. Sie wollen auch nicht erlauben, daß sie her zu ihnen kommen darf?
Bonfil. Nein, ich mag sie nicht sehen.
Jeure. Nun, und was soll denn endlich daraus werden?
Bonfil. In dergleichen Sachen braucht sie sich gar nicht zu mengen.
Jeure. Wahrhaftig, gnädiger Herr, sie haben ein wunderliches Köpfchen.
Bonfil. Den Teufel auch, der sie holen soll.
Jeure. Mit ihnen ist gar nicht mehr auszukommen.
Bonfil. Ich halte sie ja nicht, sie kann ja immer fortgehen.
Jeure. Wenn ihre Frau Mutter noch lebte! —
Bonfil. Ich wollte, daß sie nur noch lebte, und daß sie crepirt wäre.
Jeure. Ich danke unterthänigst für die viele Gnade.
Bonfil. Närrin!
Jeure. (Er ist unausstehlich.)
Bonfil. Geh' sie fort.
Jeure. O, ich geh' schon. (Ich wette, er bereuet es jetzt, daß er Pamelen geheirathet hat. Ja, ja, so

machen es die Mannspersonen. So lange sie noch unsere Liebhaber sind, da hört man nichts, als Seufzer, Klagen, und Verzweifelungen; so bald sie aber Männer werden, so sind sie wie Teufel, wie Basilisken.) (für sich, und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Mylord Bonfil allein.

Es ist gar nichts Unnatürliches, daß es Jeure mehr mit Pamelen, alls mit mir hält. Die Frauensperſonen sind alle unter einander einig, wenn es über uns hergeht. Außerdem hat auch Jeure Pamelen jederzeit geliebt; und wenn sie mir, ihres Nutzens wegen, ergeben ist, so wird sie es Pamelen destomehr aus Liebe seyn. Alles dieses macht, daß ich ihr gar nicht traue; und da ich ein Mistrauen in Jeuren setze, so kann ich mich auch nicht auf Pamelen verlassen. Wenn ich ihr Bezeigen gegen mich untersuche, so sollte ich nicht glauben, daß sie lügen könnte; aber das Frauenzimmer besitzt nun einmal die Geschicklichkeit, sich zu allen Zeiten vollkommen zu verstellen. Ich sollte zwar denken, daß sie sich es nun, da sie weis, daß sie von adlicher Geburt ist, destomehr würde angelegen seyn lassen, die Grundsätze der Rechtschaffenheit und des äußerlichen Anstands in Ausübung zu bringen; aber auf der andern Seite muß ich auch befürchten, daß sie jenen Zwang, den ihr ihre vermeyntliche niedrige Herkunft einflößte, gänzlich abgelegt hat, und daß das Bewustseyn ihres Standes sie dermaßen stolz macht, daß sie sich über alle Vorwürfe ihres Gewissens hinaus setzt, und also gar

nicht

nicht mehr diejenige Dankbarkeit gegen mich hat, die sie meinen Wohlthaten schuldig ist. Alle diese Schlüße gründen sich, zu meinem Unglück, auf die Vernunft; aber eben diese Vernunft, die mich zu belehren sucht, soll mir auch Muth machen. Ich habe Pamelen geliebt, weil sie meiner Liebe würdig zu seyn schien; ich werde sie aber auch wieder verabscheuen, wenn sie es verdient. Ich faßte den Entschluß, sie zu heirathen, da sie noch diente; ich werde aber auch das Herz haben, sie wieder zu verstoßen, ob sie gleich eine Dame geworden ist. Ja, die gesunde Philosophie lehrt mich, daß diejenige Person, die ihre Leidenschaften nicht beherrschen kann, nicht werth ist, ein Mensch zu seyn, und daß man sich eben so große Verdienste erwirbt, wenn man das Laster verabscheuet, als wenn man die Tugend liebt. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Mylady Pamela, und Frau Jeure.

Jeure. Vor kurzen war der Herr noch da. Er kann nicht weit seyn. Warten sie hier, ich will ihn suchen.

Pamela. Nein, nein, bleiben sie da. Sie müssen ihn ja eben so gut kennen, als ich. Man kömmt übel an, wenn man ihm, zu unrechter Zeit, beschwerlich fällt. Ich möchte ihn gern sehen, ich möchte gern mit ihm reden; aber ich will noch warten, bis es zu bequemerer Zeit geschehen kann. Der Himmel sieht meine Unschuld und seinen falfalschen Verdacht; ich schäme mich, daß ich mich noch rechtfertigen soll; doch die Demuth ist nie-

mals überflüßig, und ein Gemahl, der mich so glücklich gemacht hat, verdient wohl, daß ich mich, ob ich gleich unschuldig bin, zu seinen Füßen werfe und ihn bitte, meine Entschuldigungen anzuhören.

Jeure. Ich weis nicht, was ich darzu sagen soll. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich wäre nicht so gutherzig; aber es könnte mir auch schlimmer gehen, als ihnen, weil sie ihn durch ihre Gelassenheit vielleicht eher überzeugen können.

Pamela. Wenn ich nur wissen sollte, ob mein Vater etwas von diesem Vorfalle erfahren hätte?

Jeure. Ich hab ihn nicht gesehen, Mylady, und kann es ihnen also auch nicht sagen.

Pamela. Ich will doch zusehen, ob ich dahinter kommen kann. (im Begrif abzugehen.)

Jeure. Nein, bleiben sie lieber da; versäumen sie nicht, Mylord Bonfiln zu sehen, ehe er ausgeht.

Pamela. Nun, so gehen sie also zu meinem Vater, und lassen sie mir zuwissen thun, ob er was von meinem neuen Verdruß erfahren hat.

Jeure. Ja, Madam, das will ich thun. Bleiben sie nur hier; der Himmel erhalte sie. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Pamela, hernach Mylord Artur.

Pamela. Es ist ein großes Glück, daß mir der Himmel verliehen hat, und ich muß mich desselben durch meine Geduld würdig machen. Aber ich werde von zwo Seiten getroffen, an denen meine Zärtlichkeit gleichen Antheil nimmt. Vater und Gemahl sind die beyden Gegenstände meiner Liebe;

und

und jetzt bin ich in Gefahr, einen zu verlieren und von dem andern verlassen zu werden. Ach, ich bin zum Kummer gebohren, und weis noch nicht, wenn meine Martern einmal aufhören werden

Artur. Mylady. (indem er ihr sein Compliment macht.)

Pamela. Sie hier, Mylord? Wissen sie nichts von der Unruhe in unserm Hause?

Artur. Lassen sie sich meine Gegenwart nicht befremden; ich komme auf ihres Herrn Gemahls Befehl.

Pamela. Erlauben sie mir, daß ich mich wegbegeben darf; ich wollte nicht, daß er uns beysammen anträfe. (im Begrif abzugehen.)

Artur. Thun sie, was ihnen beliebt.

Pamela. Mylord, wissen sie nichts Neues, in Ansehung meines Vaters?

Artur. Hier hab ich ein Billet vom Staatssekretär. (indem er sich ein wenig nähert.)

Pamela. Macht es uns gute Hofnung?

Artur. Es kömmt mir etwas zweydeutig vor; ich versteh' es nicht recht.

Pamela. O Himmel! Lassen sie mich es doch einmal sehen.

Artur. Recht gern. (Er zieht ein Billet aus der Tasche.)

Pamela. Geschwind, geschwind, Mylord.

Artur. Da ist es, Madam. (Da er im Begrif ist, Pamelen das Billet zu geben, kömmt Mylord Bonfil.)

Sechster Auftritt.

Mylord Bonfil und die Vorigen.

Bonfil. Ha, Treulose, vor meinen sichtlichen Augen?

Artur. Wie weit treibt sie ihre Eifersucht?

Bonfil. Warum nehmen sie sich ihrer an? (zu Arturn.)

Artur. Ein rechtschaffener Cavalier muß die Unschuld vertheidigen.

Bonfil. Ihr seyd beyde Meineidige.

Artur. Sie wissen nicht, was sie sagen.

Pamela. Erlauben sie mir nur, daß ich reden darf.

Bonfil. Ich mag die Reden eines lügenhaftes Weibes nicht anhören.

Pamela. Was hab ich denn verbrochen, Mylord?

Bonfil. Diese neue Unterredung ist ein Beweis von euren bösen Absichten.

Pamela. Aus diesem Briefe können sie sehen — (Sie giebt Bonfiln das Billet, das sie von Arturn bekommen hat.)

Bonfil. (Er nimmt das Billet, und zerreißt es.) Ich mag kein Billet mehr lesen; ich habe schon eins gelesen, und genug daran gehabt. Wenn ich es nicht gelesen hätte, so hätte ich sie auch nicht gekannt!

Pamela. Aber, nehmen sie mir es nicht übel, das ist allzugrausam.

Artur. Das ist ein unvernünftiges Verfahren.

Bonfil. Wie! Habe ich nicht Ursache, empfindlich zu seyn, da ich euch beyde ganz allein, in diesem Zimmer, in einer verdächtigen Unterredung, antreffe?

Artur. Ich bin zu ihnen gekommen, weil sie mich haben rufen lassen.

Bonfil. Warum sind sie aber hereingekommen? (zu Pamelen.)

Pamela. Um auf sie zu warten, mit ihnen zu sprechen, sie zu bitten, daß sie mir glauben, und Mitleid mit mir haben möchten.

Bonfil. Sie verdienen kein Mitleid.
Artur. Sie sind blind; sie wollen gar nicht sehen.
Bonfil. Eure Betrügereyen sollen mir gewiß keinen Staub in die Augen streuen.
Artur. So wahr ich lebe, dergleichen Beschimpfungen leidet meine Ehre nicht länger.
Bonfil. Wenn sie beleidigt zu seyn glauben, so kann ich ihnen gleich Genugthuung geben.
Pamela. O, ums Himmels willen —
Bonfil. Gehen sie. (zu Pamelen.)
Pamela. Liebster Gemahl —
Bonfil. Unterstehen sie sich nicht mehr, mich bey diesen Namen zu nennen.
Pamela. Ach, was soll denn aus mir Unglücklichen werden?
Bonfil. Machen sie sich immer auf eine schimpfliche Ehescheidung gefaßt.
Pamela. Nein, sagen sie lieber, daß ich mich zum Sterben bereiten soll. Ich werde niemals dergleichen unverdiente Beschimpfung leiden. Nur dreyerley liebe ich auf der Welt: Sie, meinen Vater, und meine Ehre. Sie und mein Vater können um den ersten Platz in meinem Herzen streiten; aber die Ehre geht über beyde; und wenn ich auch, ihnen zu gefallen, alles erdulden wollte, so leide ich doch nichts, was meiner Ehre zuwider ist. Verurtheilen sie mich, zu welcher Strafe sie wollen; sie allein will ich für meinen Richter, für meinen obersten Gebieter erkennen: aber wenn sie mich mit der Ehescheidung in Schande zu bringen gedenken, so werde ich meine Zuflucht zu einem nehmen, der mehr vermag, wie sie. Sind sie meiner

über-

überdrüßig? Begnügen sie sich an meinem Tode. Ja, ich will sterben, wenn sie meinen Tod verlangen; aber ich will als ihre Gemahlin sterben, ich will mit Ehren sterben. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Mylord Artur, und Mylord Bonfil.

Bonfil. Ja, Pamela ist jederzeit ein Beyspiel der Tugend gewesen; blos sie haben sie, auf eine niederträchtige Art verführt.

Artur. Sie sind eben so ungerecht gegen sie, als undankbar gegen mich.

Bonfil. Ihre verstellte Freundschaft hatte keine andere Absicht, als mich zu betrügen.

Artur. Ihre nichtswürdigen Reden verdienen mit ihrem Blute widerlegt zu werden.

Bonfil. Entweder mein oder ihr Blut soll den Schandfleck meiner Ehre abwaschen. (geht ab.)

Artur. Der Himmel wird der Wahrheit schon Gerechtigkeit wiederfahren lassen. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Pamela, und Jeure.

Pamela. Rathen sie mir jetzt, Madam Jeure, in meiner äußersten Verzweifelung.

Jeure. Ihnen die Wahrheit zu gestehen, so fange ich selbst auch an, verwirrt zu werden. Es ist nur noch gut, daß ihr Vater von nichts weis. Vielleicht wäre es aber besser, wenn er etwas davon wüßte. Er könnte ihnen einen guten Rath ertheilen.

Pamela.

Pamela. Hier ist Niemand mehr. Wo müssen sie nur, in aller Welt, hingegangen seyn?

Jeure. Sie sind unten, ich habe sie die Treppen hinunter gehen gehört.

Pamela. Ich befürchte immer, daß einer von ihnen ins Unglück kommen möchte. Sie haben beyde Degen an der Seite.

Jeure. Ey, sie werden wohl überlegen, was für Strafe in London darauf steht, wenn man den Degen zieht. In England schlägt man sich auf die Faust.

Pamela. Ach ich bin so unruhig, so niedergeschlagen, daß ich kaum Athem holen kann.

Jeure. Sprechen sie doch ein wenig mit ihrem Vater. Erzählen sie ihm ihr Unglück, und hören sie, was der gute Alte darzu sagt.

Pamela. Ich habe das Herz nicht es zu thun. Ich weis, wie empfindlich er in allem ist, was die Ehre anbetrift; ein jedes Wort von mir würde ihm ein Stoß ins Herz seyn.

Jeure. Soll ich ihm was davan sagen?

Pamela. Nein, es ist besser, wenn er gar nichts davon erfährt.

Jeure. Es ist unmöglich, daß er es nicht erfahren sollte; und wenn er es aus anderer Leute Munde erfährt, so ist es desto schlimmer. Er wird glauben, daß ihre Beschuldigungen gegründet sind, und daß sie das Herz nicht haben, sich ihm zu offenbaren. Erlauben sie mir also, daß ich es ihm beybringe; ich will es schon auf eine gute Art zu machen suchen.

Pamela. Machen sie, was sie wollen.

Jeure. Arme Mylady! Wissen sie noch, wie sie der Herr ins Zimmer sperrte? Wie er ihnen den Ring gab? Damals fürchteten sie sich vor seiner Liebe, jetzt erschrecken sie vor seinem Zorn; aber so nützlich ihnen zur selben Zeit die Bescheidenheit war, so nöthig ist ihnen jetzt ein gesetzter Muth. Fürchten sie sich nicht. Sagen sie ihre Meynung, an gehörigen Ort und Stelle, frey heraus. Ich will meinen Kopf zum Pfande setzen, daß sie, wenn sie ihre Sache vor Gerichte anhängig machen, den Proceß gewinnen, und daß der Richter selbst, alle Unkosten für sie erlegen wird. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Pamela, hernach Mylady Daure.

Pamela. Jeure giebt sich vergebene Mühe, mich zu trösten. Mein Kummer unterdrückt mich zu sehr.

Mylady. Ich habe entsetzliche Dinge von ihnen gehört, Madam.

Pamela. Ach, geliebteste Frau Schwägerin —

Mylady. Legen sie mir keinen Titel bey, den ich nicht würdig schätze, von ihnen anzunehmen. Von der ländlichen Pamela hätte ich ihn viel lieber angenommen, als von der unkeuschen Pamela. Das Glück hatte sie mit allem Recht zur Dienstbarkeit bestimmt; sie sind aber von demselben nur deswegen zu einen höhern Range erhoben worden, damit ihre Heucheley destomehr bestraft werde.

Pamela. Mylady, ihre Reden haben keine abgemessene Gerechtigkeit, sondern eine übele Gesinnung, die sie wider mich gefaßt hatten, zum

Grun-

Grunde. Sie hassen und verfolgen mich blos deswegen, weil ich das nicht thun wollte, was sie wollten; und die Umarmung, womit sie mich bey der Veränderung meiner Glücksumstände beehrten, war nur eine gezwungene, eigennützige Politik. Sie haben ihren Zorn so lange verborgen gehalten, bis sie ihn, zu einer beqvemern Zeit, haben auslassen können; jetzt bedienen sie sich also, ihrem bösen Gemüthe Genüge zu leisten, meiner mir zugestoßenen Widerwärtigkeiten, ja sie sind es vielleicht, die sie, mit Zuziehung ihres unvernünftigen Vetters, das Herz meines Gemahls zu verführen und meinen Untergang zu befördern suchen. Aber glauben sie darum, bey allen dem, nicht, daß ich sie eben so sehr hasse, wie sie mich hassen. Ich gedenke blos meine Ehre zu retten, und hoffe, es auch dahin zu bringen; aber wenn ich mich auch an ihnen rächen könnte, so seyn sie versichert, daß ich es nicht thun würde. Sie wissen, daß ich ehemals ihre gute Freundin gewesen bin, und, ungeachtet aller ihrer Beleidigungen, werde ich es künftig noch seyn.

Mylady. Ich höre ihnen nur zu, um mich zu wundern, wie weit die Frechheit einer überzeugten Verbrecherin gehen kann.

Pamela. Wer mich eine Verbrecherin nennt, der lügt.

Mylady. Mich eine Lügnerin zu heißen?

Pamela. Verzeihen sie mir, ich meyne sie nicht, sondern diejenigen, die mich, ungerechter weise, beschuldigen.

Zehenter Auftritt.

Isack, und die Vorigen.

Isack. Mylady. (indem er sich vor Pamelen verbeugt.)
Mylady. (indem er eben das vor Mylady Dauren thut.)
Mylady. Was giebts?
Isack. Der Herr, Mylord Artur und der Ritter Arnold schlagen sich auf Pistolen.
Pamela. Mein Gemahl?
Mylady. Mein Vetter?
Isack. Mylady. Mylady. (Er verbeugt sich und geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Mylady Daure, Pamela, hernach Longman.

Pamela. O Himmel! Steh meinem Gemahle bey.
Mylady. Ich will sehen, ob ich es verhindern kann; wenn es möglich ist —
Longman. Wo wollen sie hin, meine gnädigen Damen?
Pamela. Mylord ist in Gefahr.
Longman. Bleiben sie da, die Sache ist zu Ende.
Pamela. Und mein Gemahl?
Longman. Ist unbeschädigt.
Mylady. Mein Vetter?
Longman. Befindet sich recht wohl.
Pamela. Mylord Artur?
Longman. Der ist auch gut durchgekommen.
Mylady. Nun, wie gieng es denn zu?
Longman. Hören sie nur an, es war eine rechte Comödie. Der Herr und Mylord Artur zankten sich mit einander, und dann kam der Ritter auch noch darzu,

darzu, und der Streit wurde immer hitziger. Die beyden Ersten hätten gern zu den Waffen gegriffen, aber sie fürchteten sich vor dem strengen Verbote in unserm Lande. Der unbedachtsame Ritter aber, der die allerschlimmsten Gebräuche auf seinen Reisen gelernt hat, foderte sie beyde auf Pistolen heraus. Er sollte sich also zuerst mit Mylord Arturn herumschießen. Sie standen, in einer gewissen Entfernung, gegen einander. Der Ritter drückte zuerst los, und die Pistole versagte ihm. Dann lief Mylord Artur auf ihn zu, und setzte ihm seine Pistole auf die Brust. Der Ritter sah', daß die Sache schlimm lief, und wollte nach der andern Pistole greifen. Mylord Artur aber behauptete, daß er nunmehr Herr über sein Leben wäre, und Mylord Bonfil, als ein redlicher Cavalier, ob er gleich Mylord Arturs Feind war, gab ihm Recht, und dem Ritter Unrecht, der mit allem Witz eines gereisten Cavaliers, für Angst zu zittern anfieng. Darauf begieng Mylord Artur eine großmüthige That, und sagte zum Ritter: Ich bin Herr über ihr Leben, aber ich schenke es ihnen. Gleich schoß er seine Pistole in die Luft. Der Ritter wußte nicht, ob er lebendig oder todt war. Er stand eine kurze Zeit ungewiß da, drauf aber sagte er zu Mylord Arturn: Mylord, sagte er, ich, der ich gereist habe, habe keinen größern Honet-homme gefunden, als sie. Alsdann machte sich der Herr fertig, sich mit Mylord Arturn herumzuschießen. Der Ritter nahm ihm aber die Pistolen aus der Hand, schoß sie wider einen Baum, that einen großen Sprung aus Freuden, zog seine Schreibtafel heraus, und schrieb diesen Vorfall getreulich auf. Mylord Artur gieng fort,

ohne ein Wort zu sagen. Der Herr fluchte im Weggehen; der Ritter aber blieb im Garten, und sang ein französisches Liedchen.

Pamela. Nun, dem Himmel sey es gedankt; es ist doch keiner verwundet.

Mylady. Wo gieng mein Bruder hin?

Longman. Ins untere Zimmer.

Mylady. Ich muß gleich zu ihm gehn. (im Begrif abzugehn.)

Pamela. Ich werde auch mitgehn. (indem sie ihr folgen will.)

Mylady. Bleiben sie da; es ist ihnen nicht erlaubt, ihn zu sehn.

Pamela. Sollt' ich meinen Gemahl nicht sehen dürfen?

Mylady. Nein; im Herzen ist er schon von ihnen geschieden, und den Gesetzen nach wird es auch bald geschehen. (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Pamela und Longman.

Pamela. Sie soll mich doch nicht abhalten, mit ihm zu sprechen. (im Begrif abzugehn.)

Longman. Ach, gnädige Frau, bleiben sie ja da; der Herr ist gar zu sehr wider sie aufgebracht. Er ist jetzt böser, als jemals. Setzen sie sich keiner Beschimpfung aus.

Pamela. Ja, mein lieber Herr Longman, was rathen sie mir aber, daß ich thun soll?

Longman. Das weis ich nicht. Ich bin so betrübt, wie sie.

Pamela. Glauben sie vielleicht, daß ich das Verbrechen, dessen man mich beschuldiget, wirklich begangen habe?

Longman. Bey Leibe nicht; ich halte sie ganz für unschuldig.

Pamela. Und ich soll mich so verleumden lassen?

Longman. Sie müssen nur Geduld haben. Die Zeit wird die Wahrheit schon entdecken. Der Herr ist eifersüchtig. Erinnern sie sich noch, daß er auch über mich eifersüchtig war? Wissen sie nicht mehr, wie furchtsam er mich gemacht hatte?

Pamela. Er spricht von verstoßen; eine solche Drohung ist grausam.

Longman. Er wird es nicht thun; wenn er es aber ja thäte — Pamela, ich liebe sie noch. Ach ich armer Mensch! Ich dachte nicht dran, daß sie eine gebohrne Gräfin sind. Verzeihen sie mir ja; ich bin ihnen allemal gut gewesen, und werde es auch jederzeit seyn. Ah, wenn das der Herr hörte! Ich will lieber gehen. Berlassen sie sich auf mich; was ich thun kann, will ich herzlich gern thun.

Dreyzehenter Auftritt.

Pamela, hernach der Graf von Auspingh, ihr Vater, in bürgerlicher Kleidung.

Pamela. Alle lieben mich, nur mein Gemahl haßt mich. Gerechter Himmel, was hab ich gethan, daß du mich so strafst? Hab ich vielleicht die Gnade, die mir die Vorsehung geschenkt hat, nicht demüthig genug angenommen? Mir deucht, nein. Bin ich unerkenntlich gegen deine Wohlthaten

gewesen? Hab ich vielleicht einen übeln Gebrauch von meinem Glücke gemacht? Doch was bemühe ich mich, die Ursachen meines Unglücks zu untersuchen? Diese sind nur demjenigen bekannt, der das Schicksal der Sterblichen regiert; uns steht es nicht frey, die höhern Geheimnisse zu erforschen. Ja, ich bin völlig überzeugt, daß das ewige Wesen, da es mich jetzt so demüthiget, mich entweder meiner Verbrechen wegen straft, oder daß es mir eine beqveme Gelegenheit darreicht, eine noch bessere Belohnung zu verdienen.

Der Graf. Meine Tochter — O weh, halt mich, der Kummer unterdrückt mich; ich habe nicht Kräfte genug, mich aufrecht zu halten; der Athem fehlt mir, meinen Schmerz auszudrücken.

Pamela. Betrüben sie sich nicht, geliebtester Vater, ich bin unschuldig, und der Himmel verläßt die Unschuld nicht.

Der Graf. Ja, das ist wahr; aber die Menschlichkeit regt sich. Ich bin gewohnt, alles Ungemach dieses Lebens zu ertragen, außer nur die Beflekkung meiner Ehre nicht.

Pamela. Die Verleumdung wird sich selbst Lügen strafen müssen; und die Wahrheit wird an Tag kommen.

Der Graf. Wer kann aber indeß diese schändliche Erdichtung leiden?

Pamela. Man muß die Schickungen des Himmels mit Geduld ertragen.

Der Graf. Der Himmel will aber auch, daß wir auf unsere Ehre halten sollen. Wer Beschimpfungen erträgt, der verdient sie.

Pamela. Was sollen wir aber, bey unsern jetzigen Umständen, thun?

Der Graf. Man muß alles versuchen, der unterdrückten Ehre wieder aufzuhelfen, die Betrügereyen zu entdecken, und sich Recht zu verschaffen.

Pamela. O! Was für ein Mittel haben wir aber, unsere Klagen zu unterstützen? Mein Gemahl ist unser Widerpart. Mylord Artur ist im Verdacht. Wer spricht für uns, wer vertheidigt unsere Sache, wer verschaft uns Recht?

Der Graf. Ich, meine Tochter, ich selbst will hingehen, und mich zu den Füßen des Königs werfen; und durch meine Thränen, und durch mein Bitten —

Pamela. Und sie wollten sich unterstehen, sich dem Monarchen zu zeigen? Sie wollten, da sie noch unter der Zahl der Staatsverbrecher stehen, Gefahr laufen, sich um ihre Begnadigung zu bringen, deren sie sich jetzt noch schmeicheln können?

Der Graf. Was hilft mir eine Begnadigung, wenn mein Kind entehrt ist? Ich habe nur noch wenige Tage zu leben übrig, und kann mich also nur auf eine kurze Zeit des königlichen Rescripts erfreuen. Nein, ich will lieber sterben, aber mit Ehren will ich sterben. Ich will dem Throne des Königs einen abgelebten Beschuldigten darstellen; aber ich will die gerechte Sache meiner Tochter vertheidigen. Der König kann unmöglich deine Unschuld mit meinem Verbrechen vermengen. Mit Gefahr meines eigenen Lebens will ich die Beschimpfungen vorbringen, die man dir anthut. Ja, es soll ein Beweis der offenbaren

Wahrheit seyn, einen Vater zu sehen, der sich freywillig für seine unschuldige Tochter aufopfert.

Pamela. Ach, der Himmel nehme ihnen doch diese traurigen Gedanken aus ihrem Herzen.

Der Graf. Meine Tochter, wofern du mich lieb hast, so halt mich nicht ab, einen Schritt zu thun, der für unsere Ehre unumgänglich nöthig ist. Ich verlange dieses von dir, vermöge der Gewalt, die ich über dich habe. Laß mich gehen, und empfiehl mich dem Schutze des Himmels. Wenn wir uns hier, in diesem Leben, nicht wieder sehen, so wird es dereinst in jenem geschehen. Deine arme Mutter wird jetzt unterweges seyn, hieher nach London zu kommen. Umarme sie in meinem Namen. Tröste sie, wenn du kannst. Liebste Tochter, der Himmel segne dich. (geht ab.)

Pamela. Ah! Ich sterbe. (geht ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mylord Bonfil, hernach Isack.

Bonfil.

Noch nie hab ich eine solche Herzensangst empfunden, wie ich jetzt empfinde. Es wäre besser gewesen, wenn Mylord Artur mir mit seinem Schusse zuvorgekommen wäre, und das Leben genommen hätte. Ich erinnere mich der zärtlichen Liebe gegen die Undankbare; ich gedenke an die verliebte Verzweifelung, an den Verdruß, an die Ungewißheit, an die Unruhe meines Gemüths; aber nichts läßt sich mit der Wuth vergleichen, die mich jetzt foltert. Damals suchte ich mein Herz zu beruhigen; jetzt aber auf ewig zu zerfleischen. Die Ehre, die wider meine Leidenschaft stritte, giebt mir jetzt den Degen in die Hand, meine Beschimpfungen damit auszulöschen. Aber wie? Soll ich unerbittlich gegen diejenige seyn, die ich so zärtlich geliebt habe? Die ich, wider meinen Willen, jetzt noch liebe? Nein, unserer zärtlichen Liebe wegen, will ich nicht mehr an meinen Kummer und an ihre Beschämung denken. Nichts mehr von einer feyerlichen Verstoßung! Ihr Vater soll meine Entschliessungen wissen. Ich will nicht unterlassen, diesen guten Alten seine Freyheit zu verschaffen, und wenn sich Pamela

ja nicht von ihrem Vater trennen will, so will ich mich auch bereit machen, meine Ruhe, meine Liebe, und alle Hofnung Erben zu bekommen, jenem unglücklichen Gestirne, das mich mit ihr so unauflöslich verbunden hat, aufzuopfern. He!

Isack. Gnädiger Herr.

Bonfil. Den Graf von Auspingh.

Isack. Gleich, gnädiger Herr. (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Mylord Bonfil, hernach Mylady Daure.

Bonfil. Ich sehe schon voraus, welchen empfindlichen Stoß das traurige Schicksal seiner Tochter, dem Herzen dieses rechtschaffenen Vaters geben wird. Aber eben deswegen fodert die Menschlichkeit von mir, daß ich seinen Kummer zu mindern suchen soll. Was ihm am allernachtheiligsten seyn könnte, das wäre die öffentliche Bekanntmachung; aber dieser will ich schon abhelfen.

Mylady. Mylord, ich freue mich recht von Herzen, daß du der Gefahr, in der du dich befandest, glücklich entgangen bist.

Bonfil. Von was für Gefahr sprichst du da?

Mylady. Wegen des Herumschießens.

Bonfil. Ich begreife gar nicht, was du damit willst.

Mylady. Du brauchst es nicht zu leugnen. Ich weis alles.

Bonfil. Du darfst es nicht wissen.

Mylady. Wenn ichs aber weis.

Bonfil. Wenn du es ja weist, so bilde dir nur ein, als wenn du es nicht wüstest.

Mylady. Das wird schwer angehen.
Bonfil. Wo ist der Ritter, dein Neffe?
Mylady. Ich glaube, er wird noch im Garten seyn. Seit der Historie mit den Pistolen hab ich ihn nicht wieder gesehen.
Bonfil. Was denn für Pistolen? (aufgebracht.)
Mylady. Ah, ich soll es ja nicht wissen!
Bonfil. Du sollst dir einbilden, als wenn du es nicht wüstest.
Mylady. Warum aber?
Bonfil. Laß uns von etwas anderm sprechen —
Mylady. Ja, wir wollen lieber von etwas anderm reden. Nun, was bist du denn Willens, mit dem Weibe anzufangen, das nicht werth ist, deine Gemahlin zu seyn?
Bonfil. Sprich immer ein wenig bescheidener von ihr.
Mylady. Wie? Ihrer Ausschweifungen ungeachtet, willst du sie doch immer noch vertheidigen?
Bonfil. Ich brauche sie nicht zu vertheidigen, und dir kömmt es auch nicht zu, ihr übel zu begegnen.
Mylady. Die Blutsfreundschaft und die Ehre meines Bruders treibt mich dazu an.
Bonfil. Du würdest wohl thun, wenn du dein Blut nicht mit Haß besudeltest.
Mylady. Ist das geheime Verständniß zwischen Pamelen und Mylord Arturn vielleicht nicht wahr?
Bonfil. Es könnte leicht möglich seyn, daß es nicht wahr wäre.
Mylady. Warum hast du ihn aber auf Pistolen herausgefodert?

Bonfil. Was sprichst du denn immer da von Pistolen? (verdrießlich.)
Mylady. (Wenn es mein Bruder nicht wäre, ich wollte ihm schon anders begegnen.)

Dritter Auftritt.

Isack, und die Vorigen.

Isack. Gnädiger Herr, ich kann den Grafen von Auspingh nicht finden.
Bonfil. Narr! Er muß da seyn.
Isack. Ja, er ist aber nicht da.
Bonfil. Wie! Pamelens Vater wäre nicht da?
Isack. Auf mein Wort, er ist nicht da.
Bonfil. Such du ihn nur recht, er wird wohl da seyn.
Isack. Gut, gnädiger Herr. (im Begrif abzugehn.)
Mylady. Sagt mir doch, habt ihr den Ritter, meinen Vetter, nicht gesehen?
Isack. Ja, Mylady. Er ist draußen im Saale mit einem Abgeordneten vom Hofe.
Mylady. Was will denn der bey ihm?
Bonfil. Laß ihn doch nur gehn, er soll den Grafen aufsuchen. (zu Mylady.)
Isack. Ich will also gehen. (Aber er wird doch nicht da seyn.) (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Mylady Daure und Mylord Bonfil.

Mylady. Hast du es gehört? Es spricht ein Abgeordneter vom Hofe mit dem Ritter.
Bonfil. Nun, was willst du denn daraus schließen?
Mylady. Willst du wetten, ich errathe was er will?

Bonfil. Was meynst du denn, daß er wolle?
Mylady. Er wird der Pistolen wegen hergekommen seyn.
Bonfil. Du wirst noch machen, daß ich aus einem ganz andern Tone mit dir spreche. (aufgebracht.)
Mylady. Habe nur Geduld. Ich kann dir es nicht verheelen.

Fünfter Auftritt.

Isack, und die Vorigen.

Isack. Gnädiger Herr, der Graf ist nicht da.
Bonfil. Weist du es gewiß?
Isack. Er ist nicht da.
Bonfil. Hast du Pamelen nicht gefragt?
Isack. Ja, ich habe sie gefragt.
Bonfil. Was sagte sie?
Isack. Sie fieng an zu weinen, und gab mir keine Antwort.
Bonfil. Ja, ja, Pamela trauet mir nicht mehr; sie befürchtet, ich möchte ihren Vater verlassen. Sie hat ihn verborgen. Sie weis um sein Verbrechen, und thut mir das Unrecht an, mich für rachsüchtig zu halten. Ich will ihn selbst aufsuchen. (im Begrif abzugehen.)
Mylady. Sieh nur, da kömmt der Ritter ganz eilfertig auf uns zu. Wir müssen doch hören, was für eine Neuigkeit ihn hieher treibt. (zu Bonfiln, der noch da bleibt.)

Sechster Auftritt.

Der Ritter Arnold, und die Vorigen.

Arnold. Mylord, wissen sie die Neuigkeit schon?
Bonfil. Was für eine Neuigkeit meynen sie?
Arnold. Der Graf von Auspingh, der Vater ihrer Pamela, hat sich, wie ich nicht anders glaube, aus bloßer Verzweifelung, selbst bey Hofe angegeben, um seiner Tochter, mit Aufopferung seiner eigenen Person, Recht zu verschaffen.
Bonfil. Und das hat er gethan, ohne mir etwas davon zu sagen? So schlecht vergilt er den Antheil, den ich an allem, was ihn betrift, nehme? Verläßt er sich vielleicht auf Mylord Arturn? Verachtet er, auf so eine Art, meinen Beystand? Ja, ja, die undankbare Tochter hat ihren Vater ganz gewiß dazu verleitet. Diese neue Beleidigung macht, daß ich mich rächen muß. Diese Nichtswürdigen sollen ins Unglück gestürzt werden. (im Begrif abzugehn.)
Mylady. Wo willst du hingehen, mein Bruder?
Bonfil. An Hof.
Mylady. Das rathe ich dir nicht.
Bonfil. Warum nicht?
Mylady. Darum, wenn man die Historie mit den Pistolen erführe —
Bonfil. Ey, so geh zum Teufel mit samt deinen Pistolen. Alle verschwören sich, mich in Wuth zu bringen. Ich bin ganz außer mir. Ich will zur äußersten Entschließung schreiten. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Mylady Daure, und der Ritter Arnold.

Mylady. Hören sie den wüthenden Menschen?
Arnold. Was sagten sie denn da von Pistolen?
Mylady. Denken sie denn, daß ich nicht weis, was im Garten vorgegangen ist?
Arnold. Schlimm genug. Es thut mir sehr leid, daß sie es wissen.
Mylady. Was schadet es denn nun, wenn ich es auch weis?
Arnold. Liebste Mylady, sie sind zwar vernünftig, aber sie sind doch ein Frauenzimmer.
Mylady. Und was wollen sie damit sagen?
Arnold. Daß sie nicht schweigen können.
Mylady. Dadurch beleidigen sie mich. Ich bin eine gebohrne Engländerin.
Arnold. Ich will ihnen eben nicht zu viel thun; aber ich kenne die Schwäche des weiblichen Geschlechts. Frauenzimmer sind überall dieselben, etwas mehr, oder weniger. Ich, der ich gereist habe, habe sie, unter jedem Clima, alle von einem Schlage gefunden.

Achter Auftritt.

Jeure und die Vorigen.

Jeure. Ach, ums Himmels willen, haben sie doch Mitleiden mit meiner armen Frau. Sie ist in einem recht bedaurenswürdigen Zustande. Ihr Gemahl will sie nicht mehr sehen. Der Vater ist fortgegangen, und man weis nicht, wohin; sie hat weder Anverwandte, noch sonst einen guten

Freund, der sie tröstete oder ihr beystünde. Sie sieht ihre Ehre in Gefahr; sie ist wegen ihres Vaters Leben in Sorgen; sie beweint den Verlust ihres lieben Gemahls; sie weis, daß sie nichts verbrochen hat, sie weis aber nicht, wie sie ihre Unschuld rechtfertigen soll. Ich weis gar nicht, wie sie noch leben, und so vielen Unglück widerstehen kann. Ich bin ihrentwegen so betrübt, so bekümmert, daß ich es nicht genug ausdrücken kann; ja, wenn ich sie sehe, wenn ich an sie denke, so bricht mir mein Herz, und ich kann mich der Thränen nicht enthalten. (Sie weint.)

Arnold. Die Wahrheit zu sagen, so werde ich gleich auch gerührt, wenn ich ein Frauenzimmer weinen sehe; gleich werde ich weichherzig. (Er wischt sich die Thränen ab.) Wer sollte das wohl glauben? Ein Mensch, der so viel gereist hat, ist nicht einmal Herr über seine Weichmüthigkeit.

Jeure. (Ich glaube ihm nicht so viel.)

Mylady. Die betrübte Pamela, die verlassene Pamela, behält doch immer noch innerlich ihren gewöhnlichen Hochmuth.

Jeure. Und sie nennen Pamelen hochmüthig?

Mylady. Wenn sie es nicht wäre, so würde sie doch wenigstens kommen, und sich gefällig machen. Sie weis, daß ich ihres Mannes Schwester bin; sie weis, daß ihr mein Schutz vortheilhaft seyn kann; aber sie hält es nicht für anständig, sich mir zu empfehlen.

Jeure. Sie wird es deswegen nicht thun, weil sie befürchtet, nicht gut aufgenommen zu werden; sie wird sich noch des vielen Verdrusses erinnern, den sie ihr in ihrem ledigen Stande machten.

Arnold. Nun, sagen sie ihr, daß sie herkommen soll. Sagen sie ihr, daß sie sich auf uns verlassen könne. Mylady, meine Tante, ist eine Dame von gutem Charakter, und ich, wenn es eine hübsche Frau angeht, der Henker noch einmal, ich wollte mich gleich, bis auf den letzten Blutstropfen für sie herumschlagen.

Jeure. Was sagen sie, Mylady? Wollen sie sie wohl freundlich aufnehmen, wenn sie zu ihnen kömmt?

Mylady. Ich habe kein so grausames Herz, wie Pamela vielleicht glaubt.

Jeure. Und sie, mein Herr, wollen sie ihr wirklich beystehen?

Arnold. Versichern sie sie meines Schutzes.

Jeure. Sie soll gleich herkommen. Ich will alles thun, sie zu überreden. (Wenn man es nöthig hat, muß man sich auch vor seinen Feinden demüthigen.) (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Mylady Daure und der Ritter Arnold.

Arnold. Was könnte man wohl für diese arme Unglückliche thun?

Mylady. Man könnte vieles für sie thun, wenn sie in die Ehescheidung willigen und sich gänzlich aus diesem Hause entfernen wollte.

Arnold. Und warum könnte man sie denn nicht wieder mit ihrem Gemahl aussöhnen?

Mylady. Man würde damit weiter nichts ausrichten, als ihre Unverträglichkeit und ihre Zwietracht fortdaurender zu machen. So bald das Mistrauen unter ein paar Eheleuten zu herrschen anfängt, so

ist

ist an keinen Frieden mehr zu gedenken. Alle ihre Aussöhnungen sind nichts weiter, als ein Flickwerk; bey der geringsten Beleidigung erhitzt sich ihr Blut, und die Zänkereyen gehen wieder von neuem an. Es ist also viel besser, wenn das Band gänzlich aufgelöst wird; und da nach unsern Gesetzen die Ehescheidung einem solche Falle sehr gut zu Statten kömmt, so würde es unvernünftig gehandelt seyn, wenn man die Bewerkstelligung verhindern wollte.

Arnold. Ich, der ich gereist habe, könnte ihnen hundert Beyspiele anführen, die das Gegentheil beweisen.

Zehenter Auftritt.

Pamela, Jeure, und die Vorigen.

Pamela. (Nein, Jeure, ich weigere mich nicht, mich vor meinen Feinden zu demüthigen; aber ich glaube nur, daß auch dieser Schritt vergebens gethan seyn wird.) (sachte zu Jeuren.)

Jeure. (Der traurige Zustand, in dem sie sich befinden, nöthigt sie, alle Mittel und Wege zu versuchen.) (sachte zu Pamelen.)

Arnold. (Da kömmt sie. Die arme Frau!) (zu Mylady.)

Mylady. (Es ist als wenn sie sich schämte, Hülfe bey mir zu suchen.) (zu Arnolden.)

Jeure. (Nun, fassen sie einen Muth, und seyn sie nicht so zaghaft.) (zu Pamelen, und geht ab.)

Arnold. Nun, Madam, immer näher. Wovor fürchten sie sich denn? (zu Pamelen.)

Pamela.

Pamela. Der Zustand, in dem ich mich befinde, erniedriget mich, und kränkt mich über alle Maaßen. Wenn ich mir schmeicheln dürfte, daß man mich für unschuldig hielt, so wollte ich mich zu ihren Füßen werfen, und sie um Mitleid bitten; da ich aber glauben muß, daß der Verdacht meiner Straffälligkeit noch in ihrem Herzen herrscht, so weis ich nicht, ob ich schweigen oder mich rechtfertigen soll.

Arnold. (Es ist wohl wahr, daß ein schönes Frauenzimmer noch weit schöner aussieht, wenn es betrübt ist.)

Mylady. Pamela, wenn man eine Gnade zu erlangen sucht, so muß man sich ihrer erst, durch ein freyes Geständniß der Wahrheit, würdig machen. Gestehen sie mir also nur ihre Liebe zu Mylord Arturn, und seyn sie versichert, daß ich ihnen alsdann beystehen werde.

Pamela. O nein, nie werde ich mein voriges Glück, um einen so schimpflichen Preis, wieder zu erlangen suchen. Ich liebe sonst Niemand, als meinen Gemahl, und diesen hab' ich auch beständig einzig und allein geliebt; ja, ich werde ihn lieben, so lange ich lebe; ich werde ihn lieben, wenn er auch mein Feind bleibt. Er soll der Meine seyn, wenn er mich gleich von sich stößt; ich werde die Seine bleiben, wenn er mich auch verläßt. Ich will diese angenehmen Fesseln, die mich auf ewig mit ihm verbunden haben, mit in mein Grab nehmen.

Mylady. Ihre Halsstarrigkeit vergrößert ihre Verbrechen.

Pamela. Und ihr Mistrauen beschimpft meine Tugend.

Mylady. Sind sie hergekommen, mit mir zu zanken oder meinen Beystand zu erbitten?

Pamela. Ich bitte um ihren Beystand, wenn sie mich für unschuldig halten. Ich vertheidige mich, wenn sie glauben, daß ich strafbar bin.

Mylady. Ueberlegen sie ja, was sie thun, und machen sie ihr Schicksal nicht noch schlimmer.

Pamela. Mein Schicksal kann mir wohl Unglück bringen, aber die Reinigkeit meines Herzens kann es nicht beflecken.

Mylady. Ihr Herz verbirgt die Untreue unter der Maske des Stolzes.

Pamela. Ah, es wird schon ein Tag kommen, an dem sie sich ihrer übel gegründeten Ausdrücke werden schämen müssen.

Mylady. Nun, ich habe keine Lust mehr, sie länger anzuhören.

Pamela. So will ich weggehen, um sie nicht noch mehr aufzubringen.

Arnold. Nein, bleiben sie immer noch ein wenig da. Mylady, wir sollten doch was für sie thun.

Mylady. Sie verdient weiter nichts, als daß man die Hand von ihr abzieht. Mit Fehlern hat man Mitleiden; aber Hartnäckigkeit bringt sich selber ins Unglück. (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Pamela, und der Ritter Arnold.

Pamela. (Das sind die Wirkungen von Jeurens Anrathen.) (für sich.)

Arnold. (Ich will kein rechtschaffener Cavalier seyn, wenn ich sie nicht so zahm machen will, wie ein Lämmgen.) (für sich.)

Pamela. (Ich werde am besten thun, wenn ich mich wegbegebe, und mein Unglück in der Einsamkeit beweine.) (für sich, im Begriff abzugehn.)

Arnold. Bleiben sie da; gehn sie nicht weg.

Pamela. Was wollen sie von mir?

Arnold. Ich will sie trösten.

Pamela. Das wird schwer halten.

Arnold. Glauben sie denn, daß ich nicht im Stande sey, ein Frauenzimmer zu trösten?

Pamela. Bey andern könnte es wohl angehn; aber bey mir halte ich es für unmöglich.

Arnold. Und ich schmeichele mir doch, glücklich zu seyn. Ich bin kein Mensch von eingeschränkten Verstande, nicht von denenjenigen, die nur einen Weg zu gehen wissen. Ich habe viel gereist, und viel gelernt. In dem Falle, worinne sie sich befinden, ist die Frage nicht, ob das, was man von ihnen sagt, sich so verhalte, oder nicht. Je weniger man von dergleichen Dingen spricht, desto besser ist es. Und wenn es auch nicht wahr wäre, so pflegt doch allemal die Welt das Schlimmste zu glauben, und die Ehre leidet beständig darunter. Ich rathe ihnen deswegen nicht, auf Mylord Bonfils verdorbenen Herzen zu bestehen. Wer sie nicht will, verdient sie auch nicht. Wenn sie ihr Mann verläßt, so müssen sie sich einen andern aussuchen. Finden sie einen, so ist ihre Ehre in Sicherheit.

Pamela. Und wen meynen sie wohl, der sich so weit herunter lassen würde, mich in einem solchen Zustande zu heirathen?

Arnold. Mylord Artur würde es ihnen, allem Anscheine nach, wohl nicht abschlagen.

Pamela. Ehe ich Mylord Arturn heirathete, wollte ich mich lieber ums Leben bringen.

Arnold. Ich fange fast an, ihnen zu glauben, und das Zutrauen, das ich schon in sie gesetzt habe, bewegt mich zu mehreren Mitleiden. Aus dem Mitleiden kann bald Liebe werden, und wenn nun diese Liebe mein Herz gegen sie entzündete, und ich ihnen, sie von allem Verdrusse zu befreyen, meine Hand anböte, wollten sie sie wohl ausschlagen?

Pamela. Soll ich ihnen frey hierauf antworten?

Arnold. Ja, reden sie offenherzig.

Pamela. Ich würde sie durchaus nicht annehmen.

Arnold. Sie wollten meine Hand nicht annehmen?

Pamela. Nein, gewiß nicht.

Arnold. Dieses alberne Geständniß benimmt ihnen alle Verdienste, die sie haben. (verdrießlich.)

Zwölfter Auftritt.

Mylord Bonfil und die Vorigen.

Bonfil. Nun, was sind das für Zänkereyen?

Pamela. Ach, Mylord, nehmen sie mir das Leben; aber beschimpfen sie mich nur nicht. Jedermann thut mir Schande an, alle Welt begegnet mir ungebührlich. Sie allein können mich beleidigen, sie allein können mich bestrafen; so lange ich aber noch den Titel einer Gemahlin von ihnen führe, so lange sie noch so gütig sind, mich in diesem Hause zu leiden, so lassen sie nicht zu, daß mir ein Unverschämter ungeziemende Worte ins Gesicht

sagt

sagt, und mir neue Liebesanträge thut, um mich von meinem Gemahl, von meinem einzigen Gebieter, von ihnen, die sie meine ganze Seele sind, zu trennen. (Sie weint.)

Bonfil. (Er sieht den Ritter zornig an.)

Arnold. Mylord, sie sehn mich zornig an?

Bonfil. Ritter, ich bitte sie, gehn sie in ein anderes Zimmer.

Arnold. Und so wollen sie doch die Schwachheit? —

Bonfil. Ich habe ihnen ganz höflich gesagt, daß sie weggehen möchten.

Arnold. Ich sähe nicht gern, wenn sie sich so —

Bonfil. Das ist eine unausstehliche Verzögerung.

Arnold. Ja, tausend Dublonen wollte ich verwetten —

Bonfil. Aber, mein Herr — (aufgebracht.)

Arnold. Nun, ich gehe. Sie brauchen mir die Sache nicht weiter zu sagen. Ich habe die Welt durchstudiert. Ich habe genug gelernt. (geht ab.)

Dreyzehenter Auftritt.

Mylord Bonfil und Pamela.

Bonfil. (Sich unbescheiden aufzuführen, das hat er gelernt.)

Pamela. (Ach Himmel, ich zittere am ganzen Leibe.)

Bonfil. (Und wenn ich diese sehe, so wallt mir das Blut in allen Adern.)

Pamela. (Ich will einen Muth fassen.) Mylord —

Bonfil. Gehen sie.

Pamela. Ach Gott! So jagen sie mich fort?

Bonfil. Gehen sie in ein anderes Zimmer.

Pamela. Erlauben sie mir, daß ich ihnen nur eine einzige Sache sagen darf.
Bonfil. Ich habe keine Zeit, sie anzuhören.
Pamela. Erlauben sie mir immer. Jetzt ist ja Niemand zugegen.
Bonfil. O ja, es sind Leute im Vorzimmer. Wer jetzt nur zu mir kömmt, will auch mit mir allein reden. Gehen sie fort.
Pamela. Ach! (schluchzend, indem sie abgehen will.)
Bonfil. Undankbare! (hinter Pamelen drein.)
Pamela. Sprechen sie mit mir, Mylord? (indem sie sich umdreht.)
Bonfil. Nein, ich habe nicht mit ihnen geredt.
Pamela. In der That, dieser Titel kömmt mir nicht zu.
Bonfil. Ja, es ist noch zu wenig für eine Ungetreue. (hinter Pamelen drein.)
Pamela. Ich eine Ungetreue? (Sie kehrt um, und nähert sich Bonfiln.)
Bonfil. Gehen sie, sag' ich.
Pamela. Verzeihen sie mir. Eine Ungetreue haben sie mich geheißen?
Bonfil. Ja, sie.
Pamela. Das bin ich nicht. (indem sie ihn zärtlich und schmachtend ansieht.)
Bonfil. (Ach, diese Augen machen, daß ich zittere.)
Pamela. Womit hab' ich sie nur, in aller Welt, beleidigt, Mylord? (wie oben.)
Bonfil. (Verwünscht seyst du!) (indem er etwas unruhig wird.)
Pamela. Sie sollen meine Unschuld mit Händen greifen können.
Bonfil. (Wenn doch der Himmel wollte, daß es wahr wäre.) (für sich.)

Pamela. Erlauben sie mir nur, daß ich ihnen sagen darf —

Bonfil. Gehn sie zum Teufel.

Pamela. Ach, erschrecken sie mich doch ja nicht so. (indem sie furchtsam zurücktritt.)

Bonfil. (Die ist recht dazu gebohren, mich ins Unglück zu bringen.) (Er setzt sich hastig nieder.)

Pamela. Ich gehe, blos ihnen zu gehorchen.

Bonfil. (Er stützt sich unruhig auf die Lehnen des Stuhls, und bedeckt sein Gesicht mit den Händen.)

Pamela. Ist es möglich, daß sie mich nicht mehr sehen wollen? (von ferne.)

Bonfil. (Er macht es immer noch, wie oben.)

Pamela. Wenn sie mir nur zu reden erlaubten. (Sie thut einen Schritt wieder zurück.)

Bonfil. (Immer noch wie oben.)

Pamela. (Es scheint, als wenn er Mitleiden gegen mich fühlte. Ach Himmel! Gieb mir Muth. Was kann mir denn Schlimmers begegnen? Ich muß sehen, ob ich ihn bewegen kann.) (Sie nähert sich ihm, fällt neben ihm auf die Knie, ohne daß er es gewahr wird.) Mylord.

Bonfil. O weh! (indem er sich umdreht, und sie sieht.)

Pamela. Liebster Gemahl —

Bonfil. Gehen sie fort. Sonst schwör ich ihnen zu, ich schreite zum Aeußersten. Ja, du, meiner Liebe Unwürdige. Geh, ich mag dich nicht mehr sehn.

Pamela. (Sie steht auf, und geht betrübt fort.)

Bonfil. (Ah, Unglückliche!)

Pamela. (Sie dreht sich gegen Bonfiln um.)

Bonfil. Geh, sag ich.

Pamela. (Sie geht betrübt ab.)

Vierzehenter Auftritt.

Mylord Bonfil, hernach Longman.

Bonfil. Wehe mir, wenn ich dem Gedanken lange nachhängen wollte. Noch immer hat sie dieselbe Gewalt über mein Herz. Ihre Blicke, ihre Worte würden die Macht haben, mich von neuen zu bezaubern. Nein, nein, ich habe einmal bey mir beschlossen, sie zu verstoßen. Aber ich habe den Abgeschickten des Staats-Sekretärs zu lange im Vorzimmer warten lassen. Wenn er nur nicht verdrießlich darüber geworden ist. He! Ist Niemand da?

Longman. Gnädiger Herr. (Er kömmt von der Seite her, wo Pamela hineingegangen ist, wischt sich die Augen ab, und giebt zu erkennen, daß er weint.)

Bonfil. Sag er dem Abgeschickten vom Hofe, daß er hereinkomme.

Longman. Was für einem Abgeschickten, Mylord? (wie oben.)

Bonfil. Ist denn nicht ein Officiante vom Staats-Sekretär draußen im Vorzimmer?

Longman. Ja, gnädiger Herr. (wie oben.)

Bonfil. Was fehlt ihm, es ist ja, als wenn er weinte?

Longman. Es ist nichts. (wie oben.)

Bonfil. Ich will es wissen.

Longman. Ich habe unsere arme gnädige Frau weinen gesehn; halten sie mir es also zu Gnaden, daß ich mich auch der Thränen nicht erwehren kann.

Bonfil. Geh er, führ er den Abgeordneten vom Minister herein.

Longman. Gleich, gnädiger Herr. (Er hat ein steinernes Herz.) (geht ab.)

Fünf-

Funfzehenter Auftritt.

Mylord Bonfil, hernach Herr Mayer, alsdann Longman.

Bonfil. Wenn Pamelens Thränen aufrichtig wären — doch nein, sie sind verstellt.

Mayer. Mylord. (Er macht ihm ein Compliment.)

Bonfil. Setzen sie sich. (Er dankt ihm, und sie setzen sich.)

Mayer. Der Staats-Sekretär schickt mich zu ihnen.

Bonfil. Ich wollte gleich zu ihm gehen; es begegnete mir aber Jemand unter Weges, der mir von ihrer Ankunft Nachricht gab. Ich kehrte also wieder um, die Ehre zu haben, sie zu sprechen, und die Befehle des Ministers zu vernehmen.

Mayer. Er hat mich hergeschickt, sie seiner Achtung und aufrichtigen Freundschaft zu versichern.

Bonfil. Ist nichts wegen der Sache des Grafen von Auspingh vorgefallen?

Mayer. Das kann ich ihnen nicht sagen. (Ich muß mich jetzt stellen, als wenn ich nichts wüßte.) (für sich.)

Bonfil. Wissen sie nicht, ob sich ein alter Schottländer bey dem Minister, oder in des Königs Antichambre hat sehen lassen?

Mayer. Ich glaube, daß ich einen gesehen habe. Aber weiter kann ich ihnen nichts von ihm sagen. (Es ist noch nicht Zeit.) (für sich.)

Bonfil. Was haben sie denn sonst noch, im Namen des Staats-Sekretärs, bey mir anzubringen?

Mayer. Er ist von dem, was zwischen ihnen und ihrer Frau Gemahlin vorgeht, benachrichtiget worden.

Bonfil. Von wem hat er es denn erfahren?

Mayer. Das kann ich ihnen nicht sagen. Er weis, daß Mylady, ihre Gemahlin, der Untreue beschuldiget wird; er weis, daß sie sie für schuldig halten; er weis, daß sie auf die Ehescheidung dringen, und er weis auch, daß sie sich für unschuldig ausgiebt. Der Minister, der sie und ihre Familie liebt und hochschätzt, und nichts mehr wünscht, als ihre Ehre zu schützen, räth ihnen, diese Sache erst recht in Geheim zu untersuchen, bevor sie sie öffentlich bekannt machen, um dadurch dem Aergerniß und der gemeinen Sage der Stadt zu entgehen. Er hat mir aufgetragen, den Verbalproceß darüber zu formiren; und das soll hier bey ihnen, durch bloße Anzeige der Personen, die um die Sache wissen, und durch Gegeneinanderstellung der Kläger und Beklagten, geschehen. Auf ausdrücklichen Befehl des Ministers soll Mylord Artur hierbey zugegen seyn. Lassen sie also ihre Gemahlin herkommen. Bestellen sie auch, daß Mylady Daure und der Ritter Arnold gegenwärtig seyn, weil man weis, daß es eben diejenigen sind, die den ganzen Verdacht erweckt haben. Uebrigens überlassen sie mir, diese verworrene Sache ins Licht zu setzen, und den Betrug von der Wahrheit zu unterscheiden. Wenn ihre Gemahlin schuld ist, so wird man ihr Verbrechen und ihr Urthel öffentlich bekannt machen; ist sie aber unschul-

schuldig, so erlangen sie ihre vorige Ruhe wieder, ohne ihre Ehre in Gefahr gesetzt zu haben. Dieses sind die Gesinnungen unsers weisen Ministers, und hierzu muß ein rechtschaffener Cavalier seine Einwilligung geben.

Bonfil. He!

Longman. Gnädiger Herr.

Bonfil. Mylady Daure und der Ritter Arnold sollen zu mir kommen; Pamela und Jeure sollen auch herkommen. Wenn Mylord Artur kommen sollte, so sag er, daß man ihn gleich hereinlasse; er aber, nebst den andern Domestiken, soll hier in dem Zimmer bleiben, und nicht von der Stelle gehn. (Longman geht ab.)

Sechszehenter Auftritt.

Mylord Bonfil, Herr Mayer, hernach Mylady Daure, der Ritter Arnold; alsdann Mylord Artur, Pamela, Jeure und Longman.

Mayer. Mylord, was haben sie wider ihre Gemahlin anzubringen?

Bonfil. Ich liebte sie ehemals zärtlich, und würde sie immer mehr geliebt haben, wenn sie mir nicht untreu geworden wäre.

Mylady. Da bin ich; was willst du von mir?

Bonfil. Meine Schwester, Ritter Arnold, setzen sie sich. (Sie setzen sich.)

Arnold. Was sollen wir denn hier machen? Wer ist denn der Herr da?

Bonfil. Es ist Herr Mayer, erster Sekretär von dem Minister.

Arnold. Mayer, haben sie gereist?

Mayer. Ich bin niemals aus dem Lande gekommen.

Arnold. Das ist nicht gut.

Mayer. Warum nicht?

Arnold. Weil ein Mann, wie sie sind, viel wissen muß; wer aber nicht gereist hat, weis gar nichts.

Mayer. Auf lächerliche Reden antworte ich nicht.

Arnold. Ah! Die Welt ist ein großes Buch.

Pamela. Da bin ich, zu dero Befehl.

Bonfil. Setzen sie sich.

Pamela. Wie sie befehlen. (Sie setzt sich ganz unten neben Bonfiln.)

Jeure. Haben sie befohlen, daß ich auch kommen soll?

Bonfil. Ja, bleibe sie nur da.

Longman. Gnädiger Herr, Mylord Artur ist da.

Bonfil. Er soll hereinkommen.

Longman. (Er winkt, daß man ihn hereinlassen soll.)

Artur. Ich befolge den Auftrag des Staats-Sekretärs.

Bonfil. Seyn sie so gütig, und setzen sie sich. (zu Arturn.)

Artur. (Er setzt sich.)

Mayer. Mesdames, meine Herren, es ist mir aufgetragen worden, die angebrachten Beschuldigungen wider diese Dame zu untersuchen. (indem er auf Pamelen zeigt.)

Pamela.

Pamela. Mein Herr, man hat mich verleumdet; ich bin aber unschuldig.

Mayer. Noch erlaube ich ihnen nicht, sich zu rechtfertigen. (zu Pamelen.)

Arnold. Glauben sie ihren Worten ja nicht —

Mayer. Sie können hernach reden, wenn die Reihe an sie kömmt. (zu Arnolden.) Mylord, (zu Bonfiln.) welches ist die Person, die sie mit ihrer Gemahlin in Verdacht haben?

Bonfil. Mylord Artur.

Artur. Ein rechtschaffener Cavalier —

Mayer. Seyn sie so gütig und schweigen sie stille. (zu Arturn.) Was für Gründe haben sie, es zu glauben? (zu Bonfiln.)

Bonfil. O, ich hab' ihrer sehr viele.

Mayer. Sagen sie mir den ersten.

Bonfil. Man hat sie ganz allein mit einander angetroffen.

Mayer. Wo?

Bonfil. Hier in diesem Zimmer.

Mayer. Das ist kein verborgener Ort. Ein ordentliches Besuchzimmer ist nichts verdächtiges. Wer hat sie da angetroffen? (zu Bonfiln.)

Bonfil. Der Ritter Arnold.

Mayer. Was sprachen sie mit einander? (zu Arnolden.)

Arnold. Das kann ich nicht wissen. So viel weis ich aber, daß sie mich eine ganze halbe Stunde im Vorzimmer hat warten lassen; sie wollte mich nicht annehmen, und da sie mich, wider ihren Willen, hereintreten sah, wurde Madam böse, der

Ritter

Ritter zornig, und dieser Unwille ist ein hinlänglicher Beweis ihres Verdachts.

Mayer. Daran ist vielleicht ihre Ungeduld schuld, weil sie so lange haben warten müssen; oder auch vielleicht ihr Stolz, daß man sie nicht gleich gut aufgenommen hat. Nun, Mylord, was machten sie bey Pamelen? (zu Arturn.)

Artur. Ich suchte sie mit der Hofnung zu trösten, ihren Vater bald begnadigt zu sehen. Mylord Bonfil kann kein Mistrauen in meine Redlichkeit setzen. Er hat sattsame Proben von meiner Freundschaft.

Mylady. Mylord Arturs Freundschaft kann immer noch eigennützige Absichten gehabt haben, weil er selbst nach dem Besitze dieser seltenen Schönheit getrachtet hat. (spöttisch.)

Mayer. In ihren Ausdrücken steckt viel Gift; und alle dieser Verdacht begreift nicht die Hälfte von einem Beweise in sich. (zu Mylady.)

Bonfil. Wenn sie erlauben wollen, so will ich ihnen noch einen anbringen, der hinlänglich seyn wird, diese Ungetreue zu überführen. Lesen sie einmal dieses Briefchen. (zu Mayern.)

Mayer. (Er nimmt den Brief und liest sachte.)

Mylady. (Der Herr da vom Hofe, scheint sehr auf Pamelens Seite zu seyn.) (sachte zu Arnolden.)

Arnold. (Ach, lassen sie ihn nur gehn; er hat es mit mir zu thun, mit mir, der ich gereist habe.) (sachte zu Mylady.)

Mayer. Mylady, in diesem Briefe sind starke Beweise wider sie enthalten. (zu Pamelen.)

Pamela. Ich glaube, daß die Auflösung desselben nicht schwer seyn wird.

Mayer. Und wer kann uns die geben?

Pamela. Ich selbst, wenn sie es erlauben wollen.

Mayer. Nun, hier haben sie ihre Anklage, vertheidigen sie sich, wenn sie es zu thun im Stande sind.

(Er giebt Pamelen den Brief.)

Pamela. Machen sie nur, mein Herr, daß ihr Ansehn mir die Erlaubniß verschafft, ungestöhrt reden zu dürfen.

Mayer. Ich befehle es ihnen allen im Namen des Ministers.

Mylady. (Nun, wir wollen uns immer die Zeit ein wenig lang werden lassen.)

Arnold. (Ah, sie wird doch nicht viel damit ausrichten.)

Pamela. Mein Herr, mein Glück ist jedem bekannt. Sie wissen, daß ich aus einem armen Kammermädchen zur Frau vom Hause geworden bin; daß man an Statt des Bauerstandes, aus dem man mich zu seyn glaubte, meinen Adel entdeckt hat, und daß Mylord, der mich liebte, mein Gemahl geworden ist. Es ist auch bekannt, daß die vermeyntliche Niedrigkeit meines Standes bey einigen eben so viel Verachtung, als mein Glück bey andern Neid erweckte; und daß der Haß, den mir Mylady Daure geschworen, noch heimlich unter der Asche glimmt, um zu rechter Zeit desto heftiger auszubrechen. Der Ritter, der mich schon in meinem ledigen Stande beschimpfte, läßt nicht nach, mich noch im verheiratheten zu verfolgen. Ich

hätte mir seine Freundschaft erwerben können, wenn ich in seine Thorheiten hätte einwilligen wollen; mein ernsthaftes Wesen aber hat ihn verdrossen, und seine eigene böse Lebensart hat ihn bewogen, Verdacht wider mich zu erwecken. Er traf mich mit Mylord Arturn an, da wir von meinem Vater sprachen. Dieser arme, alte Mann fand, da er eben glaubte, seine Freyheit wieder zu erhalten, daß man ihm seine Begnadigung schwer gemacht hatte. Ich empfahl ihn Mylord Arturn, und er versprach mir seinen Beystand. Drauf sollte ich mit meinem Gemahl aus London reisen, und gab also Mylord Arturn, in einem Billet, Nachricht davon. Das ist nun das Briefchen, das mich anklagt, das ist der ganze Inhalt meines Verbrechens, der Grund aller Beschuldigungen, oder, um besser zu sagen, der Beweis meiner Unschuld. Ich schrieb an Mylord Arturn: **Sie wissen, daß ich das Liebste, das ich auf der Welt habe, hier in London zurücklasse.** Mein geliebter Gemahl mag mir verzeihen, wenn ich noch eine andere Liebe der ehelichen vorziehe. Mein Vater gab mir das Leben; also ist er auch das Liebste, das ich auf der Welt habe. Dann sagt der Brief weiter: **Blos ihre Gütigkeit beruhigt mich wieder, auf die ich mich einzig und allein verlasse.** Ich hatte sonst Niemanden, auf den ich mich verlassen konnte, als auf meinen Gemahl und Mylord Arturn; wenn der erste mit mir aufs Land reiste, so blieb doch der andere in London, meinem Vater beyzustehn; Artur war also der Einzige, auf den ich mich verlassen

konnte.

konnte. Ich mag mich nicht deutlicher ausdrücken, weil ich dem Papiere kein so wichtiges Geheimniß anvertrauen will. Die Abrede von selbigen Morgen betraf die gehoffte Begnadigung, die ich mir zu erlangen schmeichelte. Ich wünschte, daß er mir diese erfreuliche Nachricht nach Lincolnshire bringen möchte, und glaubte, daß mein geliebter Gemahl, den Ueberbringer meiner vollkommenen Glückseligkeit, mit zärtlicher Freundschaft aufnehmen würde. Der einzige Fehler, den ich bey diesem Briefe begangen habe, ist, daß ich ihn geschrieben habe, ohne ihn meinem Gemahl zu zeigen. Hieraus ist alle sein Verdacht entsprungen. Dieses gab Anlaß zu der übeln Nachrede, und der Zusammenfluß anderer Zufälle machte, daß ich für völlig überzeugt gehalten wurde. Dieses einzigen Versehens muß ich mich selbst beschuldigen; ich bereue es, und bitte meinen geliebten Gemahl deswegen um Vergebung. Dieses zärtliche Herz mag mich also seiner Liebe ja nicht unwürdig halten; er thue der Reinigkeit meiner Treue, die ich ihm geschworen habe, und die ich ihm, so lang ich lebe, halten werde, dieses Unrecht nicht an. Wenn ich seiner Liebe unwürdig bin, so mag er sie mir, nach seinem eigenen Gefallen, entziehen, ja er nehme mir auch mein Leben, aber nur nicht den süßen Namen seiner Gemahlin. Dieser Charakter, der mir so viel Ehre macht, ist in meinem Herzen unauslöschlich; ich habe nichts begangen, worüber er sich schämen könnte, daß er mir ihn jemals beygelegt hat. Der Himmel versichert mich seines Beystandes. Das Tribunal versichert mich sei-

ner Gerechtigkeit; nur erfreue mich mein Gemahl wieder mit seiner ersten Liebe, mit einer gütigen Verzeihung und einem großmüthigen Mitleiden.

Bonfil. (Er sitzt, ohne zu sprechen, bedeckt das Gesicht mit seinen Händen, und giebt seine Uuruhe zu erkennen.)

Arnold. (Diese Rede ist werth, daß ich sie in meiner Schreibtafel aufbehalte.) (Er zieht seine Schreibtafel heraus und schreibt hinein.)

Mylady. (Hundert Duplonen gäb' ich drum, wenn ich nicht hergekommen wäre.)

Jeure. (Wenn er nun nicht glaubt, so ist er ärger, als der Teufel.)

Mayer. Sie sagen nichts, Mylord? Sind sie noch nicht überzeugt? (zu Bonfiln.)

Bonfil. Ah! Ich bin außer mir. Es stellen sich mir zu viel Bilder auf einmal dar. Liebe, und Mitleid, rühren mich. (indem er auf Pamelen zeigt.) Der Zorn gegen diese Unbescheidene überwältiget mich. (indem er auf Mylady Dauren und den Ritter zeigt.) Die Gegenwart Arturs demüthiget und beschämt mich. Aber ach! was mich am meisten beunruhiget, worüber ich mich so sehr gräme, und was mich das große Vergnügen meiner Zufriedenheit nicht empfinden läßt, das ist der Vorwurf, geliebte Gemahlin, den ich mir mache, sie beleidigt, sie ungerechter Weise verfolgt und betrübt zu haben. Nein, mein übereiltes Mistrauen verdient ihre Liebe nicht. Wie unschuldig sie sind, so strafbar bin ich. Ich bin ihrer Verzeihung nicht werth, und unterstehe mich auch nicht, sie darum zu bitten.

Pamela. O Gott! Liebster Gemahl, sprechen sie nicht so, sie tödten mich. Vergessen sie doch ihren Verdacht, und ich will auch nicht mehr an meine Betrübniß denken. Ein liebreicher Blick, eine zärtliche Umarmung von ihnen, ersetzt allen ausgestandenen Kummer, alles Leid, das ich erduldet habe.

Bonfil. Ach ja, lassen sie sich umarmen. Verzeihen sie mir ja. (Er drückt sie an seine Brust.)

Pamela. Lieben sie mich nur. (indem sie weint.)

Longman. Wer sollte nun da nicht weinen?

Mayer. Mylord, meynen sie nun, daß der Proceß zu Ende sey?

Bonfil. O ja; danken sie dem Minister in meinem Namen.

Longman. Wenn etwa noch Zeugen nöthig seyn sollten, so bin ich da.

Jeure. Die Tugend meiner gnädigen Frau braucht keine Zeugen. Ich bin auch so froh, als wenn ich todt gewesen und wieder auferstanden wäre.

Mayer. Was sagen die Ankläger darzu? (zu Mylady und dem Ritter.)

Mylady. Ich ärgere mich nur über meinen Vetter, daß er mir solche falsche Dinge weiß gemacht hat.

Arnold. Und ich bin böse auf sie, daß sie aus meinen kleinen Vermuthungen gleich eine Gewißheit gemacht haben. (zu Mylady.)

Bonfil. Ritter, Schwester, sie werden mir Beyde einen Gefallen thun, wenn sie von nun an nicht mehr in mein Haus kommen.

Mylady. Mein Bruder hat Recht. (zu Arnolden.)

Arnold. Was frag ich denn nach ihrem Hause? Hier hört man so nichts anders, als London, London, ewig London. Ich kann es gar nicht mehr nennen hören. Ja, diesen Augenblick hab ich es bey mir beschlossen. Wenn sie was zu bestellen haben, morgen gehts fort. (Er steht auf.)

Bonfil. Wo wollen sie denn hin?

Arnold. Nach Nordamerika. (geht ab.)

Mylady. Verzeihen sie mir, Frau Schwägerin? (zu Pamelen.)

Pamela. Ich kann keinen Zorn hegen, wenn ich auch wollte.

Bonfil. Ja, liebste Pamela, sie werden immer liebenswürdiger, immer tugendhafter. Kommen sie in meine Arme; seyn sie vollkommen vergnügt.

Pamela. Ach, Mylord! ich habe noch ein großes Anliegen. Mein Vater liegt mir noch am Herzen. So lang ich den nicht sehe, bin ich auch nicht vergnügt; so lange der nicht frey ist, so lange sehn sie mich auch nicht ruhig.

Bonfil. Herr Mayer, ums Himmels willen —

Mayer. Betrüben sie sich nicht. Der Graf von Auspingh wird nicht weit von ihnen seyn.

Pamela. O Himmel! Wo ist mein Vater?

Mayer. Er ist mit mir, auf Befehl des Ministers, hieher gekommen. Er befahl mir aber, ihn verborgen zu halten, damit uns seine Gegenwart nicht in unserer wichtigen Sache stöhrte, die wir nun

nun so glücklich geendiget haben. Sagen sie nur, daß er hereinkommen möge.

Bonfil. Wo ist mein Schwiegervater?

Pamela. Wo ist mein Vater?

Letzter Auftritt.

Der Graf von Auspingh, und die Vorigen.

Der Graf. Hier bin ich, meine liebe Tochter, hier bin ich, theuerster Schwiegersohn.

Pamela. O welche Zärtlichkeit! Wenn werde ich aber vollkommen vergnügt seyn? Wenn werde ich sie einmal frey, und ohne die Gefahr, die sie begleitet, sehen?

Der Graf. Mein Herr, haben sie ihr das Geheimniß noch nicht entdeckt? (zu Mayern.)

Mayer. Nein; sagen sie es ihr selbst. (zum Grafen.)

Der Graf. Ja, liebste Tochter, der Minister, dem mein hohes Alter, mein ausgestandenes Unglück, und mein gegenwärtiger Kummer zu Herzen gieng, vergaß alles Geschehene, und ertheilte mir völlige Gnade.

Pamela. O Gott! Wer kann so vielen Freuden widerstehen!

Bonfil. O, beglückter Tag für mich!

Der Graf. Laßt uns dem Himmel für so viel Güte danken.

Pamela. Ja, so vergnügt ich an dem Tage meiner glücklichen Vermählung war, so bin ich doch heute, über die Freyheit meines Vaters, und über meine wiedererlangte Gemüthsruhe, noch weit vergnügter. Man erlangt selten ein großes Glück ohne Widerwärtigkeiten, ohne Verdruß. Die Vorsicht setzt die Menschen bisweilen auf die Probe, ihre Beständigkeit zu prüfen; aber sie reicht uns auch zugleich ihren Beystand zur Geduld, und läßt die Tugend, die Unschuld und die Demuth nicht unbelohnt.

Ende des Lustspiels.

Der

Lehnsherr.

Ein Lustspiel.

Personen.

Der Marqvis Florindo, Lehnsherr von Montefosco.

Die Marqvisin Beatrice, seine Mutter.

Pantalon, Pachter der herrschaftlichen Einkünfte in Montefosco.

Rosaura, eine Waise und rechtmäßige Erbin von Montefosco.

Nardo, Cecco, Mengone, } Deputirte von der Gemeinde.

Pasqvalotto, Marcone, } Richter und Schöppen bey der Gemeinde.

Giannina, Nardos Tochter.

Guitta, Ceccos Frau.

Olivetta, Pasqualottens Tochter.

Ein Gerichtshalter.

Ein Notarius.

Harlekin, Aufwärter bey der Gemeinde.

Ein Bedienter von Pantalon.

Ein Bauer, der redt.

Bediente vom Marqvis, die nicht reden.

Bauern, die nicht reden.

Der Schauplatz ist in Montefosco.

Der Lehnsherr.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Eine Stube im Gemeindehaus mit alten Stühlen.

Nardo, sitzt in der Mitten, in einer Jacke, mit einer weissen Mütze und Hute auf dem Kopfe, und grobe Schuhe an den Füßen. Cecco, mit einem Schnupftuche um den Hals, Halbstiefeln an den Füßen, eine schwarze Mütze und Hut von Wachsleinwand auf dem Kopfe. Mengone mit schwarzen krausen Haaren, hat einen Strohhut auf, eine grobe Jacke und Pantoffeln an. Alle sitzen.

Nardo.

Es ist nun schon zwo Stunden Tag, und Richter und Schöppe kommen noch nicht.

Cecco. Pasqvalotto hat seinem Herrn Doktor ein Faß Wein in die Stadt gefahren.

Mengone. Und Marconen hab' ich Rüben ausziehen gesehn.

Nardo. Es sind Teufelskerl. Sie wissen gar nicht, was ihnen zukömmt. Sie sind nur Richter und Schöppen im Dorfe, und lassen uns da warten, die wir doch Deputirte sind.

Cecco. Ich bin deswegen nicht auf die Jagd gegangen, weil ich heute früh, zu rechter Zeit, hier seyn wollte.

Mengone. Und ich habe einen andern an meiner Stelle in die Stadt geschickt, der mir mein Holz verkaufen muß.

Nardo. O, wenn ich Deputirter bin, so darf man nicht auf mich warten. Ich lasse alles stehn und liegen, um hieher zu kommen. Siebenmal hab' ich nun schon das Amt gehabt. Ha! Was meynt ihr dazu? Ist es nicht eine trefliche Sache, auf den hübschen Stühlen da zu sitzen?

Cecco. Der Herr Marqvis wird heute kommen; wir werden ihn wohl bekomplimentiren müssen.

Nardo. Das kömmt mir zu, weil ich der Aelteste bin.

Cecco. Glaubt ihr wohl, daß uns der Herr annehmen wird?

Nardo. Das wollen wir sehn. Wenn er so gut ist, wie sein Vater, so wird er freundlich gegen uns thun. Ich habe den alten Marqvis gekannt. Er war mir recht gut; allemal, wenn er her nach Montefosco kam, gieng ich zu ihm, besuchte ihn, und küßte ihm die Hand. Da klopfte er mich auf die Achseln, und ließ mich aus seinem eigenen Glase trinken.

Cecco. Mir ist gesagt worden, daß unser jetziger junger Herr ein einfältiger Kerl wäre, der gar keinen Verstand hätte.

Mengone. Er ist noch jung. Man muß Nachsicht mit ihm haben.

Zweyter Auftritt.

Harlekin und die Vorigen.

Harl. Guten Tag, ihr Herren. (mit dem Hute auf dem Kopfe.)

Nardo. Den Hut runter!

Harl. Vor wem denn?

Nardo. Vor uns.

Harl. Ah, geht doch! Sie sind angekommen —

Nardo. Nimm den Hut ab, sag ich dir.

Harl. Aber warum soll ich denn den Hut abnehmen? Ich begegne euch ja wohl zwanzigmal des Tages, und nehm ihn nicht einmal ab; und jetzt soll ich ihn abnehmen?

Nardo. Jetzt sind wir von Amts wegen hier; wir sind in der Deputation. Nimm den Hut ab!

Harl. O, ihr verteufelten Narren. Nun da, ich will ihn abnehmen.

Nardo. Was bringst du nun?

Harl. Die Gemeindeschöpse sind da?

Cecco. Was Teufel sagst du?

Harl. Es sind ein paar Bauern da, die wie Menschen angekleidet sind, und die sich Schöpse nennen, die möchten gern auf die Commodität hier gehen.

Nardo. Ha! du dummer Teufel. Du wirst die Schöppen von der Communität meynen. Sie sollen immer hereinkommen.

Harl. Ja, ja, die werden es auch wohl seyn.

Mengone. Wir sind schön angekommen, bey meiner Treu, daß wir so einen Esel aus Bergamo zum Aufwärter bey der Gemeinde gemacht haben.

Harl. Ihr habt wirklich Recht; weil es in eurem Lande auch nicht an Eseln fehlt. (geht ab.)

Nardo. Grober Kerl!

Mengone. Da kommen sie.

Cecco. Sollen wir aufstehen?

Nardo. Ey, ich dachte gar.

Mengone. Nehmen wir die Hüte nicht ab?

Nardo. Bey Leibe nicht.

Dritter Auftritt.

Pasqvalotto und Marcone, in Bauerkleidern.

Pasqualotto. Guten Tag, ihr Herren.

Marcone. Gott grüß euch, ihr Herren.

Nardo. Setzt euch doch. (Sie setzen sich Beyde mit vielen Umständen.) Es wird euch wohl bekannt seyn, daß der Marqvis Ridolfo gestorben ist —

Marcone. Der liebe Gott erhalte uns nur.

Nardo. Und nun ist der Marqvis Florindo unser Herr — (zu Mengonen.)

Cecco. Sind diesen Morgen brave Vögel auf dem Felde gewesen? (zu Pasqvalotto.)

Pasqvalotto. In großer Menge.

Nardo. Hört doch auf mich. Der Marqvis Florindo soll also heute kommen, Besitz zu nehmen von —

Cecco. Was gilt denn der Wein jetzt? (zu Marconen.)

Marcone. So ein Groscher viere das Maaß.

Nardo. Gebt doch auf mich Achtung. Und da soll nun auch die Marqvisin Beatrice, seine Mutter, mit ihm kommen —

Cecco. Giebts denn auch schon Lerchen? (zu Pasqvalotten.)

Pasqvalotto. Genung.

Nardo. Wollt ihr das Maul halten? Wollt ihr zuhören? Und also wird die Mutter und der Marqvis, ihr Sohn, hier erwartet —

Mengone. Ich hab ein Eimerchen zu verkaufen. (zu Marconen.)

Nardo. Die werden hier erwartet —

Marcone. Ich kauf es. (zu Mengonen.)

Nardo. Die werden heute hier erwartet. (recht laut und böse.) O, beym Teufel! das ist ja eine Flegeley. Wenn Deputirte reden, so müssen andere schweigen. Ich wundere mich nur über euch Beyden, die ihr eben so gut Depurirte seyd, wie ich —

Cecco. Stille! (Er winkt dem Richter und Schöppen.)

Nardo. Daß ihr gar nicht macht, daß sie Respekt gegen unser Amt haben —

Cecco. Stille. (wie oben.)

Nardo. Also kömmt heute der Marqvis und die Marqvisin, und da müssen wir nun überlegen, was wir ihnen für eine Ehre anthun.

Cecco. Ja freylich, müssen wir machen, daß wir und unser Dorf keine Schande davon haben.

Mengone. Wir müssen sie womit beschenken.

Nardo. Das Hauptwerk ist dieß. Wir müssen uns parat halten, ihnen entgegen zu gehen, und sie zu bekomplimentiren.

Pasqvalotto. Darauf versteh' ich mich nicht.

Marcone. Wenn es sonst weiter nichts ist, als ein paar Worte gescheid vorzubringen, so bin ich da.

Nardo. Es ist mein Amt, die Anrede an den Marqvis zu halten. Ihr andern müßt hinter mir drein gehen, und ich rede vorne. Wer wird denn aber die Frau Marqvisin bekomplimentiren?

Cecco. Ich wüßte Niemand, der sich besser dazu schickte, als Guitta, meine Frau. Den ganzen Tag disputirt sie mit dem Feldscher im Dorfe.

Nardo. Wo bleibt denn Giannina, meine Tochter, die unserm Notarius weist, wo Morgen, Abend und Mittag liegt?

Mengone. Auch meine Tochter Olivetta würde Ehre einlegen. Sie kann lesen und schreiben, und hat eine Mormorie, daß man darüber erstaunen muß.

Marcone. Hört mich einmal an. Da ist Herr Pantalon, da ist Mamsell Rosaura, die beyde was gelernt haben; könnten die unsere Stelle nicht beym jungen Marqvis und bey der Marqvise vertreten?

Nardo. Wer? Pantalon?

Cecco. Ein Fremder?

Mengone. Vielleicht weil er mehr Geld hat, als wir, so soll er auch gescheider und artiger seyn?

Nardo. Wie hat er denn sein Geld erworben?

Cecco. Es ist nun schon lange her, daß er dem Marqvis jährlich so und so viel giebt, das treibt er aber alles wieder von uns ein, hat noch Ueberschuß, und wird dadurch reich.

Mengone. Auf die Art wollten wir alle auch reich werden.

Pasqvalotto. Ein Fremder nimmt uns das vor dem Maule weg, was uns eigentlich gehörte.

Marcone. Aber Jungfer Rosaura ist doch aus unserm Dorfe.

Nardo. Ja, das ist wohl wahr; aber sie hat wunderliches Zeug im Kopfe, und will ein Fräulein seyn. Es ist auch, als wenn unsere Weiber und

Töchter

Töchter nicht gut genug für sie wären, daß sie mit ihnen umgehen wollte.

Marcone. Sie ist auch in der That von Adel, und sie sollte eigentlich die Erbin von dieser ganzen Herrschaft seyn.

Cecco. Da es ihre Vorfahren nun einmal verkauft haben, so geht es ihr auch nichts mehr an.

Marcone. Ja, es geht ihr nichts mehr an, weil der Reiche den Armen verdrängt; von Rechts wegen aber sollte es ihr doch noch was angehn.

Mengone. Nun, es mag immer gut seyn; Rosaura und Pantalon wohnen beysammen; es sind Leute, die uns gar nichts angehn. Unsere Weiber sollen die Sache verrichten.

Nardo. Und damit ist es aus. So soll es werden, ihr Herren Deputirten und ihr Herren Richter und Schöppen.

Cecco. Wenn sonst weiter nichts zu thun ist, so geh' ich auf die Jagd.

Mengone. Und ich werde heim gehen; und mein Korn messen.

Vierter Auftritt.

Harlekin, und die Vorigen.

Harl. Ihr Herren — (mit dem Hute auf dem Kopfe.)

Alle. Den Hut ab, den Hut ab!

Harl. Ih, der Teufel noch einmal! (Er schmeist den Hut weg.) Der Herr Marqvis ist nicht weit mehr.

Nardo. Nun, so müssen wir gehn. (Sie stehen alle auf und wollen gehn.) Halt ich muß voran gehen. (Er geht ganz gravitätisch ab.)

Pasqvalotto. (Er will nun gehn.)

Cecco.

Cecco. Warte, nun komm ich. (Er macht es auch so.)
Mengone. Nun ich. (Er macht es auch so.)
Pasqvalotto. Wer kömmt denn nun von uns Beyden? (zu Marconen.)
Marcone. Ich bin der älteste Schöppe. Ich komme.
Harl. Ja, ja, ihr kommt.
Pasqvalotto. Und ich bin viermal Schöppe gewesen, und ihr nur zweymal.
Harl. Das ist auch wahr, ihr kommt.
Marcone. Ich bin aber dießmal eher hereingekommen, als ihr.
Harl. Ihr habt Recht.
Pasqvalotto. Nun, wir wollen die Deputirten wieder zurückrufen lassen, die mögen aussagen, wer zuerst gehen soll.
Marcone. Recht so. Geh, ruf mir Nachbar Nardo her. (zu Harlekin.)
Harl. Gleich. (Das ist ein Ehrengeschäffte für den vornehmsten Edelmann.) (geht ab.)
Pasqvalotto. Ich mag mir nichts vergeben.
Marcone. Und ich mir gewiß auch nicht.
Pasqvalotto. Wir sind gute Freunde; aber bey dergleichen Sachen behaupte ich gern mein Ansehn.
Marcone. Ich lasse alles gelten; aber wegwerfen muß man sich auch nicht.

Fünfter Auftritt.

Nardo und die Vorigen.

Nardo. Was giebts denn wieder? Was wollt ihr denn?
Pasqvalotto. Herr Deputirter, sagt uns einmal, wer muß von uns Beyden vorangehn?

Nardo.

Nardo. Wer hat den Vorzug von euch Beyden?
Marcone. Das weis ich nicht. Wir werden die Gemeinde müssen zusammen kommen lassen.
Pasqvalotto. Thut ihr nur den Ausspruch.
Marcone. Ich berufe mich auf euch.
Nardo. Es ist hohe Zeit; der Marqvis kömmt. Wir wollen es dießmal so machen, aber ohne Nachtheil, damit keine Befugniß aus der Sache werde: Geht alle Beyde auf einmal, einer hier, der andere dort.
Pasqvalotto. Das ist recht.
Marcone. Damit bin ich zufrieden.
Nardo. Nun, so geht nur.
Pasqvalotto. Ich gehe schon. (Er thut einige Schritte.)
Marcone. Ich auch. (Er thut dieselben Schritte, wie der andere.)
Pasqvalotto. Ein treflicher Deputirter! Ein großer Kopf!
Marcone. Ein preislicher Mann, einen Ausspruch zu thun! (Da sie abgehen, giebt immer einer auf den andern Acht, ob er ihm nicht vorgehe.)
Nardo. Ich muß hernach zum Notarius gehn, und meinen Ausspruch ins Gemeindebuch einschreiben lassen, ad perpetuas reis memoriarum. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Pantalon und Rosaura, hernach ein Bedienter.

Pantalon. Nun stille nur, wer wird sich denn darüber so sehr betrüben? Es gehört ein Bischen Geduld dazu. Man muß mit dem zufrieden seyn, was der Himmel schickt.

Ros. Sie haben recht; aber mein Unglück ist gar zu groß.

Pant. Es ist wahr, ihr Unglück ist groß. Sie könnten Besitzerin von diesem Gute seyn. Sie könnten, ja sie sollten die Marquisin von Montefosco seyn, und nun sind sie nichts, nichts, als eine arme Mamsell; aber man mag die Sache überlegen, wie man will, so ist es immer einerley. Weinen und in Verzweifelung gerathen, hilft auch zu nichts. Sie sind einmal dazu bestimmt; sie müssen Geduld haben.

Ros. Ich hatte mich fast schon in mein Elend ergeben; aber nun, da ich höre, daß der Marquis Florindo hieher kömmt, denke ich an diesen schmerzhaften Verlust wieder, und schäme mich beynahe zu Tode.

Pant. Der Marquis Florindo ist gar nicht schuld daran. Er hat dieses Marquisat von seinem Vater geerbt.

Ros. Und mein Vater hat es an seinen verkauft. Ach! mein Vater hat mich hintergangen.

Pant. Da er es verkaufte, hatte er ja noch keine Kinder. Hernach aber verheirathete er sich in der Stille wieder, und aus dieser Ehe sind sie entsprossen.

Ros. Also könnte ich ja wieder nach dem Meinigen greifen.

Pant. Man muß nur sehn, ob die Töchter lehnsfähig sind.

Ros. Ach ja, sie haben das Recht. Der Notarius hat mir es gesagt.

Pant. Wollen sie einen Proceß anfangen?

Ros. Warum nicht?

Pant. Womit? Mit was für Mitteln? Aus welchem Grunde?

Ros. Sollt' ich kein Recht finden? Sollte mir Niemand beystehen, Niemand helfen? Sie, Herr Pantalon, die sie so gütig sind, mich bey sich zu haben, mich so wohl versorgen, mich wie ihre Tochter lieben, sollten sie mich wohl verlassen?

Pant. Nein, Mademoiselle Rosaura, ich sage eben nicht, daß ich sie verlassen will; aber man muß doch die Sache erst wohl überlegen. Ihr Herr Vater verkaufte nach und nach, seiner schlimmen Wirthschaft und Einrichtung wegen, alles. Sie kamen erst sechs Monate nach seinem Tode auf die Welt, und da er starb, wußte er nicht, daß seine Frau schwanger war. Dann starb ihre Frau Mutter auch, und sie blieben also eine Waise, unter einem Vormunde und in elenden Umständen. Der Marqvis Ridolfo, Florindens Vater, ließ sich ihr Elend zu Herzen gehen, und sorgte für ihre Erziehung. Als ich nun die Renten dieses Guts pachtete, empfahl er sie mir und setzte was Ansehnliches für ihren Unterhalt aus. Dieser Marqvis Ridolfo nun starb auch, und gleich schrieb mir die Marqvisin Beatrice, als Mutter und Vormünderin des jungen Marqvis, und empfahl mir ihre Person. Nun, glaub' ich, schickte es sich nicht wohl, daß man mit Leuten, die so großmüthig mit einem umgehen, einen Proceß anfienge. Sie kommen aber hieher, und dann will ich mit ihnen reden, und zusehen, ob ich ihre Umstände verbessern kann. Ich will sehen, ob ich ihnen etwas Eigenes

ausmachen kann. Vielleicht verspricht man ihnen eine gute Aussteuer. Die Hauptsache ist bloß, daß sie sich, da sie sich so in Verlegenheit befinden, beliebt zu machen suchen; denn mit einer guten Art und einer bescheidenen Aufführung richtet man alles in der Welt aus. Mit Güte können sie viel gewinnen, und nichts verlieren.

Ros. Sie haben recht, mein lieber Herr Pantalon; aber es ist doch auch eine hübsche Sache, wenn man was zu befehlen hat. Sie mögen auch für mich sorgen, wie sie wollen, so wird doch das alles nicht dem Titel einer Marquisin, und dem Besitze dieser kleinen Herrschaft, beykommen.

Pant. Auf der Welt ist nichts, als Elend. Haben sie Geduld, seyn sie gelassen, und suchen sie ruhig zu leben; denn das beste Rittergut, der größte Reichthum ist die Ruhe des Gemüths. Wer zufrieden leben kann, der ist reich.

Ros. Sie vergolden mir die Pille, aber ich, die ich sie verschlucken soll, schmecke das Bittere wohl, das mir so zuwider ist.

Pant. Was wollen sie aber machen?

Ros. Nichts; lassen sie mich weinen, lassen sie mich wenigstens meinen Kummer ausschütten.

Pant. Es ist mir nicht lieb, daß diese Dame und dieser Cavalier hier bey mir wohnen wollen, weil das Haus halb eingefallen ist. Ich wollte auch nicht gern so viel Lärm haben. Sie müssen nun bald ankommen. Ich bitte sie also nochmals, seyn sie ein wenig gelassen. Sie sind ja ein vernünftiges Mädchen, zwingen sie sich ein Bischen.

Ros. Ich will mir alle mögliche Gewalt anthun.

Ein Bedienter. Der Herr Marqvis ist angekommen.
Pant. So? Die Mutter auch mit?
Der Bediente. Ja, sie auch.
Pant. Ich komme gleich. Nun, Mamsell Rosaura, fein vernünftig, im übrigen lassen sie mich sorgen. (geht ab.)

Ros. Ich werde mich so lange gelassen aufführen, als es sich thun läßt; aber ich werde die Ungerechtigkeit auch nicht, auf eine niedrige Art, so über mich hinaus gehen lassen, die ich erdulden muß. Diese Herrschaft gehört mir; das ganze Gut ist mein; und wenn ich Niemand finde, der mir beystehen will, so will ich mich selbst nach Hofe begeben, meine Sache anbringen und Gerechtigkeit suchen. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Marqvisin Beatrice, der Marqvis Florindo, und Pantalon, hernach ein Bedienter.

Pant. Es ist eine große Ehre, die mir Ihro Excellenzen beyderseits wiederfahren lassen, daß sie in meinem schlechten Hause abzutreten belieben. Ich muß mich nur schämen, daß die Wohnung für ihren Stand nicht gut genug ist.

Beat. Ich danke ihnen, Herr Pantalon, für ihr höfliches Compliment; es ist mir sehr lieb, daß sie erlauben wollen, daß wir ihnen in ihrem Hause beschwerlich fallen dürfen; glauben sie nur, daß sie mich und den Marqvis, meinen Sohn, dadurch verbindlich machen, sie immer mehr zu schätzen und zu lieben.

Pant. Unterthäniger Diener, Ihro Excellenz. (zu Florindo.)

Flor. Großen Dank. (stolz, indem er an den Hut greift.)

Pant. (Der Teufel noch einmal! Der Herr Marquis trägt die Nase hoch.)

Beat. Mein Sohn, das ist Herr Pantalon de' Bisognosi, ein sehr angesehener Kaufmann von Venedig, der die jährlichen Einkünfte dieses Guts von deinem Vater gepachtet hat, und der alle seine Sachen sehr ordentlich und gut hält, und durch sein kluges Bezeigen demjenigen Ehre macht, der ihn hieher gesetzt hat.

Pant. Ich danke Ihro Excellenz unterthänig. Ich bin allemal ein treuer und gehorsamer Diener von Ihro Excellenz, dem Herrn Vater gewesen, und hoffe auch, daß Ihro Excellenz mit mir zufrieden seyn werden. (zu Florindo.)

Beat. Der Gerichtshalter und der Notarius werden nun wohl bald kommen, dem jungen Marquis, meinem Sohne, das Gut zu übergeben. Lassen sie es also der Gemeinde zu wissen thun, damit alle zugegen seyn, ihren Vasalleneid abzulegen.

Pant. Gut, Ihro Excellenz, wie sie befehlen.

Flor. Sagen sie mir doch, Herr Pantalon, wie viel Menschen sind wohl hier in Montefosco?

Pant. Das Dorf ist klein, Ihro Excellenz; es werden ohngefähr sieben bis achthundert Seelen drinne seyn.

Flor. Man hat mir gesagt, daß es hier hübsche Mädchen gäbe, ist das wahr?

Pant. Es giebt überall hübsche und häßliche.

Beat.

Beat. (Das ist sein ewiger Discurs; Mädchen, nichts, als Mädchen.) Sagen sie mir doch, Herr Pantalon, wissen es denn die Vorsteher der Gemeinde, daß wir heute hier ankommen sollten?

Pant. Ja, Ihro Excellenz, ich habe ihnen davon Nachricht gegeben, und weis, daß sie sich auch schon versammelt haben. Sie werden herkommen, ihren Respekt zu bezeigen, und ihrem neuen Herrn zu huldigen.

Flor. Werden die Weiber auch mitkommen?

Beat. Was haben denn die Weiber dabey zu thun? Wenn sie auch kommen, so kommen sie doch nicht zu dir.

Flor. (Wenn sie nicht zu mir kommen, so geh' ich zu ihnen.)

Pant. (Er hat großen Appetit. Es ist mir nur um Rosauren leid, die ich hier im Hause habe.)

Ein Bedienter. Die Deputirten und die Vorsteher der Gemeinde sind hier, Ihro Excellenz ihre unterthänige Aufwartung zu machen. (geht ab.)

Pant. Hören sie es, Ihro Excellenz, die Gemeinde ist in Corpore da, sie unterthänig zu bewillkommen.

Beat. Führen sie sie nur herein. (zu Pantalon.)

Pant. Gleich, zu Dero Befehl. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Beatrice, Florindo, hernach Pantalon, alsdann ein Bedienter.

Beat. Aber, mein lieber Florindo, willst du denn nicht einmal anfangen, gesetzt zu werden?

Flor. Mich erkundigen, ob Mädchen da sind, das ist ja eine gleichgültige Frage.

Beat. Jetzt ist es gar nicht Zeit, zu spaßen. Du mußt ernsthaft seyn.

Flor. O, ich werde ernsthaft genug seyn. Mit diesen Grobianen werde ich mich gewiß nicht gemein machen.

Beat. Ich rede von Ernsthaftigkeit, aber nicht von Grobheit. Begegne ihnen freundlich. Nun, woran liegt es denn, daß sie nicht kommen? (zu Pantalon, der eben hereinkömmt.)

Pant. Hören sie nur, Ihro Excellenz, sie sagten, daß sie sich erst dem Herrn Marquis und hernach Ihnen präsentiren wollten.

Beat. Ey, sagen sie ihnen nur, daß sie, ohne alle Umstände, hereinkommen sollten; daß wir hier Beyde beysammen wären, und daß sie also einen Besuch und ein Compliment ersparen könnten.

Pant. Das will ich ihnen sagen. (Er geht ab, und kömmt hernach wieder.)

Flor. Was soll ich denn zu den Leuten sagen?

Beat. Antworte ihnen freundlich auf das, was sie dir sagen. Sie werden nicht viel zu sagen haben, und so brauchst du auch nicht viel zu antworten. Und überdem bin ich auch da. (Ach! Jetzt sieht man erst die schlechte Erziehung, die ihm sein Vater gegeben hat.) Nun? (zu Pantalon, der zurück kömmt.)

Pant. Ihro Excellenz, die Leute sind ganz tolle, ganz verwirrt. Sie sagen, daß sie ein Compliment für den Herrn Marquis auswendig gelernt hätten, und wenn nun da die Mutter dabey wäre, so würden sie irre; sonst hätten sie nichts weiter einzuwenden, deswegen ließen sie sie recht sehr bitten,

daß

daß sie weggehen möchten, damit sie ihr Compliment, ohne allen Zwang, ablegen könnten.

Beat. Es ist, in der That, recht lächerlich; sie sollen aber doch ihren Willen haben. Wir wollen in ein anderes Zimmer gehn, und du, mein Sohn, nimm sie hübsch vernünftig auf. Merke dir es, ich bleibe hinter der Thür stehen, und werde alles mit anhören. (geht ab.)

Pant. Wer es nicht sieht, der glaubt es nicht. Sie sind ganz verwirrt; sie wissen gar nicht, wo sie anfangen sollen. O, was das für hochmüthige Kerl sind, wenn sie ihren Sonntagsrock anhaben! (geht ab.)

Flor. Es ärgert mich, daß ich mich mit den Leuten abgeben soll. Ich bin dergleichen Kram gar nicht gewohnt. He!

Ein Bedienter. Was befehlen Ihro Excellenz?

Flor. Einen Stuhl her. (Der Bediente giebt ihm einen Stuhl, und geht wieder ab.) Ich will ihnen nicht übel begegnen; aber meinen Stand will ich doch auch behaupten.

Neunter Auftritt.

Nardo, Cecco, Mengone, Pasqualotto und Marcone, alle in poßirlicher Kleidung; es kömmt einer hinter dem andern herein, und machen dem Marquis drey Reverenze, der sie alle aufmerksam betrachtet und über sie lacht, ohne sich zu bewegen.

Cecco. (Habt ihr gesehn, wie er lacht?) (zu Mengonen.)

Mengone. (Ein Zeichen, daß er uns gut ist.)

Cecco. (Wenn er sich nur nicht über uns aufhält.)

Mengone. (O, denkt ihr denn, daß wir so lächerliche Kerl sind?)

Nardo. Stille! (Sie sind alle stille, und Florindo lacht.) Hochgebohrner Herr Marqvis, wahres Ebenbild der Gnade und Redlichkeit. Unsere uralte, edle Gemeinde, ob sie gleich die Gemeinde von Montefosco ist, wird dennoch von den Strahlen ihrer Beredsamkeit erleuchtet.. (Er spuckt aus, brüstet sich, und die andern geben Kennzeichen der Verwunderung von sich. Florindo lacht.) Hier sehen sie nun das ansehnliche Corpus unserer alten und edlen Gemeinde. Ich bin das vornehmste Glied derselben, und meine Cammeraden hier auf beyden Seiten, und die andern Beyden da, die mit uns eigentlich nichts zu thun haben, aber sich doch zu uns halten, die kommen, sich, Hochgebohrner Herr Marqvis, vor ihnen zu respektiren — (Er spuckt aus.)

Flor. Es ist mir lieb —

Nardo. Ich bin noch nicht fertig, Ihro Excellenz. (mit einem Reverenz.)

Flor. Nun, so macht nur, daß ihr fertig werdet. (Die andern reden heimlich mit einander.)

Nardo. Stille. (Sie schweigen alle stille.) Das sind nun die Schafe von ihrer Herrschaft, die sie bitten, daß sie sie ja nicht zu derb scheeren mögen.

Flor. (Er steht auf.) Ich kann nicht mehr.

Nardo. Sie, als ein gutthätiger junger Mensch, werden uns beystehen, und die Sonne ihrer Gütigkeit wird die Finsterniß von Montefosco erleuchten. (Florindo geht auf und ab; Nardo geht immer hinter ihm drein und redt. Die andern folgen ihm alle, nach der Ordnung nach.) Da sind wir nun alle, Ihrer

Excel-

Excellenz, junger Herr Marqvis Florindo, alle unsere Dienste zu offeriren und zu vernegligiren, in der guten Zuversicht, daß die Weitläuftigkeit ihres großen Gemüths — (Er sieht seine Cammeraden an, die ihm ihren Beyfall geben, und Florindo geht immer auf und ab.) Sie mit aller schuldigen Erkenntlichkeit annehmen wird — (Florindo nähert sich, voll Ungeduld, der Thür.) Die Schafe unserer uralten und edlen Gemeinde —

Flor. Seyd ihr bald fertig?

Nardo. Noch nicht, Ihro Excellenz; wenn ihnen vorgeschrieben wird —

Flor. (Ich muß dem Dinge ein Ende machen.) (indem er sich der Thür nähert.)

Nardo. Die ganze Reihe ihrer Befehle —

Flor. Euer Diener, meine Herren. (Er geht hinein, und läßt den Vorhang an der Thür herunter.)

Nardo. Wird in uns denjenigen Gehorsam finden —

Cecco. Geht doch hinein. (zu Nardo.)

Nardo. Es thut ihm nichts. Der die Unterthanen anderer, nicht so uralten und edeln Gemeinden, beschämen wird. Nun ist es aus.

Cecco. Er hat das Ende nicht gehört.

Nardo. Das schad't nichts.

Mengone. Warum gieng er denn weg, eh' ihr fertig war't?

Nardo. Er ist politisch. Er kann nicht antworten.

Cecco. Ah! Nun will ich mich wieder ausziehn und auf die Jagd gehn.

Nardo. Ha! Hab' ichs nicht recht gemacht?

Cecco. Vortreflich.

Mengone. Recht brav.

Zehenter Auftritt.

Die Marquisin Beatrice, und die Vorigen.

Beat. (Florindo will gar nicht klug werden. Ich muß die Sache wieder gut machen.) Meine Freunde —

Cecco. Die Marquisin. (zu Narden.)

Nardo. Ich bin nicht in der Ordnung. Kommet nur. (Er macht einen Reverenz.)

Beat. Wir wollen dableiben.

Nardo. Ihro Excellenz, ich bin noch nicht in der Ordnung. Auf ein andermal. (Er macht seinen Reverenz und geht ab.)

Beat. Aber hört doch nur. (zu Cecco.)

Cecco. Ich bin der Oberste nicht, Ihro Excellenz. (geht ab.)

Beat. Ich bin des Marquis Mutter —

Mengone. Und ich bin nur ein Deputirter von der Nebenseite, Ihro Excellenz. (geht ab.)

Beat. Ich bin deswegen da —

Marcone. Ich habe nichts damit zu thun. Das geht den Deputirten in der Mitte an. (geht ab.)

Beat. Ihr seyd auch sehr hitzig.

Pasqualotto. Wir sind gar nicht hitzig. Wir gehören nicht zu den drey Deputirten. (geht ab.)

Beat. Ich kann gar nicht klug in ihnen werden; sie kommen mir alle wie Narren vor. (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Ein anderes Zimmer.

Florindo und Rosaura.

Flor. Kommen sie nur, fliehen sie nicht vor mir.

Ros. Wenn sie bescheidener reden wollen, so will ich nicht vor ihnen fliehen.

Flor. Ich bedaure sie. Sie haben es sich unter den Bauern so angewöhnt.

Ros. Noch keiner von den Bauern hat mir mit so wenig Achtung begegnet.

Flor. Der Henker! Ja, sie gehen wohl gekleidet, sie werden sie wie ein Fräulein respektiren.

Ros. Für meine Kleider haben sie keinen Respekt, aber für meine Aufführung.

Flor. So? Das freuet mich. Von wem haben sie denn alle diese Artigkeiten gelernt?

Ros. Die hab' ich von Geburt her.

Flor. Sie sind also von adlichem Geblüte?

Ros. Ja, mein Herr, so gut, wie sie.

Flor. So gut, wie ich? Wissen sie denn, wer ich bin?

Ros. O ja, das weis ich, das weis ich.

Flor. Wissen sie wohl, daß ich der Marqvis von Montefosco bin?

Ros. Ich wollte, daß ich es nicht wüste.

Flor. Und wer sind sie denn?

Ros. Das sollen sie mit der Zeit schon erfahren.

Flor. Sie dauern mich in der That. Es ist wahrhaftig Schade, daß so ein artiges junges Mädchen hier so auf dem Lande leben muß, ohne die Welt zu genießen, ohne allen Umgang.

Ros. Darnach frag ich nicht viel. Aber wenn ich nur —

Flor. Ja, ja, ich weiß es schon, wenn sie nur ein wenig scharmiren könnten. Unter den Bauerkerln wird ihnen keiner gefallen.

Ros. Sie verstehen mich nicht.

Flor. O ja, ich verstehe sie. Ich habe Mitleiden mit ihnen, und will sie trösten.

Ros. Ach, wenn doch das der Himmel wollte!

Flor. Wenn sie meiner Mutter nichts sagen wollen, so will ich ihnen helfen.

Ros. Wie denn?

Flor. Wir wollen einander in Geheim lieben. So lang ich hier in Montefosco bleibe, will ich ganz der Ihrige seyn.

Ros. Mein Herr, ich bin ihre Dienerin.

Flor. Bleiben sie da.

Ros. Lassen sie mich gehn.

Flor. Sagten sie denn nicht, daß sie von Adel wären?

Ros. Ja, das kann ich mich rühmen.

Flor. Wenn das ist, so können sie ja einem Cavalier immer erlauben, daß er sie liebte.

Ros. Ich könnte es zugeben, wenn der Cavalier anders mit mir spräche.

Flor. Wie soll ich denn reden? Lehren sie mich es doch.

Ros. Wenn sie es jetzt noch nicht wissen, so gehn sie zu spät in die Schule.

Flor. Warten sie; ich will sehn, ob ich es ihnen recht mache. Sie sind mein Schatz; sie sind mein Abgott. Ha! Was meynen sie dazu? Ists recht so?

Ros. Ah, Possen, Schmeicheleyen und Verstellungen.

Flor.

Flor. Nun gut, so will ich nach meiner Art reden. Mädchen, ich will nicht ehrlich seyn, so bald ichs haben will, sollst du mir gehorchen; und wer mir nicht gehorchen will, von dem fordere ich es mit Gewalt.

Ros. O, glauben sie mir, auch damit jagen sie mir keine Furcht ein.

Flor. Ich will sie ja nicht furchtsam machen; lachen sollen sie, und recht lustig seyn. Kommen sie her, geben sie mir ihre Hand.

Ros. Ich wundere mich über sie und ihre Unverschämtheit. (indem sie davon flieht.)

Flor. Freches Mädchen. (indem er ihr nachläuft.)

Zwölfter Auftritt.

Die Marquisin Beatrice und die Vorigen, hernach ein Bedienter.

Beat. Was giebt es da?

Ros. Ach, Madam! schützen sie mich vor der Verwegenheit ihres Sohns.

Beat. O, mein Sohn! (zu Florinden.)

Flor. Glauben sie mir, Mama, ich habe ihr gar nichts zu Leide gethan.

Beat. Ich kenne dich schon; ich dächte, es wäre einmal Zeit, daß du anders würdest.

Flor. Ich scherze nur, ich mache mich lustig. Sagen sie, auf ihr Gewissen, was hab ich ihnen gethan? (zu Rosauren.

Ros. Nichts, mein Herr; ich bitte sie, lassen sie mich in Ruhe.

Beat. Weist du wohl, wer dieses junge Frauenzimmer ist? (zu Florinden.)

Flor.

Flor. Ich kenne sie nicht. So viel seh' ich, daß es ein hübsches Mädchen ist, und weiter weis ich nichts.

Beat. Wenn du sie also nicht kennst, warum giebst du ihr ihren gebührenden Respekt nicht?

Flor. Ich sage ihnen, daß ich den Respekt gegen sie nicht aus den Augen gesetzt habe.

Beat. Nun gut; damit du dich nur künftig anders gegen sie aufführen mögest, so will ich dir sagen, wer sie ist, und was für eine Begegnung sie von dir fodern kann.

Flor. Ich werde es gern mit anhören.

Beat. Wisse also —

Ein Bedienter. Ihro Excellenz, es möchten einige Weibspersonen, hier aus dem Dorfe, gern ihre Aufwartung bey ihnen machen. (zu Beatricen.)

Flor. (Weibspersonen!)

Beat. Gut. Sie sollen nur ein wenig warten, ich würde gleich bey ihnen seyn. (Der Bediente geht ab.) Wisse also, daß sie des Marquis Herkules Tochter ist, der einmal —

Flor. Gnädige Mama, sagen sie mir es lieber hernach. Mit ihrer Erlaubniß. (Weibspersonen? Weibspersonen?) (geht freudig ab.)

Dreyzehenter Auftritt.

Die Marquisin Beatrice und Rosaura.

Beat. (Was für ein unruhiger Kopf!)

Ros. Sie kennen mich also, Madam? Und meine Widerwärtigkeiten sind ihnen auch bekannt?

Beat. O ja, und ich bedaure sie auch recht sehr.

Ros.

Ros. Ihr Mitleiden kann mich glücklich machen.
Beat. Ja, Rosaura, ich will sehen, daß ich ihnen helfen kann; ich will ihre Beschützerin seyn, sobald ihre Ansprüche etwas billiger seyn werden.
Ros. Ich werfe mich in ihre Arme.
Beat. Hätten sie etwan Lust, in ein Kloster zu gehn?
Ros. Ich würde mich selbst hintergehn, wenn ich Ja sagte.
Beat. Sie müssen nur ihre jetzigen Umstände betrachten.
Ros. Ich denke aber auch an mein Herkommen.
Beat. Sie sind ja schon, von der Wiege an, gewohnt, ein widriges Schicksal zu ertragen.
Ros. Ich habe aber auch immer gehofft, es zu verbessern.
Beat. Wie aber?
Ros. Der Himmel wird mir schon Mittel und Wege dazu zeigen.
Beat. Ich dachte, sie wollten sich mir gänzlich überlassen?
Ros. Ja, und ich schmeichele mir, daß sie eben das Mittel seyn werden, wodurch ich mir Recht zu verschaffen gedenke.
Beat. Also wollen sie es nach meinem Sinne machen?
Ros. Bis auf einen gewissen Punkt.
Beat. Und wenn ich sie nun verließe, zu wem wollten sie wohl ihre Zuflucht nehmen?
Ros. Zum Himmel.
Beat. Der Himmel verweist sie eben auf meinen Beystand.
Ros. Man wird sehen, ob es eintreffen wird.
Beat. Setzen sie noch ein Mistrauen in mich?

Ros. Sie haben mir ja noch nichts gewisses versprochen.

Beat. Ich will sie versorgen.

Ros. Das ist noch nicht genug, Madam.

Beat. Und was wollen sie denn mehr?

Ros. Daß sie überlegen möchten, daß ich die Tochter eines Marqvis von Montefosco bin; daß die weibliche Linie von der Erbfolge nicht ausgeschlossen ist; daß das Lehngut nicht nach Rechten verkauft worden ist; daß ich mit dem Verfahren gegen mich gar nicht zufrieden bin; daß ich alles thun werde, meine Geburt nicht zu verdunkeln, und dann können sie zusehen, ob es möglich ist, mir noch beyzustehn und mich zu trösten. (geht ab.)

Vierzehenter Auftritt.

Beatrice allein.

Die setzt mich in Furcht. Was sie sagt, das ist alles wahr. Sie kann meinen Sohn wegen des Besitzes von Montefosco belangen, und er bringt sie noch, durch sein grobes Bezeigen, wider sich auf. Nein, ich muß die Sache reiflich überlegen. Ich liebe meinen Sohn; ich liebe die Wahrheit und die Gerechtigkeit; und um die Rechte dieser zwo Tugenden zu behaupten, werde ich mich nach der Klugheit richten müssen.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein anderes Zimmer.

Der Marquis Florindo, hernach Olivetta.

Florindo.

Nun immer herein, ihr Frauenzimmer, hier in dieses Zimmer, hier ist es besser; hier sind wir freyer.

Olivetta. (Mit Caricatur.) Da bin ich, der Gnade Ihrer Excellenz aufzuwarten. (mit einer Verbeugung.)

Flor. O, allerliebst! Wie heißt sie denn?

Olivetta. Olivetta, zu Ihro Excellenz Befehl.

Flor. Dieser Anzug gefällt mir recht wohl.

Olivetta. Zu Ihro Excellenz Befehl.

Flor. Sie ist recht schön.

Olivetta. Zu Ihro Excellenz Befehl.

Flor. Gut. Ich werde mir ihre Erlaubniß zu Nutze zu machen suchen. Wo sind denn die andern Frauenzimmer geblieben? Nur herein, wenn ich bitten darf. (an der Thür.)

Zweyter Auftritt.

Giannina, in Caricatur, und die Vorigen.

Giannina. Hier bin ich, Ihro Excellenz zu gehorchen. (indem sie sich verneigt.)

Flor. Wie heißt sie?

Giannina. Giannina, Ihro Excellenz zu gehorchen?

Flor. Sie ist artig, sie ist hübsch.

Giannina. Ihro Excellenz zu gehorchen.
Flor. Sie hat ein paar schöne Augen, einen schönen Mund.
Giannina. Ihro Excellenz zu gehorchen.
Flor. Meine scharmanten Kinder, ich bin recht sehr zufrieden mit diesem Marqvisat; ich möchte es um kein Königreich vertauschen. Ha, da kömmt ja noch eine Schöne von meinen Unterthanen.

Dritter Auftritt.

Ghitta, in Caricatur, und die Vorigen.

Ghitta. Ihro Excellenz, auf die Ehre sie wieder zu sehn.
Flor. Will sie schon wieder gehn?
Ghitta. Nein, Ihro Excellenz, ich komme her, ihnen eine Ehre anzuthun.
Flor. O schön! Ich bin ihr dafür verbunden. Wie ist ihr Name?
Ghitta. Ghitta, mich vor Ihro Excellenz Befehlen zu verbeugen.
Flor. Sie spricht ja recht zierlich.
Ghitta. Ich werde mich übrigens glücklich schätzen, wenn ich die Ehre haben darf, mit aller Hochachtung zeitlebens zu seyn, Ihro Excellenz, gehorsame Dienerin.
Flor. (Sie hat den Schluß von einem Briefe auswendig gelernt.) Also seyd ihr die Vornehmsten unter den Weibspersonen von Montefosco?
Giannina. Mein Vater ist der erste Deputirte, Ihre Excellenz zu gehorchen.
Olivetta. Und meiner ist auch einer von den Dreyen, zu Ihro Excellenz Befehl.

Flor. Das freut mich. Und sie, wer ist sie denn?
(zu Ghitten.)

Ghitta. Ich bin — so zu sagen — fragen sie nur, Ihro Excellenz — ich bin der Abgott von Montefosco.

Flor. Ach mein allerliebster Abgott, wenn ich ihr nun ein Opfer brächte, wollte sie es wohl annehmen?

Ghitta. Ein Opfer? Womit?

Flor. Mit meinem Herzen.

Giannina. Und mir, gnädiger Herr?

Olivetta. Und mir?

Flor. Es reicht für alle zu, es reicht für alle zu. Ich werde euch besuchen. Wartet doch einmal. Wo wohnt sie? (zu Olivetten.)

Olivetta. Gleich der großen Plumpe gerade über, Ihro Excellenz zu gehorchen.

Flor. (Er zieht eine Schreibtafel heraus, und schreibt.) Der großen Plumpe gerade über. Und sie?
(zu Gianninen.)

Giannina. Wenn sie hier aus dem Hause gehn, die dritte Thür, rechter Hand, zu Ihro Excellenz Befehl.

Flor. Giannina, die dritte Thür rechter Hand. Und sie? (zu Ghitten.)

Ghitta. In dem kleinen, hübschen Häuschen, auf dem kleinen artigen Hügel, da fragen sie nur nach, wo die schöne Ghitta wohnt.

Flor. Hübsches Häuschen, artiger Hügel, die schöne Ghitta. Nun ist es schon gut, ich werde euch besuchen.

Olivetta. Ey, Ihro Excellenz werden uns die Ehre wohl nicht anthun.

Flor. Ja, ja; o, ich werde ganz der Eure seyn.
Olivetta. Ah! Ihro Excellenz —
Flor. Nun, laßt uns keine Ceremonien machen. Wir wollen recht vertraut mit einander umgehen, ihr Kinder.
Giannina. Ah, Ihro Excellenz —
Flor. Hört auf, das viele Excellenz wird mir verdrießlich; wir wollen lieber frey mit einander reden.
Ghitta. Unser Marqvischen ist ein junges Herrchen ohne Ceremonien. Laßt uns also lieber nach unserer Art mit ihm reden.
Flor. Recht so. Ohne allen Zwang.
Giannina. Der Henker! Ich dachte, ich müßte crepiren.
Olivetta. Wir sind das Tituliren nicht recht gewohnt.
Flor. Wenn ihr mir nur gut seyd, mehr verlang' ich nicht.
Giannina. Ey! Wie artig er ist.
Olivetta. Ey! Wie hübsch er ist.
Ghitta. Ey! Wie schön er ist.
Flor. Wir wollen recht lustig seyn, singen und tanzen.
Ghitta. Aber die Frau Marqvisin?
Flor. Die wird nichts dazu sagen.
Giannina. Wird sie auch so gut gegen uns seyn, wie sie?
Olivetta. Wird sie es auch so gut mit uns meynen, wie sie?

Vierter Auftritt.

Die Marquisin Beatrice, und die Vorigen.

Beat. Da bin ich, ihr Kinder.
Ghitta.. O, die Frau Marquisin? (Sie gehn ihr freudig entgegen, ohne ihr, nach ihrer Art, einen Reverenz zu machen.)
Giannina. Willkommen.
Olivetta. Das freuet mich.
Giannina. Fein gesund?
Beat. Nun, was ist denn das für eine Vertraulichkeit? Mit wem denkt ihr denn, daß ihr redt?
Ghitta. Ihro Excellenz — Der Herr Marquis hat uns gesagt — daß wir nicht so viel Ceremonien machen sollten.
Beat. Der Marquis spaßt nur. Ihr wißt doch, wer ich bin?
Flor. Vergeben sie ihnen, gnädige Mama, sie meynen es aufrichtig.
Beat. Geh du nur. Der Besuch gilt mir. (zu Florinden.)
Flor. Es ist gut. (Jetzt besuchen sie meine Mutter, ein andermal will ich sie schon besuchen, eine nach der andern. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Marquisin Beatrice, Giannina, Ghitta, Oliverta, hernach ein Bedienter.

Ghitta. (Jetzt bin ich ein Bischen irre.)
Olivetta. (Die Mutter ist viel ernsthafter, als der Sohn.) (zu Gianninen.)

Giannina. (Weil wir Weibsen sind; wenn wir aber Mannspersonen wären, wer weis?)
Beat. (Mein Sohn will gar nicht gesetzt werden.)
Ghitta. Ihro Excellenz —
Beat. Ist Niemand da? (Sie ruft.)
Ein Bedienter. (Er macht ein Compliment.)
Beat. Stühle. (Der Bediente giebt einer jeden einen Stuhl, geht ab und kömmt hernach wieder.) Setzet euch. (Sie setzen sich.) Ihr seyd so gut gewesen, euch die Mühe zu geben —
Ghitta. Ihro Excellenz zu gehorchen.
Giannina. Zu Ihro Excellenz Befehl.
Olivetta. Ihro Excellenz gehorsame Dienerin.
Beat. Seyd ihr noch ledig, oder verheirathet?
Ghitta. Verheirathet, Ihro Excellenz zu gehorchen.
Giannina. Zu Ihro Excellenz Befehl.
Olivetta. Ihro Excellenz gehorsame Dienerin.
Beat. Sind eure Männer hier?
Giannina. Ich bin des Wurzelmanns Frau; mein Mann ist eben jetzt im Walde und sucht Kräuter und Wurzeln.
Olivetta. Meiner ist ein Chirurgus, und ist in die Stadt gegangen, einem Pferde Ader zu lassen.
Ghitta. Meiner ist da, und ist ein Jäger.
Beat. Aber, nehmt mir es nicht übel, ihr seyd ja von der niedern Classe.
Ghitta. Ja, Ihro Excellenz. (stolz.)
Giannina. (Was heißt denn das, von der niedern Classe?) (zu Ghitten.)
Ghitta. (Das heißt so viel, daß wir nicht vom Berge sind, sondern aus einem Dorfe, das niedriger liegt.) Ja, Ihro Excellenz, wir sind von der niedern Classe.

Beat. Es sind ja aber auch Deputirte von der Gemeinde da.

Giannina. Ja, Ihro Excellenz; mein Vater ist der Mittelste.

Olivetta. Meiner ist der auf der linken Seite.

Ghitta. Und meiner auf der rechten.

Beat. Also seyd ihr doch die Vornehmsten im Dorfe.

Ghitta. Ja, Ihro Excellenz, wir sind die von der niedern Classe.

Beat. (Sie sind wirklich recht drollig.) Nun ich danke euch für die Mühe, die ihr euch gegeben habt.

Ghitta. Ihro Excellenz zu gehorchen.

Olivetta. Ihro Excellenz gehorsame Dienerin.

Giannina. Zu Ihro Excellenz Befehl.

Beat. Ist Niemand da? (Sie ruft.)

Ghitta. (Ist Niemand da? Habt ihr es gehört? lernts!) (zu Gianninen.)

Beat. Schokolate. (zum Bedienten, der abgeht und hernach wiederkömmt.)

Giannina. (Was sagte sie?) (zu Ghitten.)

Ghitta. (Schokolate.)

Giannina. (Wozu denn?)

Ghitta. (Einfältiges Mensch! Zu trinken.)

Olivetta. (Was hat sie denn gesagt?) (zu Gianninen.)

Giannina. (Sie will uns zu trinken geben.)

Olivetta. (Mich durstet recht, ich möchte gern trinken.)

Beat. (Eine hübsche Zucht! Sie reden unter sich.) Nun, so erzählt mir doch was.

Ghitta. Ihro Excellenz, was gilt denn der Flachs in der Stadt?

Beat. Darnach hab ich nicht gefragt.

Giannina. Wie könnt ihr aber verlangen, daß Ihro Excellenz dergleichen Sachen wissen soll? Eine Marquisin spinnt nicht, wie wir. Sie wird Spitzen klöppeln, nähen, Hauben stecken. Nicht wahr, Ihro Excellenz?

Beat. Ja, ganz recht. Da ist die Schokolate. (der Bediente bringt vier Tassen Schokolate, und giebt der Marquisin eine.)

Giannina. (Was ist denn das für Zeug?) (zu Ghitten.)

Ghitta. (Es ist Schokolate.)

Giannina. (So schwarz? He! Schwarze Schokolate!) (zu Olivetten.)

Olivetta. (Ich habe mein Tage keine getrunken.) (der Bediente giebt jeder eine Tasse.)

Ghitta. Gutes Wohlseyn von Ihro Excellenz. (Sie hält sie an den Mund, merkt, daß sie heiß ist, und setzt ab.) (He! Sie ist heiß.) (zu Giannninen, und trinkt wieder.)

Giannina. (Heiß mag ich sie nicht.) (zu Olivetten.)

Olivetta. (Ich auch nicht.)

Giannina. Ist Niemand da? (Sie ruft den Bedienten, und giebt ihm die Tasse.)

Olivetta. Ist Niemand da? (Sie macht es eben so.)

Ghitta. (Ich kann nicht mehr.) Da hat er, ist Niemand da? (wie die andern.)

Beat. Nun? Schmeckt sie nicht?

Ghitta. Mich durstet nicht mehr, Ihro Excellenz.

Beat. (Es ist in der That lachenswerth. Ich sehe Rosaura dort in jenem Zimmer.) He! Sagt Mademoiselle Rosauren, daß sie herkommen soll. (zum Bedienten.)

Ghitta. (Habt ihr es gehört? Sie läßt Rosauren rufen.) (zu Gianninen.)

Giannina. (Wir bleiben an unsern Oertern sitzen.)

Ghitta. (Das dächt ich auch. Wir sind ja von der niedern Classe.)

Giannina. (Rührt euch nicht, wenn Rosaura kömmt.) (zu Olivetten.)

Olivetta. (O, es hat keine Noth.)

Sechster Auftritt.

Rosaura, die Vorigen, hernach ein Bedienter.

Ros. Was befehlen sie, Ihro Excellenz?

Beat. Kommen sie her, meine liebe Rosaura, ich möchte sie gern hier bey mir in Gesellschaft haben.

Ros. Viel Ehre für mich, Ihro Excellenz. (mit einer Verbeugung.)

(Die drey Weiber halten sich unter einander über sie auf.)

Beat. (Ha, ha; es ist eine rechte Comödie mit den Weibern.)

Ros. (Ja, und bey allen dem besitzen sie doch einen großen Theil von Hochmuth.)

Beat. Setzen sie sich doch, Rosaura. He! Noch einen Stuhl her.

Ros. Ihro Excellenz sind gar zu gnädig.

(Die drey Weiber halten sich noch immer über sie auf.)

(Der Bediente setzt einen Stuhl neben Ghitten, nach Beatricen zu, und die Weiber winken deswegen einander zu. Ghitta steht von ihrem Stuhle auf und setzt sich auf Rosauren ihren, und so rücken auch die andern immer weiter nach, daß der letzte für Rosauren übrig bleibt.)

Ros.

Rof. Sehen sie wohl, Ihro Excellenz?
Beat. Was soll denn dieß heißen, ihr Leute? Gefällt euch der Ort nicht, wo ihr erst saßt?
Giannina. (Antwortet ihr.) (zu Ghitten.)
Ghitta. Ich muß ihnen nur sagen, Ihro Excellenz — Gleichwie — mich der Respekt in der Nähe mehr verbindet — also bin ich auch desto näher, sie zu verehren.
Giannina. (Das war recht.) (zu Olivetten.)
Olivetta. (Die hat recht geantwortet.)
Rof. Diese Weiber sehen nicht gerne, daß ich über ihnen sitze. Sehen sie nur, Ihro Excellenz, wie sie über mich spotten? (die drey Weiber lachen laut.)
Beat. Was ist denn das für eine übele Aufführung? So setzt ihr den Respekt gegen ein Frauenzimmer, von meinem Stande, aus den Augen?
Ghitta. Ihro Excellenz, wir meynen sie nicht.
Giannina. Wir lachen nicht über sie, Ihro Excellenz.
Olivetta. O nein! Ihro Excellenz —
Beat. Ich sehe wohl, daß ihr Närrinnen seyd, und vergeb es euch. Bey allen dem aber besitzt ihr doch vielen Hochmuth, welches eurem Stande gar nicht zukömmt.
Ghitta. Ihro Excellenz, wir sind ja von der niedern Classe —
Beat. Kommen sie her, Rosaura, setzen sie sich auf meinen Stuhl. Ihnen kömmt es, ihrer Geburt nach, zu. (Sie steht auf.)
Rof. Ich danke Ihro Excellenz ganz gehorsamst.
Giannina. (Kommt!) (zu Ghitten und Olivetten.)
Ghitta. (Ja, laßt uns gehn.) (Sie stehen auf.)
Beat. (Was für freche Weiber!)

Ghitta. Ihro Excellenz, wir sind hergekommen, uns vor ihrer Hoheit zu demüthigen, aber nicht in der Absicht, einer, die in unserm Dorfe nichts gilt, große Ehre zu erzeigen. Dienerin, Ihro Excellenz. (geht ab.)

Giannina. Dienerin, Ihro Excellenz. (geht ab.)

Olivetta. Dienerin, Ihro Excellenz. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Rosaura, die Marquisin Beatrice, hernach Florindo.

Beat. Ich erstaune ganz über dieser Leute Frechheit. Aber ihre Frechheit kömmt aus ihrer Dummheit her. Ich will diese Unverschämten schon lehren, was ihre Pflicht und Schuldigkeit ist. Ich will ihnen schon zeigen, wer ich bin, und wer sie sind.

Ros. Ach! gnädige Marquisin, sehen sie, wie weit mich mein Schicksal zur Verzweifelung treibt. Und hier soll ich leben? Und hier soll ich mich so aufopfern lassen? Erbarmen sie sich doch über mich, gnädige Marquisin.

Beat. (Sie verdient wahrhaftig Mitleiden!) Ich will sehen, wie ich sie befriedigen kann.

Ros. Ach, Madam, wenn es blos auf Worte ankäme, so könnten alle Unglückliche befriediget werden. Wer bequem und gemächlich lebt, weis nicht, wie kümmerlich derjenige leben muß, der in Noth steckt; ja, diejenigen, die von höhern Adel und bey Vermögen sind, fragen nichts nach dem, der von eben dem Stande, aber unglücklich ist; sie bekümmern sich nicht um ihn, sie verachten ihn noch oft dazu.

Beat.

Beat. (Sie spricht, daß ich mich über sie verwundern muß.)

Flor. Darf ich kommen? Ist es erlaubt?

Beat. Komm nur; warum fragst du noch?

Flor. Wenn ich Frauenzimmer beysammen sehe, bin ich immer furchtsam; ich genire mich allemal.

Beat. Ja, wenn ich dabey bin, nicht aber, wenn sie alleine sind.

Flor. Wer sie hört, gnädige Mutter, der sollte glauben, daß ich der liederlichste Mensch von der Welt wäre. Sie machen eine hübsche Beschreibung von mir. Glauben sie es nicht, meine liebe Mamsell. Ich bin ein Verehrer der Schönheit; ein Mensch, der mit Frauenzimmern höflich und bescheiden umzugehen weis.

Ros. Verzeihen sie, mein Herr, das haben sie gegen mich nicht bewiesen, da sie —

Flor. O, damals kannte ich sie noch nicht; aber jetzt, da ich weis, wer sie sind, sollen sie sich gewiß nicht über mich zu beklagen haben. Gnädige Mama, das ist ein Fräulein. Ich habe mich bey dem Herrn Pantalon nach ihr erkundigt.

Beat. Ja, sie ist von Adel, aber unglücklich.

Flor. Verlassen sie sie ums Himmels willen nicht. Wir wollen ihr beystehen. Ich will ihr Glück machen.

Ros. Mein Herr, dieses erwarte ich von der Frau Marqvisin.

Flor. Ey! Die Frau Marqvisin kann ihnen nicht so viel zu Gefallen thun, wie der Herr Marqvis — Wie ich, ich, meine Wertheste, sie sollen schon sehen.

Beat. Rosaura, gehen sie ein wenig bey Seite, wenn sie so gut seyn wollen. Ich habe etwas mit meinem Sohne zu sprechen.

Ros. Zu dero Befehl. (Wer weis! Vielleicht ändert sich mein Schicksal.) (geht ab.)

Achter Auftritt.

Die Marquisin Beatrice, der Marquis Florindo, hernach ein Bedienter.

Beat. Höre mich einmal recht ernsthaft an. (Sie nimmt eine ernsthafte Mine an.) Du weist also, wer dieß junge Frauenzimmer ist?

Flor. Ja, gnädige Mutter, ich weis es.

Beat. Weist du auch, daß sie die rechtmäßige Erbin von diesem Marquisate ist?

Flor. Wie! Bin ich nicht Erbe?

Beat. Ja, du hast es von deinem Vater geerbt.

Flor. Also gehört es mir zu.

Beat. Aber der Marquis, dein Vater, hat es von dem Vater dieser unglücklichen Rosaura gekauft.

Flor. Wer es verkauft hat, der hat es verkauft, und wer es gekauft hat, der hat es gekauft.

Beat. Wahrhaftig ein Ausspruch eines gelehrten und gescheiden Menschen! Rosaurens Vater hat es verkauft, und konnte es doch nicht verkaufen.

Flor. Wenn er es nicht hätte können verkaufen, so hätte er es ja auch nicht verkauft.

Beat. Ein treflicher Schluß! Wie viel Sachen geschehen nicht, die doch nicht geschehen sollten?

Flor. Nun, es ist gut; es mag seyn, wie es will. Die Sache ist geschehen; und was geschehn ist, das ist geschehn.

Beat.

Beat. Weist du denn nicht, daß sie ihr Recht suchen, und Wiedererstattung fodern kann?

Flor. Ja, ja, sie mag nur in die Stadt gehen und einen Proceß anfangen. Ohne Geld, ohne Schutz wird sie viel ausrichten.

Beat. Also gründest du dein ganzes Recht auf ihre Armuth, auf ihr Unglück?

Flor. Und sie, meine kluge, gnädige Mama, sie rathen mir, ihr, auf ihre Forderung, das Marqvisat zurück zu geben, mein Geld und die Jurisdiction zu verliehren? Eine Jurisdiction, die ich nicht weggeben wollte, und wenn mir einer noch einmal so viel gäbe, als das, was sie gekostet hat. (Alle Weiber und Mädchen gehören unter mich!)

Beat. Ich wüste ein leichtes und gutes Mittel, wenn du es zufrieden wärest.

Flor. Sagen sie es nur, ich geh' alles ein.

Beat. Wie gefällt dir Rosaurens Ansehn?

Flor. Mir gefällt es; sie ist schön, sie ist artig.

Beat. Setze auch noch hinzu, daß sie vernünftig und bescheiden ist.

Flor. Das ist wahr. (Ein Bischen gar zu sehr.)

Beat. Hättest du wohl Lust, sie zu heirathen?

Flor. Sie zu heirathen?

Beat. Ja; sie ist von so gutem Adel, als du.

Flor. Mit dem Adel hätte es nichts weiter zu sagen; aber meine Freyheit möchte ich nicht gern verliehren.

Beat. Du mußt dich doch, heute oder morgen, einmal verheirathen.

Flor. Ja; aber so spät, als möglich.

Beat. Du bist ja sonst dem Frauenzimmer gut.

Flor. Das ist wahr. (scherzhaft.)

Beat. Nun, warum willst du dir denn kein hübsches aussuchen?

Flor. Vor dem Frauenzimmer fürchte ich mich eben nicht, aber nur vor dem Namen Frau.

Beat. Nun, du mußt dich entschließen. Entweder heirathe Rosauren, oder sieh' sonst zu, wie du aus der Sache kömmst.

Flor. Warten sie nur, lassen sie mich noch einige Zeit mit ihr umgehn; lassen sie mich erst in sie verlieben, und denn heirathe ich sie vielleicht.

Beat. Ey freylich, auf dich könnte man sich auch verlassen. Entweder heirathe sie, oder bleib von ihr weg.

Flor. Ich wills überlegen.

Ein Bedienter. Ein Kerl von der Gemeinde und noch einige andere Bauern möchten Ihro Excellenz gern ihre unterthänige Aufwartung machen. (zu Florinden.)

Flor. Was wollen sie denn?

Der Bediente. Ich glaube, sie wollen Ihro Excellenz einige Geschenke überreichen.

Flor. Oh, so mögen sie immer kommen.

Der Bediente. (Es nimmt Jedermann gern Geschenke.) (geht ab.)

Beat. Nimm sie an; ich will indeß mit dem Herrn Pantalon sprechen, um den Verwirrungen abzuhelfen, die ich voraus sehe. (Mein armer Sohn! Wenn ich ihm nicht beystände, so würde er bald ins Unglück gerathen.) (geht ab.)

Flor. Meine Mutter sähe gern, daß ich mich, zu meiner Strafe, verheirathete; aber, so lange ich es

aufschieben kann, thue ich es gewiß nicht. Ich habe ein Gut, wo mir alles Weibsvolk nachläuft; ich müßte doch ein Narr seyn, wenn ich eine Frau nähme.

Neunter Auftritt.

Harlekin, mit vier andern Bauern, die Pökelfleisch, Schinken, Flaschen mit Weine, Käse und Obst bringen, und der Vorige.

Harl. (Er macht einen Reverenz.) (Ich weis nicht, ob ich das Compliment noch kann, das mir Nachbar Nardo gelernt hat. Blas du mir ein. (zu einem Bauer.)

Flor. Großen Dank, mein Freund.

Harl. Excellenz — Obgleich die Verbindlichkeit unserer edlen Commodität —

Ein Bauer. (Communität.)

Harl. Gegen die Hoheit Ihrer Excellenz. (Hab ich Hoheit gesagt?) (zum Bauer.)

Der Bauer. (Ja, ja, Hoheit.)

Harl. Ich komme in Namen aller, Eure Excellenz zu verschenken.

Der Bauer. (Zu beschenken.)

Flor. (Verdammt sey der Kerl!)

Harl. Ihnen Pöckelfleisch, Schinken, lauter Sachen aus Eurer Excellenz Verwandschaft, zu überreichen.

Der Bauer. (Aus Ihro Excellenz Landschaft.)

Harl. Auch Wein, Obst und Käse von Eurer Excellenz Familienküchen.

Flor.

Flor. (O, der Ochse!) Wer bist du?
Harl. Ich bin es nicht allein, wir sind unserer fünfe.
Flor. Bist du aus diesem Dorfe?
Harl. Viere sind aus dem Dorfe, und ich, als der Fünfte, bin aus Bergamo.
Flor. Aus Bergamo, und bist hieher gekommen?
Harl. Ja, Excellenz. Bergamasker giebts überall.
Flor. Wie lange bist du schon hier?
Harl. Es wird ohngefähr ein halb Viertelstündchen seyn.
Flor. Narr! Ich frage dich nicht, wie lange du hier im Zimmer, sondern im Dorfe bist.
Harl. Schon eine ziemliche Zeit zuvor, ehe ich hieher gekommen bin.
Flor. Ja, nun weis ich es; und was machst du hier in Montefosco?
Harl. Eben das, was sie machen.
Flor. Was? Und was mach ich denn?
Harl. Sie essen, trinken und faullenzen.
Flor. Also issest, trinkest und faullenzest du auch?
Harl. Ja, Excellenz. Ich geh' auch mit den Schafen spatzieren, und weiter thue ich nichts.
Flor. (Das ist der größte Stocknarre von der Welt!)
Harl. Aber sagen sie mir auch, Excellenz, schickt sich das wohl, daß man diese armen Leute so bepackt da stehen läßt?
Flor. Ih, du Teufelskerl! Du hättest sie ja nur gleich zum Haushofmeister führen können. Mußte ich denn diese schönen Geschenke sehen? Geht also zum Haushofmeister, er soll euch traktiren. (Die Bauern gehn mit ihren Geschenken ab.)
Harl. Er soll traktiren? Wartet, ich geh' auch mit.

Zehenter Auftritt.

Florindo und Harlekin.

Flor. Wo willst du hin?
Harl. Den Hausthofmeister besuchen.
Flor. Was willst du denn bey ihm machen?
Harl. Traktirt er denn nicht?
Flor. Wenn du traktirt seyn willst, so will ich dich traktiren.
Harl. Gut; mir ist es ein Thun, ob es bey dem oder bey jenem geschieht.
Flor. Sage mir einmal; giebts hübsche Mädchen im Dorfe?
Harl. Hum! So, so; aber lange nicht so schöne, wie in Bergamo.
Flor. Nicht? Warum nicht?
Harl. Weil sie keine Kröpfe haben.
Flor. Kennst du eine gewisse Olivetta?
Harl. Ja, mein Herr.
Flor. Auch eine die Giannina heißt?
Harl. Ja, mein Herr.
Flor. Und die schöne Ghitta?
Harl. Ja, mein Herr.
Flor. Weist du, wo sie wohnen?
Harl. Oh, ob ichs weis!
Flor. Führe mich zu ihnen.
Harl. Nehmen sie mir es nicht übel, für wen halten sie mich denn, Excellenz?
Flor. Wie so?
Harl. Mit ihrer gütigen Erlaubniß, Kuppeln ist meine Sache nicht.

Flor. Ich bin der Herr von diesem Dorfe; wenn ich befehle, muß man mir gehorchen. Es ist eine Ehre für dich, wenn ich vertraut gegen dich bin. Ich will also, daß du mich zu diesen Weibern begleiten sollst; und wenn du es nicht thust, so laß ich dir Arm und Beine entzwey schlagen.

Harl. Aber wenigstens —

Flor. Komm mit, das rath ich dir. (geht ab.)

Harl. Hier in Montefosco bey so einem Stückchen Marqvis? Nein, ich gehe wieder nach Bergamo. (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Die Marqvisin Beatrice und Pantalon.

Beat. Also rathen sie mir auch, Herr Pantalon, daß ich diese Heirath zu Stande bringen soll?

Pant. Ey freylich; denn es kann doch heute oder morgen einer kommen, der das Mädchen nimmt, sie nach Neapel führt, nach Hofe bringt und die Sache so weit treibt, daß ihr alles das, was man ihr von Rechts wegen nicht vorenthalten kann, wieder gegeben werden muß.

Beat. Wenn es Recht und Gerechtigkeit anbetrifft, so kann ich auch den Ausspruch so gar wider mich selbst thun; und wenn unsere Ruhe durch eine Heirath in Sicherheit gesetzt werden kann, so will ich nicht unterlassen, sie zu befördern. Es thut mir nur leid, daß mein Sohn nicht viel Lust dazu zu haben scheint.

Pant. Ja, und doch muß ich ihnen, mit ihrer Erlaubniß sagen, daß er, wenn er Frauenzimmer sieht, wie der Hahn hinter die Hüner her ist.

Beat. Es ist wahr; deswegen laß ich ihn auch in der Stadt niemals allein. Er geht entweder mit mir aus, oder ich schicke den Hofmeister mit; bisweilen auch einen treuen Bedienten, oder sonst einen Anverwandten von unserm Hause.

Pant. Da thun sie recht wohl daran. Kinder muß man, so wenig, als möglich, auch nicht zu frühzeitig, allein ausgehn lassen; denn, wenn sie alleine gehn, so machen sie Bekanntschaften, und ihre guten Freunde sind eben die, die sie ins Unglück stürzen.

Beat. So lange ich hier in Montefosco bin, kann ich ruhig seyn. Es giebt hier eben keine Frauenzimmer, in die er sich verlieben könnte.

Pant. Ah, Ihro Excellenz, glauben sie nur, wo Wasser ist, da giebts auch Fische; ich meyne, wo Weibsleute sind, da ist auch Gefahr. Wenn unser hiesiges Frauenvolk, einen Fremden sieht, welches doch selten geschieht, so locken sie ihn durch Blicke an sich, sie laufen ihm nach, und sind, mit einander um die Wette, freundlich und gefällig gegen ihn. Die Väter schließen sie zwar ein, die Männer prügeln sie, aber sie fragen nichts darnach.

Beat. Also sind diese Bauermenscher auch verliebt?

Pant. Ey freylich!

Beat. Und scheuen sich auch nicht, es auch mit adelichen Personen zu halten?

Pant. Sie rühmen sich vielmehr damit, und glauben, daß es eine Ehre für ihre ganze Familie ist, wenn sie es, in diesem Punkte, mit einem Cavalier zu thun gehabt haben.

Beat. Also wäre mein Sohn auch hier in Gefahr?

Pant. So gewiß kann ich es eben nicht sagen.
Beat. Thun sie mir doch den Gefallen, Herr Pantalon, und sagen sie meinem Sohne, daß er her zu mir kommen möge. Ich will die Sache, so viel mir möglich, richtig zu machen suchen.
Pant. Gleich, zu Dero Befehl. Sie thun wohl daran, daß sie die Sache zu Stande bringen. Sie erhalten dadurch, wie man im Sprichworte zu sagen pflegt, die Kuh mit dem Kalbe. (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Marquisin Beatrice allein, hernach Pantalon, der zurückkömmt.

Beat. Es wird sich Niemand von unserer Verwandschaft, über diese Ehe, beschweren dürfen. Sie ist von eben so gutem Adel, als wir. Ihr Vater war Marquis von Montefosco. Ihre Mutter war zwar arm, aber von einer sehr alten adelichen Familie. Was ihre Aussteuer anbetrifft, so ist das nichts geringes, wenn man ein nicht allzu rechtmäßig an sich gebrachtes Gut, ruhig besitzen kann. Mein guter, ehrlicher Gemahl kaufte es um einen sehr geringen Preiß —
Pant. Ihro Excellenz, ich suche und suche, und kann ihn doch nicht finden.
Beat. Wo muß er denn seyn?
Pant. Man hat mir gesagt, daß er ausgegangen wäre.
Beat. Mit wem?
Pant. Mit einem bergamaskischen Bauerkerl, der die Schafe von der Gemeinde hütet.

Beat. Geschwind, lassen sie ihn aufsuchen.
Pant. Ich habe schon überall hingeschickt, Ihro Excellenz. Das Dorf ist klein, sie werden ihn schon finden; er wird wohl kommen.
Beat. Er bringt mich noch in Verzweifelung.
Pant. Mademoiselle Rosaura kömmt; sagen sie ihr doch was von der Sache. Wir müssen doch hören, ob sie Lust zu dieser Heirath hat oder nicht.
Beat. Wir müssen es ein wenig klug anfangen, damit wir ihr nicht vergebliche Hoffnung machen.

Dreyzehenter Auftritt.

Rosaura und die Vorigen.

Ros. Gnädige Marquisin, ich kann unmöglich länger in Montefosco bleiben.
Beat. Warum nicht?
Ros. Ich habe diese unverschämten Weiber ein Liedchen auf mich singen hören. Sie sagen mir in demselben tausend Anzüglichkeiten, tausend Grobheiten.
Pant. Ey, meine liebe Tochter, sie haben sie nicht recht verstanden; ich habe niemals gehört, daß diese Leute dergleichen Liederchen singen könnten.
Ros. Ich aber habe es gehört, und das eben jetzt. Es war ein neapolitanisches Liedchen, das auf mich gemacht war.
Beat. Ich schwöre es diesen unverschämten Weibern heilig zu, sie sollen mir es gewiß entgelten. Wenn es mein Sohn erfahren wird, so wird er sie gewiß, nach Recht und Billigkeit, dafür bestrafen lassen.

Ros.

Ros. O, der Herr Marqvis weis es lange.
Beat. Er weis es? Woher wissen sie denn, daß er es weis?
Ros. Er ist ja bey Gianninen im Hause; er singt ja selbst das Liedchen mit, das auf mich gemacht ist; und vielleicht ist er gar der Verfasser davon.
Beat. Das ist nicht möglich; sie irren sich.
Ros. Ey nicht doch, gnädige Marqvisin. Ich irre mich gar nicht. Gianninens Fenster stoßen auf unsern Garten. Ich hörte daselbst singen, und näherte mich ein wenig. Da sie mich sahen, fiengen sie noch lauter an zu singen, und der junge Herr Marqvis war Capellmeister.
Pant. Spielte er etwa auf dem Claviere?
Beat. Herr Pantalon, gehen sie doch gleich hin zu ihnen ins Haus. Sagen sie, daß mein Sohn herkommen sollte.
Pant. Ich will gleich hingehen.
Ros. Gehen sie nur, gehen sie, sie werden auch noch ein Verschen auf sie hören.
Pant. Wenn das Lumpenpack mich auch mit ins Liedchen gebracht hat, so will ich kein ehrlicher Mann seyn, wenn ich nicht den Takt dazu schlage.
(geht ab.)

Vierzehenter Auftritt.

Die Marqvisin Beatrice und Rosaura.

Beat. Meine gute Rosaura, ich liebe sie, und halte mehr auf sie, als sie vielleicht denken.
Ros. Wir wollen sehen, ob es andem ist.
Beat. Setzen sie noch ein Mistrauen in mich?

Ros. Nein, Madam; ich bin nur meines Schicksals wegen in Furcht.

Beat. Wir sind oft selbst an allem Schuld.

Ros. Es gehört nur ein kleiner günstiger Anfang dazu, wenn man sein Glück befördert sehen will.

Beat. Ja, wenn ich ihnen auch gleich ein Anerbieten thun wollte, so fürchte ich mich nur vor einer abschläglichen Antwort.

Ros. Wenn sie glauben, daß sich das Anerbieten für mich schickt, so können sie meiner Einwilligung versichert seyn.

Beat. Ich will ihnen einen Vorschlag thun, der ihrer Geburt anständig seyn wird; einen Vorschlag, der ihre jetzigen Umstände weit überwiegt, und der mit ihrer edeln Gesinnung übereinstimmt.

Ros. Sie erfreuen mich.

Beat. Ich will ihnen einen Bräutigam vorschlagen.

Ros. Das wäre gut.

Beat. Eine ansehnliche Parthie.

Ros. Noch besser.

Beat. Kurz — meinen Sohn.

Ros. Ah, Madam, er singt ja Liederchen auf mich! und sie sagen mir da Dinge vor, die ich gar nicht glauben kann, blos um ihren Spaß mit mir zu haben. Ich empfehle mich Ihro Excellenz.

(geht ab.)

Beat. Kommen sie doch her — Hören sie doch. Ich habe nicht recht daran gethan, daß ich jetzt davon gesprochen habe, da sie das Liedchen noch im Kopfe hat. Doch wenn ihr Florindo, nach Würden, begegnet, so wird sie schon alles wieder vergessen, sie wird ihn, als ihren Bräutigam lieben,

und an mir wird sie nicht blos eine Schwiegermutter, sondern eine leibliche Mutter, eine Wohlthäterin finden. (geht ab.)

Funfzehenter Auftritt.

Eine ländliche Gegend mit einem kleinen Berge und einem Hause auf der einen Seite.

Cecco auf der Jagd, mit der Flinte unterm Arme.

Ich weis nicht, ob der Herr Marqvis hieher gekommen ist, vom Dorfe oder von unsern Weibern Besitz zu nehmen. Gleich ist er zu Gianninen ins Haus gegangen, wohin Olivetta auch kam, da singen und springen sie nun, und machen sich recht lustig. Nachbar Nardo und Nachbar Mengone sind nicht da, und wissen also von nichts; wenn sie aber wieder heimkommen, will ich es ihnen schon stecken. Wenn sich der Marqvis unterstehen sollte, zu Ghitten, meiner Frau zu gehn, so sollte er es gewiß mit mir zu thun haben. Da kömmt er, ich werde mich verstecken. (Er versteckt sich.)

Sechszehenter Auftritt.

Florindo, Pantalon und der Vorige, der sich versteckt hat.

Flor. Was mengen sie sich darein? Ich will hingehen, wohin es mir beliebt. (zu Pantalon.)

Pant. Ihre Frau Mutter wartet auf sie.

Flor.

Flor. Sagen sie ihr nur, daß sie mich nicht angetroffen haben.

Pant. Gut, wie sie befehlen.

Flor. Sagen sie mir einmal, wissen sie nicht, wo der Ghitta Haus ist?

Pant. Was wollen sie denn bey Ghitten machen?

Flor. Ich will sie besuchen.

Pant. Und sie fragen mich, wo sie wohnt?

Flor. Ja, sie frag ich. Ist denn das so eine große Sache?

Pant. Verzeihen sie mir, Herr Marqvis, sie müssen einen hübschen Begriff von mir haben.

Flor. Ich möchte dieses junge Weibchen gar zu gern besuchen. Meine Mutter soll es nicht erfahren, daß sie mir das Haus gewiesen haben.

Pant. Herr Marqvis, ich weis gar nicht, was ich ihnen darauf antworten soll. Ich verehre sie, und schätze sie hoch; sie sind mein Gönner, und es kömmt mir nicht zu, ihnen Unterricht, Warnung und Rath zu ertheilen; aber Ihro Excellenz erlauben mir nur, daß ich ihnen, meines Alters und der Liebe wegen, die ich gegen ihr ganzes Haus habe, ein paar Worte sagen darf; ja, ich bitte sie recht inständig, mich nur dießmal anzuhören. Alle Menschen auf dieser Welt —

Flor. Stille mit ihren verdrießlichen Weitläuftigkeiten.

Pant. Gehorsamer Diener von Ihro Excellenz.

(geht ab.)

Siebenzehenter Auftritt.

Florindo, hernach Cecco.

Flor. Ich weis schon, wie der alte Kerl ist. Er kömmt immer mit seinen Tiraden aus dem Seneca und aus dem Cicero angestochen. Die Jugend fragt aber nicht viel nach dergleichen Sittensprüchen. Jetzt gäb' ich einen Thaler drum, wenn ich wüste, wo Ghittens Haus wäre. (Er zieht seine Schreibtafel heraus.) Hübsches Häuschen, artiger Hügel; es muß dieses seyn; ich will zusehen. (Er will den Hügel hinauf steigen.)

Cecco. Ihro Excellenz, Herr Marqvis.

Flor. Was wollt ihr, mein Freund?

Cecco. Ich wollte ihnen nur mein Compliment machen.

Flor. Und sonst weiter nichts?

Cecco. Kennen sie mich nicht, Herr Marqvis?

Flor. Nein.

Cecco. Erinnern sie sich nicht mehr an die Deputirten unseren edeln und alten Communität? Ich bin ja einer von den Nebendeputirten.

Flor. Ja, ja, jetzt kenne ich euch.

Cecco. Ey, unterthäniger Diener von Ihro Excellenz dem Herrn Marqvis.

Flor. (Der wird mir wohl den Gefallen thun.) Sagt mir doch, mein Freund, wißt ihr nicht, wo eine gewisse Ghitta wohnt?

Cecco. Ghitta?

Flor. Ja, wißt ihr es?

Cecco. Das weis ich wohl.

Flor. Wenn ihr es wißt, so führt mich einmal hin zu ihr in ihr Haus.

Cecco. In ihr Haus?

Flor. Ja doch, in ihr Haus.

Cecco. Was wollen sie denn da machen, Ihro Excellenz, Herr Marqvis.

Flor. Ihr habt euch gar nicht um meine Sachen zu bekümmern.

Cecco. Wissen aber Eure Excellenz auch, daß Ghitta meine Frau ist?

Flor. Das freuet mich, das ist mir lieb; ich werde euer guter Freund seyn; kommt, wir wollen zu ihr gehn.

Cecco. Aber, was wollen sie denn bey meiner Frau machen? Sagen sie mir das. (trotzig.)

Flor. Wißt ihr wohl, Herr Nebendeputirter, daß ihr ein grober Kerl seyd?

Cecco. Zu meiner Frau muß mir kein Mensch gehn.

Flor. Ich werde euch Arm und Beine entzwey schlagen lassen.

Cecco. Stille, Ihro Excellenz, unter uns, im Vertrauen, daß es Niemand hört: Ich weis mit der Flinte umzugehn. Diener, Ihro Excellenz.

Flor. Ihr seyd ein frecher Kerl.

Cecco. Stille nur, ich hab' ihrer schon viere erschossen. Diener, Ihro Excellenz.

Flor. So redt ihr mit dem Marqvis von Montefosco?

Cecco. Hören sie nur, hören sie nur. Vier oder fünfe, das ist mir einerley. Diener, Ihro Excellenz.

Flor. (Ich bin allein; der könnte mir eins anhängen.)

Cecco. Soll ich ihnen etwan sonst einen Gefallen thun? Wollen sie sich mit der Jagd erlustigen? Wollen wir mit einander in Busch gehn?

Flor. Nein, nein, mein Freund; in den Busch geh' ich nicht.

Cecco. So will ich ihnen zu Hause aufwarten.

Flor. Bey eurer Frau?

Cecco. Nein, zu ihr gehn wir nicht.

Flor. Nun, ich werde nicht hingehn; aber es wird desto schlimmer für euch werden. Ich schwör' es euch zu, ihr sollt mir es schon entgelten. (Er geht ab, und sieht sich immer um, aus Furcht vor dem Cecco, der mit der Flinte spielt.)

Cecco. Glaubt denn etwan der Marqvis, daß unsere Weiber auch mit unter die Einkünfte seines Marqvisats gehören? Wenn er nicht vernünftiger wird, so hat er es mit meiner Flinte zu thun. (geht ab.)

Achtzehenter Auftritt.

Die vorige Stube im Gemeindehause.

Nardo, Mengone, Pasqvalotto und Marcone, in ihrer alltäglichen Kleidung.

Nardo. Ha! Was meynt ihr nun? Hab' ich mich nicht gut aufgeführt?

Mengone. Recht gut.

Pasqva-

Pasqvalotto. So, wie sichs gehört.
Marcone. Ihr habt wie ein Haushofmeister geredt.
Nardo. Wir müssen ihm doch noch eine rechte stattliche Kurzweile machen.
Mengone. Ich dächte, wenn wir eine Bärenjagd anstellten?
Pasqvalotto. Er ist noch zu jung, er wird sich davor fürchten. Wir wollen lieber der Gans den Hals abreissen.
Marcone. Ja, aber zu Pferde auf dem Esel.
Nardo. Nein, lieber Haschemännchens in einem Sacke.
Mengone. Ich dächte, wenn wir einen Tanz anstellten, das wäre wohl das Beste.
Nardo. Ja, man muß erst wissen, ob er nach unserer Art tanzen kann.
Pasqvalotto. Ich dächte, wenn wir den Ball schlügen, das wäre auch nicht übel.
Nardo. Ja, wir müssen die Gemeinde zusammen rufen, und uns mit einander berathschlagen.
Mengone. Da kömmt Cecco.
Marcone. Er mag seine Meynung auch sagen.

Neunzehenter Auftritt.

Cecco mit der Flinte, und die Vorigen.

Nardo. Aber ich habs euch nun so vielmal schon gesagt, daß ihr mir mit der Flinte nicht ins Gemeindehaus kommen sollt.
Cecco. O, das laß ich mein Lebtage nicht.

Mengone. Da überlegen wir eben, was wir dem Herrn Marquis für eine Kurzweile machen wollen.

Cecco. Das will ich euch sagen.

Nardo. Nun, frisch, raus damit.

Cecco. Mit einem halben Duzend von unsern Weibern.

Nardo. Was?

Cecco. Er kann recht schöne mit unsern Weibern thun. Er läuft allen nach, und macht sie närrisch; weiter mag ich nur nichts sagen.

Nardo. Bey welcher ist er denn gewesen?

Cecco. Bey eurer Tochter.

Nardo. Bey meiner Tochter?

Cecco. Ja; und bey eurer auch. (zu Mengonen.)

Mengone. Auch bey Olivetten?

Cecco. Ih, er wollte ja auch zu Ghitten gehn; aber ich machten mein Compliment und bat ihn, er möchte es bleiben lassen.

Mengone. Das ist ein ander Ding, als eine Bärenjagd!

Marcone. Weg mit dem Gänsehalse!

Nardo. Das betrifft unsere Ehre und guten Namen.

Cecco. Er droht, er will prügeln lassen, er thut recht dicke.

Nardo. Dem Dinge müssen wir gleich abhelfen.

Mengone. Was meynt ihr denn, daß wir zu thun hätten?

Nardo. Wir müssen uns über die Materie berathschlagen.

Marcone. Ich meynte —

Nardo. Wir wollen die Gemeinde zusammen kommen lassen.

Pasqualotto. Da sind wir ja; sind wir denn nicht alle?

Cecco. Eins mit der Flinte, eins mit der Flinte!

Nardo. Nein, fein politisch; wartet nur. Mägde, Kerl, bringt Stühle. Ist denn kein Mensch da? Wir wollen sie nur selber holen. (Ein jeder holt seinen Stuhl, schiebt ihn vor, und alle setzen sich.)

Cecco. Konnten wir denn nicht, ohne diese dummen Stühle da, mit einander reden?

Nardo. Nein, Nachbar. Wenn man wichtige Sachen vorhat, muß man sitzen; es ist, als wenn einem diese Stühle einen guten Rath einbließen.

Mengone. Ja, sie sind auch von so vielen Jahren her gewohnt, die Berathschlagungen mit anzuhören, daß sie mehr verstehn, als wir.

Nardo. (Er räuspert sich, nimmt sich zusammen, und alle schweigen.) Edele und alte Gemeinde, da wir, durch Hülfe unsers lieben Nebendeputirten, in Erfahrung gebracht haben, daß der junge Herr Marquis bemühet ist, aus unsern Weibern auch ein Lehnsstück von seinem Marqvisat zu machen; als müssen wir bedacht seyn, die Bauerhöfe unserer Ehre, und die Thäler unsers guten Namens zu vertheidigen. Also denkt nach, berathschlagt euch, und redt, ihr ansehnlichen Mitglieder unserer edeln und alten Gemeinde.

Cecco. Meine geringe Meynung wäre, damit wir keine großen Unkosten hätten, auch keine weitläuftigen Complimente machen dürften, ihn auf den

Kopf

Kopf zu schießen; wozu ich mich, im Namen der ganzen edeln und alten Gemeinde, freywillig erbiete.

Mengone. Nein, mein lieber College und Nebendeputirter, nein, das geht nicht an, wir dürfen die Hände nicht mit dem Blute unsers Lehnsherrn besudeln; ich wollte vielmehr sagen, doch mit eurer Genehmhaltung, daß wir besser thäten, wenn wir des Nachts hingängen und steckten ihm das Haus überm Kopfe an.

Marcone. Nein, das geht nicht gut. Es könnten viele andere unschuldigen Leute im Hause mit verbrennen.

Pasqualotto. Mir deucht, daß es das Beste seyn wird, wenn wir das mit ihm vornehmen, was wir mit unsern kleinen Schafböcken machen, wenn sie zu Hemmeln gemacht werden sollen.

Nardo. Es ist gut. Nun kömmt die Reihe an mich, zu reden Ehe und bevor wir mit Blutvergießen, mit Feueranlegen, mit Schneiden anfangen, müssen wir nur zusehen, ob wir unsern Endzweck auf eine politische Art erreichen können. Wir wollen alle zur Marquisin, seiner Mutter, gehn. Ich will voran gehn, weil ich der erste Deputirte bin; und hernach kommen die Nebendeputirten. Wenn wir bey der Mutter nichts ausrichten, so wollen wir sehn, was wir mit dem Sohne anfangen. Wenn wir aber weder im Guten noch im Bösen was erhalten können, so wollen wir unsere Zuflucht zum Feuer, zu Flinten und zu Messern nehmen, um unsere edle und alte Gemeinde bey Ehren zu erhalten.

Mengone. Recht so.
Marcone. Das ist brav.
Pasqvalotto. Das rühm ich.
Cecco. Meinetwegen macht, was ihr wollt; aber ihr werdet sehn, daß wir die Flinte werden nöthig haben.
Nardo. Nun so kommt nur. Es lebe unsere Gemeinde. (geht ab.)
Cecco. Es lebe die ehrliche Flinte. (geht ab.)
Mengone. Seinen guten Namen zu retten, da muß man Feuer anlegen. (geht ab.)
Pasqvalotto. Und ich sage, wenn man einen Spaß mit ihm machte, wie mit unsern Hämmeln, so wären unsere Weiber sicher vor ihm. (geht ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer.

Die Marquisin Beatrice und Rosaura.

Beatrice.

Nun, Rosaura, kommen sie, sprechen sie mit derjenigen Offenherzigkeit mit mir, die ihrem Charakter eigen ist; sie sollen in mir eben dieselbe Aufrichtigkeit finden. Lassen sie uns beyde die Maske ablegen und unsere Sache, ohne Zurückhaltung behandeln.

Ros. Ich will die Freyheit, die sie mir geben, nicht misbrauchen, Madam; ich will reden, da sie mich selbst dazu aufmuntern.

Beat. Welches sind ihre Anfoderungen?

Ros. Diejenigen, die mir meine Geburt verliehen hat, und die durch die Kenntniß von mir selbst bestätiget worden sind.

Beat. Also haben sie völlig bey sich beschlossen, ihre Zuflucht zu Ihro Majestät dem Könige zu nehmen.

Ros. Ehe ich mich unserm Souverain zeige, bin ich Willens, meine Zuflucht zu einem andern Richter zu nehmen.

Beat. Bey welchem Tribunal?

Ros. Bey dem Tribunal ihres Herzens. Sie sind billig, sie sind gerecht; sie sind von adlicher Geburt, und können nicht anders, als edel denken; ja

die Art, mit der sie mir begegnen, beweist ihre Gütigkeit. Sie wissen meine Ansprüche, und die Rechte, die ich auf dieses Gut habe, sind ihnen auch nicht unbekannt. Ich kann unmöglich glauben, daß sie fähig seyn sollten, mich ungerechter Weise zu unterdrücken; sie selbst sollen also mein Sachwalter, mein Schutz und meine Vertheidigung seyn. Wenn ich ihre Tugend nicht hinlänglich genug kennete, würde ich ihnen mein Herz nicht so leicht entdecken; ich würde mich auch zu verstellen und der Falschheit zu bedienen wissen. Aber ich kenne sie, und verlasse mich auf sie. Ich rede offenherzig mit ihnen, und verlange Gerechtigkeit, Wiedererstattung und Rath von ihnen.

Beat. Wollen sie nun auch, da sie ihre Sache vor mir geführt haben, daß ich mir mein Urtheil sprechen darf?

Ros. Sprechen sie es. Ich erwarte es mit Ungeduld.

Beat. Sie sind Erbin von dem Marquisat Montefosco.

Ros. Und ihr Sohn —

Beat. Der kann es nicht behalten, ohne sich den Vorwurf zu machen, ein unrechtmäßiger Besitzer davon zu seyn.

Ros. Also kann ich hoffen, es wieder zu bekommen?

Beat. Ein Richter ohne Gewalt kann ihnen keine weitere Versicherung geben.

Ros. Sollte das Ansehen einer Mutter den Sohn nicht zwingen können?

Beat. Ja, auch das will ich ihnen versprechen. Florindo ist noch unter der Vormundschaft. Ich kann

ihn

ihn dazu bewegen, ich kann ihn zur Beobachtung seiner Pflicht zwingen. Ich will alle Mittel ergreifen, ihn von Recht und Billigkeit zu überzeugen; und wenn er sich ja, aus Stolz, widerspenstig erzeigen sollte, so werde ich ihn meinen Willen, durch Drohungen, schon zu befolgen lehren. Ja, Rosaura, das verspreche ich ihnen. Sie sollen Marquisin von Montefosco werden.

Ros. O Gott! Sie trösten mich wieder; sie überhäufen mich mit Freude und Hoffnung.

Beat. Nachdem ich sie nun ihrer Glückseligkeit völlig versichert habe, kann ich auch Dankbarkeit und Belohnung von ihnen erwarten?

Ros. Ich habe ihnen mein Leben zu danken; befehlen sie also, und ich will ihnen in allem gehorchen.

Beat. Heirathen sie meinen Sohn.

Ros. Ich kann ihrem Verlangen unmöglich widerstehen. Meine Verbindlichkeiten für ihre großmüthige Liebe sind zu stark. Sie haben über mein Herz, meine Hand und über mich selbst zu gebieten. Liebenswürdigste Mutter, hier sehen sie ihre demüthige Tochter zu ihren Füssen.

Beat. Ja, meine Beste, sie sollen meine Freude, mein einziger, mein größter Trost seyn.

Ros. Aber ach! Wer giebt mir die Versicherung, ob der Marquis Florindo in diese Heirath willigen wird?

Beat. Er wird sie lieben, weil sie liebenswürdig sind; er wird sie heirathen, weil sie von Adel sind; er wird die ansehnliche Mitgabe zu schätzen wissen; er wird meinem Rathe folgen und meine Befehle ehren.

Ros. O! Machen sie ja nicht, daß entweder Stolz oder Eigennutz die Ehestifter unserer Verbindung sind. Wenn mich die Liebe nicht mit ihm vereiniget, so wollen wir es lieber unterlassen. Es wird sich vielleicht ein anderes gültiges Auskommen finden —

Beat. Nein, Rosaura, ich weis kein anderes Mittel, sie zu befriedigen, ohne mein eigenes Kind zu hintergehen.

Ros. Und ich kann gegen ihre Gütigkeit auch nicht unerkenntlich seyn. Machen sie mit mir, was sie wollen; und der Himmel gebe, daß das Herz des Sohnes der Mutter Tugend nachahmen möge.

(geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Die Marquisin Beatrice, Pantalon, hernach ein Bedienter.

Pant. Unterthäniger Diener von Ihro Excellenz.

Beat. Wo ist mein Sohn?

Pant. Ich weis nicht, was ich ihnen antworten soll. Er ist da, wohin ihn seine Freude, seine Jugend und seine Fantasie geführt hat.

Beat. Haben sie ihn denn nicht angetroffen?

Pant. Ja, Ihro Excellenz, ich habe ihn bey Gianninen angetroffen.

Beat. Haben sie ihm gesagt, daß ich ihn suchen ließ?

Pant. Ey ja wohl hab' ich es ihm gesagt.

Beat. Nun so wird er auch bald kommen.

Pant. Ich glaube schwerlich, daß er jetzt kommen wird.

Beat. Warum nicht?

Pant. Ihro Excellenz, das ganze Dorf murrt. Er fällt alle Weiber an. Die Männer auf dem Lande sind viel eifersüchtiger, als die in der Stadt. Es werden gewiß Verdrießlichkeiten daraus entstehen.

Beat. Geschwind — lassen sie ihn suchen, — sehen sie, ob sie ihn finden können.

Ein Bedienter. Die Deputirten von der Gemeinde möchten gern zu Ihro Excellenz hereinkommen.

Beat. Führt sie herein. (zum Bedienten.) Herr Pantalon, ich bitte sie, gehn sie doch ja geschwind hin, und suchen sie meinen Sohn auf; bringen sie ihn mit Gewalt oder durch gute Worte her zu mir. Das ist mein Befehl, und dem soll und muß er gehorchen.

Pant. Ich will gleich hingehn. (Es würde schlecht mit ihm aussehn, wenn er keine so wohlmeynende und kluge Mutter hätte.) (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Nardo, Cecco und Mengone in poßierlicher Kleidung, und Beatrice.

Nardo. Hier erscheinen vor Eurer Excellenz die Deputirten unserer alten und edeln Gemeinde. Da uns nun die Gebräuche in der Stadt nicht bekannt sind, so kommen wir her, sie zu bitten, daß sie uns sagen mögen, ob es unter ihnen erlaubt sey, anderer Leute Weiber zu verführen und stolz dabey zu thun.

Beat. Was wollt ihr mit dieser dummen Frage?

Nardo. Nehmen sie es nicht übel, Ihro Excellenz. Ist es erlaubt, oder ist es nicht erlaubt?

Beat. Ihr seyd wunderliche Leute.
Cecco. Ist es erlaubt, oder ist es nicht erlaubt?
Beat. Weswegen fragt ihr mich aber?
Mengone. Ist es erlaubt, oder ist es nicht erlaubt?
Beat. Verbrechen sind überall verboten. Entehrung und Betrügerey werden strenge bestraft.
Nardo. Nun, Ihro Excellenz, der junge Herr Marqvis — verzeihen sie, ich weis wohl, daß veritas odium paritur —
Cecco. Ich wills nur heraus sagen. Der junge Herr Marqvis jagt nach dem Weibsvolke, wie wir nach dem Wilde. Er stellt sich hier an, er stellt sich dort an, und fragt gar nichts nach fremden Gehege.
Mengone. Und wehe dem, der ein Wort sagt! Wir sind es noch mit dem Marqvis Ridolfo gewohnt, der wie Bruder und Bruder mit uns umgieng. Das war ein braver Herr! Das war ein rechtschaffener Mann! Aber der junge Marqvis da —
Beat. Was redt ihr da, he?
Mengone. Vergeben sie, Ihro Excellenz, ich sag' es nicht deswegen, ihren Sohn zu beleidigen.
Beat. Nun geht nur, ich werde dem Marqvis schon einen Verweis geben.
Nardo. Ja, um wieder auf unsere vorige Rede zu kommen. Da erscheint also vor ihnen unsere alte und edle Gemeinde, Ihro Excellenz zu sagen, daß, wenn der Diebstahl unter ihnen nicht erlaubt ist, der junge Herr Marqvis Forindo auch befugt ist, Jungfer Rosauren das Marqvisat wieder herauszugeben.
Beat. Was geht denn das euch an?

Cecco. Es geht uns was an, weil es uns was angeht.

Mengone. Und wir wissen schon, was wir wissen sollen.

Nardo. Stille, laßt mich reden. Ich, der ich der erste Deputirte von unserer alten und edeln Gemeinde bin, ich sage Eurer Excellenz, daß Jungfer Rosaura Besitzerin und Lehnsinhaberin seyn soll, und daß wir nach Neapel gehen, und sie und auch brav Geld mitnehmen, und an Hof, mit ihren Briefschaften gehen, und machen wollen, daß sie alles herweisen soll; und ich bin der erste Deputirte von unserer alten und edeln Gemeinde. (geht ab.)

Cecco. Und wenn das nicht genug ist, so soll es noch ärger werden, und ich bin der Nebendeputirte auf der rechten Seite. (geht ab.)

Mengone. Und wenn er wieder zu unsern Weibern geht, so soll es ihm übel bekommen. Und ich bin der Deputirte auf der linken Seite. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Die Marquisin Beatrice allein.

O, die Gefahr wird immer größer. Es ist um meinen Sohn geschehn. Ich wüste Niemanden, als Rosauren, der ihm aus dem Unglück, das ihm bevorsteht, reissen könnte. Ach ja! Jetzt bin ich gezwungen, diejenige Hülfe bey ihr zu suchen, die ich ihr angeboten habe. Der Himmel gebe nur, daß sie mir folgt und beystehet, und das entweder aus Dankbarkeit oder aus Güte. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Eine entlegene ländliche Gegend.

Florindo, als Bauer verkleidet, und Harlekin.

Flor. Komm, komm; in dieser Kleidung wird mich Niemand kennen.

Harl. Ja, mein Herr, wenn sie sie kennen, so kriegen sie Schläge.

Flor. In dem Anzuge werden sie mich nicht kennen. Führe du mich nur zu Ghitten.

Harl. Mein Herr, der Gesellschaft wegen möchte ich nicht gern mit abgeprügelt werden.

Flor. Thue, was ich dir befehle, oder ich schlage dir den Kopf entzwey.

Harl. So fang' ich an zu schreyen, und sage, wer sie sind.

Flor. Stille, mache keinen Lärm. Da will ich dir auch was geben. (Er giebt ihm Geld.)

Harl. O, wenn sie diese Sprache reden, so versteh' ich sie gleich.

Flor. Liegt Ghittens Haus weit? Auf der Seite kann ich nicht gehen.

Harl. Gehen sie nur bey dem großen Baume vorbey, und klettern sie da die Anhöhe hinauf, und denn werden wir gleich da seyn.

Flor. Nun, so komm nur.

Harl. Ja, es ahndet mir schon, daß wir eine gute Tracht —

Flor. Was denn?

Harl. Daß wir eine gute Tracht Schläge davon tragen werden.

Flor. Sey du nur ruhig; wenn alle Stränge reissen,

gebe

gebe ich mich zu erkennen, und dann werden sie schon Respekt vor mir haben.

Harl. Ja, wenn sie auch Respekt vor ihnen haben, so werden sie doch keinen vor mir haben.

Flor. Nun, komm nur geschwind.

Harl. So geht es drauf loß.

Flor. Ich höre Jemand.

Harl. Hülfe! (Er versteckt sich.)

Flor. Wo willst du hin?

Harl. Da bin ich ja. (versteckt.)

Flor. Ah, es ist ein Frauenzimmer.

Harl. Ein Frauenzimmer? O! da bin ich; ich fürchte mich nicht.

Flor. Wer muß die denn seyn?

Harl. Mir kömmt es vor, als wenn es —

Flor Und mir, als wenn es —

Harl. Es ist Ghitta.

Flor. Ja, wirklich, es ist Ghitta. Das Glück ist mir günstig. An diesem entlegenen Orte kann ich ungestört mit ihr reden.

Harl. Haben sie sonst noch was zu befehlen?

Flor. Geh ein wenig da herum, und sage mir es, wenn dir etwan Jemand aufstoßen sollte.

Harl. Wie sie befehlen. (indem er abgeht.)

Flor. Hast du mich verstanden?

Harl. Ja, wenn etwan Jemand aufstoßen sollte. Ich habe sie schon verstanden. (Er geht beyseite.)

Flor. Wie ich sehe, so muß man mit den Leuten ein wenig behutsam umgehen. Sie haben Flinten. Aber mit der Zeit will ich ihnen schon alles Gewehr wegnehmen lassen. Ich muß mit Weibspersonen umgehen; ich habe ja sonst kein anderes Vergnügen.

Sechster Auftritt.

Ghitta und der Vorige, hernach Harlekin.

Flor. (Ich will doch sehn, ob sie mich kennt.)
(Er geht nahe vor ihr vorbey.)

Ghitta. (O! das artige, niedliche Bäuerchen! Wer muß er denn seyn? Ich hab' ihn niemals gesehn.)

Flor. (Sie kennt mich nicht.) (Er geht wieder vorbey.)

Ghitta. Es ist mir, und ist mir auch nicht —

Flor. Guten Tag, junge Frau. (Er grüßt sie nach Bauerart.)

Ghitta. Ich glaube doch nicht, daß ich mich irre — Herr —

Flor. Wer ist ein Herr?

Ghitta. Herr Marqvis.

Flor. Stille!

Ghitta. Ey! Ih, warum denn so?

Flor. Um nicht erkannt zu werden.

Ghitta. O schöne! Wo wollen sie denn hin?

Flor. Zu ihr, meine liebe Ghitta.

Ghitta. Ey, das glaub' ich nicht.

Harl. Es stößt einer auf.

Flor. Wer?

Harl. Ein Schäfer mit der Heerde.

Flor. O, das thut nichts. Fort nur, fort.

Harl. (Bald, bald, wird auch ein Stock aufstoßen.)
(Er versteckt sich, und kömmt hernach wieder.)

Flor. Ja, ganz gewiß. Ich komme, sie zu besuchen. Ich wollte sie gern einmal sehn.

Ghitta. Und ich wünschte sie zu sehn, und das einer recht nothwendigen Sache wegen.

Flor. Nun, das trifft sich ja recht gut! Da bin ich.

Ghitta. Wissen sie wohl, mein Herr, daß mir ihre Mutter vorhin recht gedrohet hat, weil sie nicht will, daß ich sie in meinem Hause aufnehmen soll; ich soll auch nicht einmal mit ihnen reden; ja, und wenn ich ihr nicht folgte, so wollte sie mir einen rechten Schimpf anthun lassen.

Flor. Fürchte sie sich nicht; ich komme heimlich zu ihr, daß es Niemand erfährt.

Ghitta. Aber, ich möchte doch nicht —

Flor. Sieht sie wohl? In diesem Anzuge kennt mich kein Mensch.

Harl. Es stößt auf.

Flor. Wer?

Harl. Ein Esel, der da herum frißt.

Flor. Geh, dummer Kerl.

Harl. Haben sie mir denn nicht befohlen, ihnen es zu sagen, wenn was aufstößt?

Flor. Geh zum Henker. (Er giebt ihm einen Tritt.)

Harl. Jetzt stieß was auf. (Er verbirgt sich.)

Flor. Wir wollen in ihr Haus gehn.

Ghitta. Ich fürchte mich nur vor meinem Manne.

Flor. Ist das ihr Mann, der ein Jäger seyn will? Der mit der Flinte läuft?

Ghitta. Eben der ist es.

Flor. Die Wahrheit zu sagen, so seh' ich ihn auch nicht gern. Es wird wohl am besten seyn, wenn wir nicht ins Haus gehn.

Ghitta. Wenn er nur nicht etwan gar hier vorbey geht.

Flor. Wenn er auch vorbey geht, er kennt mich doch nicht.

Siebenter Auftritt.

Cecco, in einiger Entfernung, mit dem Stocke in der Hand, und die Vorigen.

Karl. (Er möchte Florinden gern Nachricht geben; aber Cecco droht ihm und macht, daß er weggeht.) (Wenn was aufstößt, so stößt es doch auf mich nicht.) (geht ab.)

Flor. Ich will mir ein Vergnügen machen, so lange ich noch jung bin; ich will lustig seyn, und das allen denen zum Trutze, die es nicht leiden wollen. Ich gehe nicht wieder von hier weg. Das Dorf gefällt mir, und sie, meine liebe Ghitta, gefällt mir über alles.

Cecco. (Wer Teufel ist denn der?)

Ghitta. Ja, mein liebes Marqvischen —

Flor. Stille, nenne sie mich nicht.

Cecco. (O verflucht! Nun kenn' ich dich.)

Ghitta. Ich werde immer vergnügt seyn, wenn sie mich nur —

Cecco. (Er kömmt näher, und macht, daß sie fortgehen muß.)

Ghitta. Nun, morgen früh bringt mir Milch, ich will mir eine Suppe machen. Lebt wohl, Schäfer. (geht ab.)

Flor. (Da hab' ichs nun.)

Cecco. Hört doch, Schäferchen!

Flor. Was soll ich?

Cecco. Was machtet ihr denn da mit meiner Frau, Schäferchen?

Flor. Sie bestellte Milch bey mir.

Cecco. Ey! Warte Schelm, Galgenvogel.

Flor. Ich sags euch — ich schwörs euch —
Cecco. O, du verfluchter Bauer, Arm und Beine will ich dir entzwey schlagen. (Er prügelt ihn.)
Flor. Halt ein!
Cecco. Da, verdammter Bauer, da! (wie oben.)
Flor. Hört auf, ich bin der Marqvis.
Cecco. Ey, was Marqvis! Du bist ein Bauer, du bist ein Schafhirte. (wie oben.)
Flor. Hülfe! Ich bin der Marqvis Florindo.
Cecco. Es ist nicht wahr. Du bist ein Schafhirte. (wie oben.)
Flor. O weh! Hülfe! Ich kann nicht mehr. (Er fällt auf einen Stein.)
Cecco. (Dießmal hast du den Prügel gekostet, ein andermal will ich mit der Flinte über dich kommen.) (geht ab.)
Flor. Ach, ich Unglücklicher! Mich so zu mishandeln? Mich so zu prügeln?

Achter Auftritt.

Die Marqvisin Beatrice, Pantalon, Harlekin, Bediente, und der Vorige.

Harl. Da liegt er, in Bauerkleidern. (indem er Beatricen Florinden zeigt.)
Beat. Ha! Der kleine Narr!
Harl. Sie stoßen auf. (zu Florinden und geht ab.)
Flor. (O Himmel! Meine Mutter.)
Beat. Was machst du hier so allein?
Flor. Ah!
Beat. Nun, was fehlt dir?
Pant. Was hats denn gegeben, Ihro Excellenz?

Flor. Ich bin gefallen.
Beat. Wie?
Pant. Haben sie Schaden genommen?
Flor. Ich glitschte, im Heruntersteigen von dem Hügel, aus. O weh! Meine Schultern, mein Arm!
Beat. Herr Pantalon, helfen sie ihm doch.
Pant. Kommen sie, Ihro Excellenz, wir wollen nach Hause gehn. Die Leute da sollen sie führen; ich bin zu alt.
Flor. Lassen sie mich nur hier noch ein wenig erholen.
Beat. Ey, Florindo, Florindo, ich kann gar nicht begreifen, wo du abgeglitscht bist. Aber so viel weis ich, daß du dir überall selbst Abgründe öffnest, daß du dir deine eigene Gefahr zubereitest, und dich unglücklichen Zufällen aussetzest. Es würde dir schlimm gehen, wenn du keine liebreiche Mutter hättest, keine Mutter, die auf dein Bestes sähe. Weist du wohl, daß du sehr nahe dabey bist, dieses Lehngut zu verlieren, und das blos deiner übeln Aufführung wegen?
Flor. Ich weis wohl, daß die nichtswürdige Rosaure mich unglücklich zu machen sucht.
Beat. Nein. Sprich mit mehrerer Achtung von einem jungen Frauenzimmer, das du nicht recht kennest. Wenn du nur so tugendhaft wärest, wie sie.
Flor. O weh, mein Arm!
Beat. Aber bist du denn wirklich gefallen?
Flor. Ja doch, sag' ich ihnen.
Pant. Es muß ihm was drauf gefallen seyn —
Flor Was soll mir denn drauf gefallen seyn? (böse.)
Pant. Ich dachte es nur, Ihro Excellenz. (Ein kleiner Nachdruck.)

Flor. Ich bin, wer ich bin, und Niemand darf sich unterstehn, mir etwas zu thun. (Meine Ehre verlangt, daß ich schweige und mich verstelle.)

Beat. Was machst du aber mit den Bauerkleidern an?

Flor. Ich zog sie nur so zum Zeitvertreib an.

Pant. Recht so; er hat sich eine kleine Lust machen wollen.

Flor. Was meynen sie damit? (Er steht auf.)

Pant. Daß man, zu seinem Vergnügen, manchmal allerley vornimmt.

Beat. Nun, komm nur, wir wollen nach Hause gehen; auf dem Bette kannst du besser ausruhen.

Pant. Helft doch Ihrer Excellenz. (Die Bedienten reichen Florinden die Hände.)

Flor. (Ich wag' es mein Tage nicht mehr. Nimmermehr will ich andere Weiber wieder ansehen.) (geht ab.)

Beat. Mein armer Sohn! Ich liebe ihn zärtlich, aber meine Liebe zu ihm macht mich auch nicht blind. Ich sehe seine Fehler wohl ein, und suche ihn davon zu bessern. Ich weis, was für Gefahr ihm bevorsteht, und bemühe mich, ihr abzuhelfen. Liebe und Vorsichtigkeit sind zwey untrügliche Führer einer Mutter, die ihrem Kinde, auf eine vernünftige Art, gut ist, und die sich nicht von der Leidenschaft einnehmen läßt. (geht ab.)

Pant. Und ich wollte wetten, daß der Herr Marquis seinen ersten Tribut von dem Lehngute, in hölzerner Münze, in Empfang genommen hat. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Ein Zimmer in Pantalons Hause.

Nardo, Cecco, Marcone und andere Bauern.

Nardo. Es ist kein anderes Mittel. Wenn der Marqvis Florindo Zeit gewinnt, sich zu rächen, so sind wir alle verlohren. Ihn zu prügeln? Der Teufel noch einmal!

Cecco. Ey, hohl mich der und jener, da hab' ich meine Flinte; ich fürchte mich vor Niemanden.

Nardo. Stille! Jetzt sind weder der Marqvis, weder die Marqvisin, noch Pantalon zu Hause; so bald also Rosaura herunter kömmt, so wollen wir sie in die Mitten nehmen, nach Neapel führen, und sie zur Marqvisin machen lassen.

Marcone. Was macht denn aber das Mädchen, daß es nicht kömmt? Ich hab' ihr doch sagen lassen, daß die Gemeinde hier im Saale versammelt ist, und auf sie wartet.

Nardo. Wenn nur der Marqvis nicht kömmt.

Cecco. Fürchtet ihr euch irgend? Hier bin ich mit der Flinte.

Marcone. Da kömmt Rosaura. (zu Narden.)

Nardo. Geschwind, laßt uns ihr eine Ehre erzeigen, und im Namen der Gemeinde mit ihr reden.

Cecco. Es lebe Rosaura!

Marcone. Es lebe die neue Marqvisin!

Alle. Sie soll leben!

Zehenter Auftritt.

Rosaura und die Vorigen.

Ros. O! Welcher Lärm! Was ist das für ein Aufstand?

Nardo. Es lebe die Marquisin Rosaura!

Cecco. Sie sind unsere gnädige Herrschaft.

Marcone. Sie sind unsere Marquisin.

Ros. Ich freue mich über eure Zuneigung; aber es steht nicht in eurer Gewalt, mich zu eurer Gebieterin zu machen.

Nardo. Wir wollen sie nach Neapel führen; wir wollen sagen, wer sie sind, und wir wollen ihnen die Lehn reichen lassen.

Ros. Eine solche übereilte Entschließung könnte mir, anstatt mir zu dem Titel einer Marquisin zu verhelfen, gar das Leben kosten, und ihr selbst könntet, zur Belohnung eurer Empörung, recht nachdrücklich bestraft werden. Eure Absichten sind eben so billig, als gerecht meine gegründeten Ansprüche; aber euer besonderer Eifer könnte meine gute Sache gänzlich verderben und euch zu Beschuldigten eines strafbaren Verbrechens machen.

Nardo. Dafür lassen sie mich sorgen; kommen sie nur mit nach Neapel, und bekümmern sie sich weiter um nichts.

Marcone. Wir haben Geld.

Nardo. Auch Schutz.

Cecco. Und hernach auch eine Flinte.

Ros. (Ach nein! Nie werde ich der Marquisin Beatrice wohlmeynende Absichten mit Undank belohnen.)

Nardo. Nun, kommen sie nur.
Cecco. Ich werde sie gleich beym Arme nehmen.
Ros. Ihr werdet doch nicht Gewalt gegen mich brauchen.
Marcone. Nun, geschwinde fort. Es kommen Leute.
Cecco. Leute? (Er nimmt die Flinte und schlägt an.)
Nardo. Nehmt nichts vor, worauf Leib und Leben steht.
Cecco. Es lebe die Marquisin Rosaura.

Eilfter Auftritt.

Die Marquisin Beatrice und die Vorigen.

Beat. Nun, meine Freunde, was giebts da? Was ist das für ein Lärm? Was für ein Aufruhr?
Ros. Madam, ihr Sohn hat diese Leute aufgebracht. Suchen sie sie doch, durch ihr Zureden, wieder zu besänftigen und gut zu machen.
Beat. Glaubt nicht, ihr dummes und unverschämtes Bauervolk, daß ich mich durch eure Drohungen werde in Furcht jagen lassen; Euch kömmt es gar nicht zu, den Ausspruch zu thun, wer euer Herr seyn soll. Euer kühnes Unternehmen soll bey Hofe angebracht, und eure Verwegenheit, nach Rechten, bestraft werden.
Nardo. (Sie jagt mich ein Bischen ins Bockshorn.)
Marcone. (Dasmal müssen wir durchaus ein Stücker drey bis vier Acker verkaufen, um die Sache ins Reine zu bringen.)
Ros. Madam, es thut mir sehr leid, daß sie meinetwegen so viel Verdruß haben —
Beat. Recht so, Rosaura, so machen sie es recht; sie verlassen sich auf diese verwegene Kerl, und erklären mich für ihre Feindin —

Ros.

Ros. Aber hören sie mich nur an —
Beat. Das erwartete ich nicht von ihnen; aber es ist zu ihrem Unglück. Wenn sie meine Freundschaft ausschlagen; so sollen sie meinen Haß erfahren. (Bey diesen Umständen muß man ihr Furcht einjagen.)
Ros. Glauben sie doch ja nicht, daß ich —
Cecco. Wir sind es, die es so haben wollen.
Nardo. Ja, unsere alte und edle Gemeinde, die ist es.

Zwölfter Auftritt.

Pantalon und die Vorigen.

Pant. Ihro Excellenz.
Beat. Wo ist mein Sohn?
Pant. Sehen sie nur, Ihro Excellenz, der Gerichtshalter, der Notarius, und ihr ganzer Anhang, sind da, und wollen die Sache noch, vor Abend, zu Stande bringen. Sie wollen dem Herrn Marqvis das Lehngut übergeben, weil der Gerichtshalter heute wieder nach Neapel muß.
Beat. Ich will auch hinreisen, um zugegen zu seyn.
Ros. Ich werde auch mit ihnen gehn —
Beat. Ey, bleiben sie nur bey ihren Beschützern hier. Sie brauchen mich nicht; und ich bekümmere mich auch nicht um sie. (Es ärgert mich, daß ich sie kränken muß; aber es ist nöthig, ihr Furcht einzujagen. (geht ab.)
Pant. Ich empfehle mich der löblichen Gemeinde ganz gehorsamst. (geht ab.)

Dreyzehenter Auftritt.

Rosaura, Nardo, Cecco und Marcone.

Ros. (Ich Unglückliche! Was fang' ich an?)

Nardo. Habt ihrs gehört? Der Gerichtshalter und der Notarius.

Marcone. Habt ihrs verstanden? Der Hof.

Cecco. Das thut ihm alle nichts. Wir wollen zum Gerichtshalter gehn; wir wollen zum Notarius gehn. Kommen sie nur mit uns. (zu Rosauren.)

Nardo. Ja, kommen sie. Wir wollen sagen, wer sie sind; wir wollen ihre Ansprüche vorbringen, und des Marqvis Besitznehmung soll nicht vor sich gehen.

Marcone. Weil wir einmal da sind, so laßt uns immer gehn.

Cecco. Nun, lassen sie sich doch nicht so lange bitten.

Ros. Geht nur voraus, ich will schon nachkommen.

Nardo. Frisch, laßt uns gleich gehn. Es lebe unsere alte und edle Gemeinde. (geht ab.)

Cecco. Es lebe Rosaura. (geht ab.)

Marcone. Es lebe unsere wahre und rechtmäßige Marqvisin. (geht ab.)

Vierzehenter Auftritt.

Rosaura allein.

O weh, was ist das für ein Umstand? Wozu entschließ ich mich? Was mach ich? Nein, man soll niemals sagen, daß ich mein Glück um so einen Preiß erkauft habe. Ich bin von adlicher Geburt, und um mich in diesem Stande zu erhalten, ist es nicht

genug,

genug, daß ich mir eine Herrschaft anschaffe; sondern es müssen auch meine Handlungen mich des Schutzes des Himmels, der Liebe rechtschaffener Leute, und des Beystandes derjenigen, die mein Glück befördern können, würdig machen. (geht ab.)

Funfzehenter Auftritt.

Ein Hof in dem alten Herrnhause, in dem ein Tisch und Stühle stehen.

Der Marquis Florindo, die Marquisin Beatrice, Pantalon, der Gerichtshalter, der Notarius und andere.

Der Gerichtshalter. Ihro Excellenz, der Ort ist hier sehr bequem, Besitz von dem Gute zu nehmen.

Pant. Ja, das ist der alte Pallast der Marquise von Montefosco.

Der Gerichtshalter. In diesem Hofe können wir die ganze Sache vornehmen. Wir sind hier nahe am Felde, wo wir, nach hergebrachter Gewohnheit, Erde hohlen können; hernach gehen wir in die Zimmer und Säle, machen alle Thüren auf, und die Fenster zu, und nehmen alle gewöhnlichen Formalitäten vor. Indessen wollen wir immer diesen Actum aufzeichnen. Setzen sie sich, Herr Notarie. Setzen sie sich auch, Ihro Excellenzen. (Alle setzen sich.)

Flor. (Ich fühle die verfluchten Prügel immer noch.)

Der Gerichtshalter. Wo sind denn aber die Deputirten? Man sieht sie nicht, man hört sie nicht, und doch ist es ihnen bekannt gemacht worden.

Pant. Da, da kommen sie, Herr Gerichtshalter.
Beat. Jetzt vermuthe ich mir einen kühnen Schritt von diesen verwegenen Leuten. Aber ich will dem Dinge schon abhelfen.

Sechszehenter Auftritt.

Nardo, Cecco, Marcone und die Vorigen.

Nardo. Herr Gerichtshalter, hier ist die alte und edle Gemeinde, protestirt und reprotestirt, und sagt ihnen, daß, wenn sie dem Herrn Marqvis Besitz von diesem Dorfe nehmen lassen, die ganze Sache null und nichtig sey.
Flor. Wie? Was ist das für ein freches Unterstehen?
Der Gerichtshalter. Seyn sie nur ruhig — (zu Florinden.)
Beat. Ihr verwegenes Volk!
Der Gerichtshalter. Seyn sie nur so gnädig — (zu Beatricen, daß sie stille seyn soll.) Was habt ihr für Gründe, daß ihr wider den Besitz, den ich jetzt dem Herrn Marqvis übergeben will, protestirt? (zu Narden.)
Nardo. Weil die Fräulein Rosaura, weiland Herkules, Marqvis von Montefosco, Tochter, noch da ist.
Flor. Ah, hören sie doch nur nicht auf sie.
Der Gerichtshalter. Beruhigen sie sich nur, Herr Marqvis. (zu Florinden, daß er stille seyn soll.) Und wo ist diese Rosaura?
Nardo. Sie ist hier bey uns.
Cecco. Wir beschützen sie.
Marcone. Wir vertheidigen sie.

Der Gerichtshalter. Es ist mir etwas von diesem jungen Frauenzimmer bewust. Es ist also nöthig, daß ich sie sehe und mit ihr spreche. Ich habe einen geheimen Befehl, der diese Sache anbetrifft. Ich glaube daher, daß man die Besitznehmung noch werde aufschieben müssen.

Pant. (Der Herr Gerichtshalter will die Schäfgen so lange noch scheeren, als sie Wolle haben.)

Flor. Gnädige Mama, reden sie doch, sagen sie doch was, und lassen sie nichts zu meinem Nachtheile vornehmen.

Beat. Herr Gerichtshalter, ihnen kömmt es nicht zu, diese Sache zu untersuchen; jetzt sollen sie den Handel, wegen der Besitznehmung, zu Stande bringen. Schreiben sie also immer.

Der Gerichtshalter. Ihnen zu gehorchen, gnädige Frau. Herr Notarie, schreiben sie: Gebe hiermit wahren, wirklichen und völligen Besitz —

Nardo. Herr Gerichtshalter, sey er so gut, und vergesse er nicht, die Protestation unserer alten und edlen Gemeinde, im Namen der Marquisin Rosaura, mit aufzuschreiben.

Der Gerichtshalter. Ganz wohl. Schreiben sie. (zum Notar.)

Beat. Ey, so hören sie doch nicht —

Der Gerichtshalter. Erlauben sie, das darf ich nicht auslassen.

Pant. (Er will auf beyden Seiten was wegschnappen.)

Der Gerichtshalter. Die Gemeinde zu Montefosco, im Namen der Fräulein Rosaura.

Letzter

Letzter Auftritt.

Rosaura und die Vorigen.

Ros. Mein Herr, ich habe nicht nöthig, daß man meinetwegen vieles rede und vorbringe. Ich heiße Rosaura, und bin die Tochter des Marquis von Montefosco. Ich bin die einzige und wahre Erbin von diesem Gute. Hören sie mein Ansuchen an, und schreiben sie. (zum Gerichtshalter.)

Flor. Darauf müssen sie gar nicht hören — (zum Gerichtshalter.

Der Gerichtshalter. Vergeben sie. Ich darf mich nicht weigern, sie anzuhören und alles aufzuschreiben.

Pant. (Je mehr er schreibt, desto mehr verdient er dabey.)

Der Gerichtshalter. Sagen sie also, mein Fräulein, was geschrieben werden soll.

Ros. Schreiben sie: Rosaura, Tochter des ehemaligen Marquis Herkules von Montefosco, entsagt allen Anerbieten, das ihr die Gemeinde von Montefosco, zu ihrem Besten, gethan hat, weil sie jezt nicht Willens ist, wider den Marquis Florindo gerichtlich zu verfahren, und bekennet anbey, daß sie dieses alles aus Dankbarkeit gegen die vielen Wohlthaten, die sie von der Marquisin Beatrice empfangen, thue. (Sie diktirt dieses dem Notar.)

Beat. (Ich erstaune ganz!)

Flor. (Es ist ein großmüthiges Mädchen!)

Nardo. (Nun wird es uns schöne gehn!)

Marcone. (Dasmal geht Haus, Hof, Acker und Vieh, und alles was wir haben, drauf.)

Cecco. (Ich denke immer, die Flinte wird mir nicht viel helfen.)

Der Gerichtshalter. Nunmehr können wir ungehinderter zur Vollziehung des Actus possessorii schreiten.

Beat. Ehe sie in dieser Sache weiter fortfahren, so nehmen sie einen Bogen Papier und schreiben sie, was ich sagen werde.

Der Gerichtshalter. Geschwind einen andern Bogen Papier. (zum Notar.)

Pant. (Das Papier muß theuer bezahlt werden.)

Beat. Mein lieber Florindo, wenn du überzeugt bist, daß dich deine Mutter liebt, so kannst du auch nicht anders schließen, als daß ich allemal dein Bestes suche.

Flor. Ich weis, daß sie mich lieben, und verlasse mich gänzlich auf sie.

Beat. Bist du wohl Willens meiner Absicht beyzupflichten?

Flor. Ich verspreche ihnen einen blinden Gehorsam.

Beat. Herr Notarius, schreiben sie.

Der Gerichtshalter. Schreiben sie. (zum Notar.)

Beat. Der Marqvis Florindo verspricht, die Marqvisin Rosaura zur Frau zu nehmen.

Der Gerichtshalter. Was sagen sie dazu, Herr Marqvis?

Flor. Ja, ich verspreche es, ich schwöre es zu und will es auch thun, wenn Fräulein Rosaura mich zu nehmen würdiget.

Der Gerichtshalter. Und was sagen sie, Fräulein Rosaura?

Ros. Schreiben sie.
Der Gerichtshalter. Schreiben sie. (zum Notar.)
Pant. (Ha, das geht brav!)
Ros. Ich nehme das Anerbieten an, und verspreche des Marqvis Florindo Braut zu werden. (indem sie diktirt.)
Der Gerichtshalter. Schreiben sie. (zum Notar.)
Pant. (Der schriebe wohl bis morgen; und der Henker! wie weitläuftig er schreibt!)
Der Gerichtshalter. Alle diese Aktus, diese Vorbehaltungen, diese Versprechungen, sollen hernach in legaler Form entworfen werden. Jetzt wollen wir nur den Actum possessorium zu Ende bringen.
Nardo. Lieber Herr Gerichtshalter, sey er doch so gut, und schreib er auch für uns.
Der Gerichtshalter. Herzlich gern. Schreiben sie. (zum Notar.)
Nardo. Die arme Gemeinde zu Montefosco bittet den Herrn Marqvis um Verzeihung, und versichert, daß sie alles, was sie gethan hat, blos darum gethan, weil Ihro Excellenz, der Herr Marqvis, die Macht zu befehlen auch bis auf den Besitz unserer Ehre erstrecken wollte. Wir werfen uns zu seinen Füßen.
Flor. Ja, sie haben Recht. Sie halten sehr auf ihre Ehre, und ich habe mir zu viel angemaßt. Ich werde Montefosco verlassen; ihr sollt weiter nichts von mir zu befürchten haben; und wenn ich auch ja hier bleiben sollte, so werde ich allemal an einen Spaß denken, der bey einer andern Gelegenheit demjenigen, der sich ihn zu machen unterstand, das Leben gekostet haben würde.

Nardo. Es lebe unser Herr! (Ha! Ich bin ein großer Pulitikus!) (zu Marcone und Cecco.)

Marcone. (Ey freylich!) Es lebe der Herr Marqvis.

Cecco. Er soll leben, er soll leben. (Der wird an mich denken.)

Der Gerichtshalter. Dieser Actus der Demüthigung der Gemeinde und die Verzeihung des Lehnsherrn sind Dinge, die registrit werden müssen. Herr Notarie, schreiben sie.

Pant. (Der Herr Marqvis wirds wohl empfinden, wenn es geschrieben seyn wird.)

Beat. Mein Sohn, meine liebe Rosaura, ihr habt Beyde ein löbliches Werk gestifret. Nun mag die Liebe noch das bestätigen, was euch die Klugheit gerathen hat.

Flor. Rosaura, ich versichere ihnen, daß ich alle Hochachtung, alle Ehrerbietung und Respekt für sie habe. Vergeben sie mir etliche jugendliche Thorheiten. Ich bin durch meinen Schaden und widrige Zufälle vorsichtiger und klüger geworden. Lieben sie mich, ich bitte sie, und nehmen sie mein Herz an.

Ros. Dieses ist mir lieber, als der ganze Besitz dieses Lehnguts. Sehen sie nun, Marqvisin Beatrice, liebenswürdigste Mutter, ob ich mich nicht auf ihr Herz und auf ihre Gütigkeit verlassen habe.

Beat. Ja, Rosaura, sie sind bescheiden, sie sind liebenswürdig, sie sind großmüthig und klug. Ich verließ mich gänzlich auf ihr gutes Herz, und es that mir allemal leid, wenn ich ihnen Vorwürfe machen mußte. Florindo, gieb meinem Bezeigen Beyfall, und lerne deinen Stand besser schätzen

und

und behaupten. Sie, Herr Gerichtshalter, verschieben sie die völlige Beendigung dieser Vorfälle bis auf morgen. Kommen sie, lassen sie uns diese eheliche Verbindung feyern; eine Verbindung, die ich, mit vieler Vorsicht, angefangen und glücklich zu Stande gebracht habe, und durch die Florindo, ohne Rosauren etwas zu entziehen, ungestört Marqvis von Montefosco bleiben kann.

Ende des Lustspiels, und des sechsten Theils.

Inhalt.

I. Die gelassene Frau — — S. 3
II. Die ledige Pamela — — 109
III. Die verheirathete Pamela — 229
IV. Der Lehnsherr — — 311

und behaupten. Sie, Herr Gerichtshalter, verschieben sie die völlige Beendigung dieser Vorfälle bis auf morgen. Kommen sie, lassen sie uns diese eheliche Verbindung feyern; eine Verbindung, die ich, mit vieler Vorsicht, angefangen und glücklich zu Stande gebracht habe, und durch die Florindo, ohne Rosauren etwas zu entziehen, ungestört Marqvis von Montefosco bleiben kann.

Ende des Lustspiels, und des sechsten Theils.

Inhalt.

I. Die gelassene Frau — — S. 3
II. Die ledige Pamela — — 109
III. Die verheirathete Pamela — 229
IV. Der Lehnsherr — — 311

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldoni, Carlo,

Des Herrn Carl Goldoni Sämmtliche Lustspiele

Bd.: 6

Leipzig 1770
Res/P.o.it. 453-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10926367-7
VD18 80451675-001